Das altrömische Arvallied ein urdeutsches Bittganggebet

Von

Dr. K. Stuhl.

Würzburg.
Verlag von J. Kellner's Buchhandlung
(Otto Tzschaschel).
1909.

STORAGE-ITEM
MAIN - LPC
LP9-F22F
U.B.C. LIBRARY
PA
2510
A2
S78
1909

U.B.C. LIBRARIES

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

Das altrömische Arvallied ein urdeutsches Bittganggebet.

Von

Dr. K. Stuhl.

Würzburg.
Verlag von J. Kellner's Buchhandlung
(Otto Tzschaschel).
1909.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of British Columbia Library

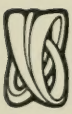
http://www.archive.org/details/dasaltrmischea00stuh

149842

Das altrömische Arvallied ein urdeutsches Bittganggebet.

Von

Dr. K. Stuhl.



Würzburg.
Verlag von J. Kellner's Buchhandlung
(Otto Tzschaschel).
1909.

Dem Andenken

Andreas Schmellers

des grossen Sprachforschers

gewidmet.

Abkürzungen.

A. = Ausdruck
Abl. = Ableitung
altfries. = altfriesisch
ags. = angelsächsisch
ahd. = althochdeutsch
ai. = altindisch
air. = altirisch
aisl. = altisländisch
alb. = albanesisch
altfr. = altfranzösisch
amhd. = altmittelhochdeutsch
an. = altnordisch
ap. = altpersisch
as. = altsächsisch
aschwed. = altschwedisch
aslov. = altslovenisch
av. = avestisch
bayr. = bayrisch
dän. = dänisch
Dem. = Deminutiv
dial. = dialektisch
dor. = dorisch
engl. = englisch
Gdf. = Grundform
got. = gotisch
gr. = griechisch
hess. = hessisch
lat. = lateinisch
lett = lettisch
lit. = litauisch
mhd. = mittelhochdeutsch
mnd. = mittelniederdeutsch
Nbf. = Nebenform
nd. = niederdeutsch
ndl. = niederländisch
norw. = norwegisch
oberpf. = oberpfälzisch
osk. = oskisch
ostfrk. = ostfränkisch
Schm. = Schmeller
schwäb. = schwäbisch
schwed. = schwedisch
Schw. I. = Schweizerisches Idiotikon
umbr. = umbrisch
vgl. = vergleiche!
s. = siehe!
< = aus
E. N. = Eigenname
O. N. = Ortsname
W. = Wort.

Wo die Geschichte noch schweigt, da spendet schon Zeugnis die Sprache;
Älter als alles Gescheh'n deutet aufs Fernste sie hin.

Greif.

Den Eingang zu dem Tempel der römischen Literatur hütet einer Sphinx vergleichbar ein uraltes, dunkles Lied, der Feldsegen der Arvalbrüder. Über dessen Bedeutung für diese Literatur und sein hohes Alter herrscht unter den Gelehrten Übereinstimmung. Mommsen[1]), um nur einen Namen zu nennen, vergleicht es in letzterer Hinsicht sogar mit den indischen Veden. Zwar wird es in den Schriften der Alten nirgends erwähnt und ist erst durch eine Marmortafel des J. 218 n. Chr., die bei der Grundlegung der vatikanischen Marienkirche 1778 zum Vorschein kam und nun in der Vorhalle dieser Basilika in die Wand eingefügt aufbewahrt wird, überliefert; aber diese späte schriftliche Festlegung beweist nur, dass man den nicht mehr verstandenen Text vor Verderbnis schützen und der Nachwelt übermitteln wollte.

Das Gepräge höchsten Alters tragen, wie das Lied selbst, so auch die Bräuche des Opferfestes, bei dem es durch die Fratres Arvales, eine Genossenschaft von 12 Mitgliedern am Abend des zweiten Festtages unter Begleitung eines altertümlichen Tanzes (des Dreischritts, tripudium) im Tempel der Dea Dia bei geschlossenen Türen abgesungen wurde; denn wenn auch das ursprüngliche Ritual bei der durch den Kaiser Augustus herbeigeführten Wiederherstellung und Erneuerung des alten Dienstes nicht mehr vollständig erhalten war und wohl in einigen Einzelheiten aus Rücksicht auf die nunmehr den höchsten Kreisen angehörigen Mitglieder dieser Brüderschaft eine Abänderung erlitten hat, es ist genug übrig geblieben um dieses Urteil zu rechtfertigen. Auf diese Bräuche nun wollen wir, um den richtigen Standpunkt für die Auffassung und das Verständnis des alten Kultgesanges zu gewinnen, näher eingehen. Dass wir es können, haben wir den ergebnisreichen Ausgrabungen zu danken, die eine ganze Reihe der auf Stein geschriebenen

[1]) R. G. I[10] 222.

Protokolle über die Sitzungen und Kulthandlungen der Arvalen zutage gefördert haben[1]). Vorausgeschickt sei eine neue, von der herkömmlichen in etwas abweichende Deutung des Namens dieser Brüderschaft.

Es kann heute nach den auf Grund der Arvalakten von Henzen und anderen gemachten Ausführungen kein Zweifel mehr darüber bestehen, dass das im heiligen Hain der Dea Dia beim fünften Meilenstein an der via Campana gefeierte Maifest, das Fest der Fürbitte für das Gedeihen der Felder und Fluren an die Stelle der alten gleichfalls im Mai begangenen Ambarvalia getreten ist. Als sich bei der wachsenden Ausdehnung des Weichbildes der Stadt Rom die Unmöglichkeit ergab, diesen Flurgang um die römische Feldmark noch weiterhin vorzunehmen, wurde er in eine Reihe von Opfern an bestimmten Örtlichkeiten der Grenze des ager Romanus antiquus aufgelöst[2]). Dieser Ausdruck Ambarvalia nun wird gewöhnlich auf ein Adjektiv arvalis zurückgeführt, eine Ableitung von dem Substantiv arvum 'Saatgefilde, Flur', das zu dem ureuropäischen Zeitworte lat. arare, gr. ἀρόω, got. arjan, lit. árti, aslav. orati, ahd. aran, erran, mhd. arn, ern gehört. Die letztere Zusammenstellung ist zweifellos richtig und ein wichtiger Beleg für die Tatsache, dass die Geschichte des Ackerbaues in Europa in die urältesten Zeiten zurückgeht. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und stelle nicht bloss das altdeutsche Wort art 'Ackerbau, Ackerung' (vgl. Artland, Artacker), as. ags. ard, eard 'Wohnort, Heimat', gr. ἄρουρα 'Saatland', dann allgemein 'Land, Erde' (Dem. < ἄροϝ-λα), sondern auch das gemeindeutsche W. Erbe (ahd. arbi, erbi, ags. yrfe, ndl. erf) hierher. Die schriftdeutsche Bedeutung des W. ist, wenn sie auch schon in alten Zeiten auftritt, so wenig die ursprüngliche wie die des lat. heres Erbe, heredium Erbgut. Das geht hervor einmal aus dem mit dem lat. arvum, gr. ἄρουρα (von dem hypokoristischen Suffix ρα < λα natürlich abgesehen) identischen an. jorve und dem im Wessobrunner Gebet vorkommenden ahd. ero Erde, wozu auch amhd. ere 'Äcker, Ländereien' zu vergleichen ist, sodann aus einer über ganz Deutschland verbreiteten Benennung der Markgenossen oder Nutzniesser einer sogenannten gemeinen Mark. Ich meine den Ausdruck Erben, Erven, Erfen, Arven, für den auch die Bezeichnung Mit-

[1]) Vgl. Marini, Gli atti e monumenti dei fratelli Arvali, Rom 1795, dann besonders Henzen, Acta fratrum Arvalium quae supersunt, Berlin 1874.

[2]) Vgl. Wissowa, Religion und Kultus der Römer, S. 486 und denselben V. in Paulys Realenzyklopädie.

erben (in lat. Urkunden coheredes), Anerben und Ganerben gebraucht wird. Und ebenso heissen sie Erb- oder Erfherren, wofür auch das völlig gleichbedeutende 'Gutsherren' gesagt wird, oder mit einer eigentümlichen Zusammensetzung Erb- oder Erfexen[1]). Der letztere merkwürdige Ausdruck wird meines Wissens gewöhnlich mit Exe oder Axt in Zusammenhang gebracht, weil die Berechtigten als Zeichen ihrer Berechtigung eine Exe oder Axt führen und in ihrem Hause hätten aufhängen dürfen. Das ist nun freilich eine falsche Ausdeutung[2]) der nicht mehr verstandenen Benennung, die dann auch in Ermangelung einer besseren von so ausgezeichneten Forschern wie Grimm[3]) und v. Maurer angenommen wurde. Gleichwohl ist sie ebensowenig richtig wie die landläufige Herleitung des Stammesnamens Sachse von dem as. ahd. sahs 'Messer'. Wie dieser auf satke, ein echt niederdeutsches Kosewort des in Niederdeutschland ungemein verbreiteten Wortes sate, sete = nhd. Sasse[4]) 'Ansiedler', das sich auch in dem antiken Namen des Volkes Cherusci <*Cheru-satki, urspr. Heerbannsaten oder -sassen verbirgt[5]), zurückgeführt werden muss, so geht Exe (Ekse) auf Etke, ein Deminutiv des gemeingermanischen und auch den übrigen arischen Sprachen nicht fremden Vaternamens atta, atte, ette zurück, das genau dem altslovenischen otici (vgl. altböhm. ot 'Vater') 'Väterchen' entspricht. In der Mitte zwischen den beiden Formen Etke und Ekse liegt natürlich die Übergangsform Eske. Zur Umstellung vgl. das schriftdeutsche Wespe, lat. vespa neben dial. Wepse, ags. weeps, weefs, lat. ascia 'Zimmermannsaxt' neben gr. ἀξίνη, aisl. ex, nhd. Axt, lat.-viscus: ἰξός u. a. m.

Die urspr. Form, die des Deminutivsuffixes entbehrt, hat das lat. hērēs, St. hērēd <*erv-ēd[6]) treu bewahrt. Vgl. die Abl. heredium Erbgut. Dagegen erscheint es in dem gleichbedeutenden altlat. herctum, das auf älteres *hered-cum weist.

Und nun nach Aufdeckung dieser merkwürdigen Verwandtschaft des niederdeutschen Namens für den Markgenossen oder

---

[1]) v. Maurer, Geschichte der Markenverfassung in Deutschland, S. 108 ff.

[2]) Sie steht schon im Brem. Wtb. I. 327.

[3]) R. A. 504.

[4]) Daher wechseln in O. N. die Formen Sassen und Sachsen, z. B. Wüstensachsen und Kleinsassen.

[5]) Vgl. die Komp. in-, land-, under-, dîk-, holt-, môr-, wurt-, sate usw., die zu Insten, Diksten (Deichbewohner), Holtsten, Wursten zusammengezogen wurden.

[6]) Es findet sich auch die Schreibung eres, wie erus für herus vorkommt.

Gutsherren, des Erbexen und des lat. hērēs gehe ich näher auf die Etymologie des Ausdruckes Ambarvalia ein. Die Herleitung von einem Adj. *ambarvalis will schon deshalb nicht befriedigen, weil die alten Zusammensetzungen mit dem Vorwörtchen amb = ahd. umbi, nhd. um — von den mit ambi im Sinne von 'beide' gebildeten Komp. sehe ich ab — alle von Verben abgeleitet sind. Auch Ambarvalia setzt einen verbalen Begriff, der den Zug, die Bewegung bezeichnet, voraus. Ich finde dieses Verbum in dem zweiten Teile des Wortes, in valia und halte es für eine Abl. von dem zwar nicht mehr als Simplex gebrauchten altlateinischen *valare = ahd. wallon, ags. weallian, nhd. wallen, das, nachdem es mit volare 'fliegen' zusammengefallen war, ausser Gebrauch kam, in dem Komp. ambulare <*amb-valare (vgl. umbr. amboltu 'ambulato') eig. 'herumwallen' jedoch noch deutlich vorliegt. Es ist dieses den Germanen wie den Italikern mithin gemeinsame Ztw. eine Weiterbildung von vadere, aisl. vada, ahd. watan, nhd. waten, wie denn auch im Französischen das auf ambulare zurückgehende aller und die von dem lat. vado sich herleitenden Formen einander gegenseitig ergänzen. Auf die zweifellos richtige Vermutung, dass das ahd. wallon sich aus dem Stammworte waten herleite und durch Synkope aus dem nhd. wadalon 'umherirren' entstanden sei, wurde bereits Schmeller durch die aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts bezeugte Benennung Wadlerbretzen, die vermöge einer Stiftung an jedem ersten Mai von seiten des hl. Geistspitals in München ausgespendet wurden, geführt[1]).

Es steht somit nichts im Wege eine urlateinische Wendung amb arva valare anzusetzen, wonach dann der Umzug um die Felder Ambarvalia, diejenigen aber, die diesen Umgang um die römische Feldmark abhielten, zunächst wohl fratres Ambarvales, dann, als er um die ganze Landesmark nicht mehr möglich und an dessen Stelle die Wallfahrt nach dem Eichenhain der Dea Dia getreten war, fratres Arvales, Flurwallbrüder genannt wurden.

Durch diese Deutung und Heranziehung des Germanischen erhält nun auch der auffallende Ausdruck Brüder, den sonst keine andere römische Priestergilde führt, ein überraschendes Licht; denn in unserer Muttersprache ist diese Benennung von

[1]) Wtb. II. 885.

[2]) Im Gr. entspricht ἀλάομαι <*Ϝαλάομαι, ἄλη <Ϝάλη, ἀλήτης <Ϝαλήτης: mhd.: wallaere 'der Waller, Herumstreicher, Vagabund'. Die urspr. Länge zeigt noch ἠλάσκω. ἰλασκάζω.

Personen, die in enger Beziehung und Gesellschaft leben, sich wie leibliche Brüder einander nahestehen, gang und gäbe. So sprechen wir von Amtsbrüdern, Glaubensbrüdern, Zechbrüdern usw. Ja sogar die Wortbildung Wallbrüder ist durch den cod. German. Monac. 954 für Mitwallfahrter aus alter Zeit überliefert. Wir werden daher auch in der Folge lieber von Flurwallbrüdern anstatt von Flurbrüdern sprechen.

Nach diesem Worte wallen und dessen Verbindung mit den Verben gehen und fahren — vergl. z. B. den von Schmeller u. d. W. zitierten Satz: ez fuor ein man wallen — benennen sich die alljährlich im Mai zur Zeit der Bittage früher um, jetzt meist nur durch die mit der Saat bestellten Felder veranstalteten Wallfahrten oder Wallgänge. Man nannte und nennt sie auch Maibittgänge, Pfingst- oder Flurumritte, Haberfeldritte, Kreuzgänge, Schnadgänge, Bannumgänge, Eschprozessionen, Hillige Drachten, weil dabei die Schnad d. h. die Schneid, die Grenze begangen oder um den Bann, die Esch, die Flur gegangen oder, wie in früherer Zeit, oft auch geritten wurde. Der letztere Ausdruck aber leitet sich davon her, dass man mit den Heiligen auszog. Vergl. got. ags. dragan (Prät. drôg) = lat. traho, gr. τρέχω, ahd. tragan, nhd. tragen (mit veränderter Bedeutung), engl. draw, draught 'Zug, Auszug'. Man errichtet dann Altäre an den Flurgrenzen, den vier Stationen[1]), es werden die vier Evangelien gesungen und über die Felder der Segen gesprochen.

Es ist nach den Forschungen v. Maurers[2]), Mannhardts[3]) und Pfannenschmids[4]) u. a. kein Geheimnis mehr, dass diese ländlichen Umzüge ihren Ursprung in der heidnischen Vorzeit genommen haben. Es sind Wiederholungen der bei der ersten Besiedelung, der sog. Landnahme vorgenommenen Grenzbegehung und sie sind ursprünglich nicht verschieden von den alten Markumzügen, Feierlichkeiten halb weltlicher, halb religiöser Natur, die den Zweck hatten in Wiederholung der erstmaligen Einhegung und Abmarkung des Landes die Grenzen der Mark, die sog. Landwehren, die Steine

---

[1]) Nach dem der römischen Militärsprache entnommenen Ausdruck statio 'Posten, Dienstort'.

[2]) G. d. M. S. 316 ff.

[3]) Wald- und Feldkulte, I. S. 347 ff, 397 ff.

[4]) Germanische Erntefeste, S. 46 ff. und Anm. Hier findet man auch die wichtigere Literatur verzeichnet.

Lachbäume, Pfähle, Säulen, Zäune, Gräben, Dämme und sonstigen Grenzzeichen zu besichtigen und gegen Beeinträchtigung zu wahren, dann aber auch den Segen der ländlichen Gottheiten für das Gedeihen der Saaten sowie des Viehstandes zu erflehen[1]). Des heidnischen Charakters dieser Feste war sich die Geistlichkeit wohl bewusst. Daher der Kampf gegen die Umzüge, bei denen die Bauern unter anderem auch die mit weissem Gewand verhüllten Bilder ihrer Götter durch ihre Äcker führten[2]), sozusagen von den ersten Tagen des Christentums an bis fast in unsere Tage herein. Wird doch noch im Jahre 1784 in Eichstätt der Feldumritt der Bürger und Bauern mit der Geistlichkeit zu Pferde eine „Zeremonie der alten Heiden" genannt und daher abgeschafft.

Diesen altheidnischen Markumzügen und Maibittgängen also dürfen wir unbedenklich auch die römischen Ambarvalia gleichsetzen, aus denen, wie wir gesehen haben, das Opferfest der Flurwallbrüder hervorgegangen ist. Das wird mit Gewissheit durch die Übereinstimmung der bei diesem Feste wie bei jenen Wallfahrten noch da und dort in Deutschland üblichen Bräuche bewiesen.

Da ist vor allem die Zwölfzahl[3]) der fratres Arvales bemerkenswert, an deren Spitze ein magister mit einem flamen steht. Wir haben in ihnen offenbar den Ausschuss der Märker zu erblicken und es kann kein Zufall sein, dass auch bei den Ausschüssen der auf die Zeit der ersten Besiedelung des Landes zurückreichenden deutschen Marken die Zahl zwölf ganz besonders häufig ist (v. Maurer S. 281). So erscheinen, um nur einige namhaft zu machen, in der Alpmark Pfronten die Zwölfer an der Seite des Hauptmanns, in den Waldungen bei Montjoie zwölf adelige Beisitzer an der Seite des Wermeisters, in den vier Döfften der Dithmarschen ein aus zwölf Mitgliedern (den sog. consules) bestehender Rat. Und zu Friedingen in Schwaben zogen bei dem Pfingstritt zwölf Reiter mit einem Platzmeister auf und sprachen, indem sie dreimal um den Brunnen ritten und den Pfingstbutz badeten, einen Spruch.[4]) Es ist das eine ganz auffallende

[1]) v. Maurer S. 319.

[2]) So nach Sulpicius Severus († c. 410) in der Vita S. Martini.

[3]) Ebenso waren es zwölf Salier und vermutlich auch zwölf Luperci. S. Preller, Röm. Myth. I. 388.

[4]) J. Sepp, Die Religion der alten Deutschen, S. 176, wohl nach Birlinger V. II.

Übereinstimmung, wenn wir uns erinnern, dass auch die Flurwallbrüder bei dem römischen Opferfeste mit ihrem Magister an der Spitze, nachdem sie zuerst die Göttinnen gesalbt hatten, dreimal ihren Kultgesang im Dreischritt tanzend absangen. Ebenso ritten im Innviertel in der Nacht vor der Flurprozession zwölf Burschen aus Raab und der Bauerschaft nach Maria Bründl. Hier liessen sie ihre Pferde zur Kirche hineinsehen, trabten um die Kornfelder herum und zogen heim.[1])

Der mehrfach erwähnte Obmann der Zwölf heisst bei dem sogenannten Mairitt (Mannhardt 355) Mai- oder Blumengraf, auch Pfingst-Gras- oder Lattichkönig, der, festlich aufgeputzt, mit Blumen und frischem Laub geschmückt, seinen Umzug hält. Er führt sein Amt ein Jahr, dann folgt ein anderer. Genau so der Magister der Arvalbrüder, der ex Saturnalibus primis ad Saturnalia secunda, von einer Aussaat bis zur anderen fungierte und an den drei Festtagen im Prachtgewande der weissen, purpurverbrämten Toga, den mit weissen Wollbinden umwundenen Ährenkranz auf dem Haupte mit den ebenso festlich geschmückten „Brüdern“ auftrat.

Bei den Opfermahlzeiten standen den Arvalen vier Edelknaben, die entweder die Söhne dieser oder anderer vornehmen Männer aus dem Senatorenstande waren und deren Väter und Mütter noch lebten, ausser den Staatssklaven und Pedellen (calatores) zur Seite. Ein merkwürdiges Analogon zu dieser Sitte bietet in Deutschland die früher übliche Heranziehung von Kindern bei der Legung von Grenzzeichen und auch bei späteren Schnadgängen, die dann, damit sie sich den Vorgang besser einprägten, an den ~~Opfern~~ gezupft wurden oder Backenstreiche empfingen wie bei der Firmung.

Eine Rolle spielen sodann bei dem Arvalfeste die mit Lorbeerzweigen bekränzten Brote, welche die Priester, nachdem sie sie geweiht hatten (contigerunt), am Hauptfesttage durch die öffentlichen Diener unter das Volk verteilen. Ihnen lassen sich die früher erwähnten Wadler- oder Wallerbretzen vergleichen, die in München alljährlich am Tage der Apostelheiligen Philipp und Jakob, des Schutzpatrons der Walleute ausgespendet wurden. Auch bei dem Feste der römischen Göttin fehlten die Bretzen und die Osterfladen (strues und ferta) nicht. In Franken aber

[1]) Baumgarten, das Jahr und seine Tage. S. 22.

bringen die vom Wallgange heimkehrenden Eltern ihren Kindern regelmässig den „Wallweck“ mit wie das Marktstück vom Markt. In Rötenbach im Allgäu ferner werden Brote in Form von Vögeln in der Kirche geweiht und dann unter die Schuljugend verteilt[1]).

Nachdem die mit dem lustrierenden Lorbeer bekränzten Brote unter das Volk verteilt sind, geniessen die Priester selbst, bevor sie die Göttinnen salben, lumemulia cum rapinis. Die rapinae hat bereits Henzen S. 32 als eine Art kleiner Rübchen richtig gedeutet. Es ist das Wort ein nach niederdeutscher Art (rapina <*raping) gebildetes Deminutiv zu lat. rāpa oder rāpum, dem sich ahd. râba, schweiz. rabi, bayr. Rabm ‘die Rübe’ vergleichen. Nach Plinius[2]) stand die Rübe zu seiner Zeit an wirtschaftlicher Bedeutung im transpadanischen Lande nur dem Wein und dem Getreide nach. Für die Urzeit, in der die Kultur des Weinstockes sowohl den Bewohnern der Pfahldörfer in der Poebene, der sog. Terramaren[3]), wie den alten Latinern kaum als bekannt, jedenfalls aber als unbedeutend vorauszusetzen ist, rückt sie sonach neben die Körnerfrüchte an die zweite Stelle, womit auch die hohe Wertschätzung übereinstimmt, die sie nach der römischen Mythe geniesst; denn nach ihr waren Rüben die Lieblingsspeise des vergötterten Romulus im Himmel[4]). An welche der verschiedenen Sorten von Rüben hier bei dem Festschmause der Flurwallbrüder zu denken ist, ob an brassica napus oder an brassica rapa, ob an bayrische oder schwäbische Rüben (vgl. das bekannte „Rübleskraut“, eine Lieblingsspeise des schwäbischen Volkes) oder gelbe Rüben (Karotten), das zu entscheiden überlasse ich dem Botaniker von Fach. Als Bayer, wenn auch nicht dem Stamme nach, der in Südbayern sich oft an den geschätzten Früchten des Landes gelabt hat, möchte ich für meine Person den bayrischen oder „Pfäterrüblein“ den Vorzug geben, die Fischart der Köstlichkeit halber den galiläischen Feigen vergleicht und über die Matth. v. Kemnat folgende Anekdote zu erzählen weiss: Dem Kunige Laslo wurden (am Tag vor seinem Tode) gesendet baierische Rüblen, die man Steckruben heisst und sind vaste süzze und

[1]) Vgl. Brönner, Von deutscher Sitt’ und Art. Über den sog. „Brezeltag“ des Ulstergrundes in der Rhön s. Höhl, Rhönspiegel, S. 151.

[2]) h. n. 18, 131: a vino atque messe tertius hic transpadanis fructus.

[3]) S. W. Helbig, Die Italiker in der Poebene, S. 18, 71.

[4]) Seneca, Apol. 2.

lieblich zu essen mit saltz. Der Kunig asse geitziglich die Ruben und drank daruff Bier[1]). (Schmeller unter Rueb.)

Und nun zu den so ganz besonders archaisch anmutenden lumemulia! Büchele r[2]) hat das lange rätselhaft gebliebene Wort unter Hinweis auf Philox. Gloss. p. 133: luma *βοτάνη, ὁμοία ἡδυόσμῳ* . . . sehr ansprechend als eine Brühe oder Tunke erklärt, die mit molae, gesalzenem Opferschrot als Bindemittel, um die Brühe seimig zu machen und Krauseminze oder einer ähnlichen Pflanze als würzendem Ingredienz bereitet wurde; denn im Altertum dienten solche stark aromatischen Pflanzen wie *καλαμίνθη, ἡδύοσμος*, mentastrum, ruta, nepeta, puleium usw. ebensowohl als Speisezutat wie zur Lustration. Aus eigener Erfahrung kann ich hinzufügen, nicht nur allein im Altertum, wo (nach Plinius 19, 160) 'grato menta mensas odore percurrebat in dapibus rusticis,' auch heute noch auf dem Tische des fränkischen Bauern darf die allenthalben im ländlichen Wurzgarten angepflanzte Minze zumal an Festtagen, wo sie den Braten würzt, nicht fehlen. Darum heisst sie auch das Würzkraut schlechtweg oder, weil sie besonders den festtägigen Hahnenbraten schmackhafter machen muss, „Göckerleswürze". Und in der Urväter Tagen muss sie die Blume vor allen anderen Blumen geheissen haben, denn auf dieses Wort oder eine niederdeutsche Nebenform desselben blusm (vgl. ndl. bloesem neben bloem, ags. blostm, engl. blossom und lat. flos, das zu schwäb. schweiz. blueſt stimmt) weist das bestimmende lume in lumemulia, das wegen der Aufeinanderfolge der drei Lippenartikulation erfordernden Laute den anlautenden Labial eingebüsst hat. Die Ausdrücke Blume und Wurz, Würze wurden besonders früher und werden noch jetzt gleichbedeutend gebraucht. Das Grundwort molia aber empfängt seine Beleuchtung durch das ahd. melo, Gen. melwes, ags. melev, an. miöl, Gen. Plur. miölva 'Mehl', so dass wir eine urspr. Form blusme-melewa 'Blumenmehl', d. i. 'gewürztes Mehl, Würzmehl', voraussetzen dürfen. Hinsichtlich der sakralen Verwendung des Minzkrautes endlich kann auf einen im Schwabenlande an der Schmutter geübten Brauch erinnert werden. Dort schickt man am Antlasstag (Fronleichnamstag) Thymian und Rautenkränzchen im Korbe zur Kirche, trägt

[1]) Dafür, dass es solche, sog. Mairübchen waren, spricht vielleicht der Umstand, dass diese Sorte (napi) nach Plinius 18, 131 vor den Kalenden des März gesät wurden und zur Zeit des Festes im Mai gerade reif waren.

[2]) Archiv f. lat. Lex. 1. Bd. (1884).

sie beim Umgang mit und hängt sie daheim an den Fensterstock wider Schauerschlag als Wetterkränzchen[1]).

Wir kommen zu dem Hauptopfer, das der Magister und der Flamen der Brüderschaft am zweiten Festtage der Göttin darbrachten, dem Opfer eines gemästeten weiblichen Schafes (agna opima). Auch dieses hat in Deutschland seine Entsprechung. In Österreichisch-Schlesien, so berichtet Vernaleken M. 306, reitet auf Pfingstmontag der Dorfrichter mit anderen Gemeindemitgliedern um die Felder, Segen für die Saat zu erbitten. Wer das schönste Pferd hat, wird König und lässt nachmittags ein schwarzes Schaf braten, wovon jeder isst und anderen Morgens einen Knochen in die Saat steckt[2]). Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass der in die Saat gesteckte Knochen das Ablösungsopfer für das anfänglich der Göttin der dunklen Erde dargebrachte Opfer des schwarzen Mutterschafes darstellt. Übrigens findet sich diese Wertschätzung des schwarzen Mutterschafes (*ὄις μέλαινα θῆλυς ὑπόρρηνος*) schon bei Homer, nach dem dieser Braten bei den Gerontenmahlzeiten und Festschmäusen nicht fehlen durfte. Vgl. K 215 f.

Auf das Schafopfer folgte, wenn wir hier von den unten zu besprechenden Sühnopfern (piacula) absehen, ein Weihrauchopfer und eine Weinlibation, beide sicherlich erst im Laufe der Zeit unter dem Einflusse der mittelländischen Kultur hinzugefügte Zutaten zu dem anfänglichen liturgischen Bestande; denn Plinius[3]) bemerkt ausdrücklich, dass in den von Romulus eingerichteten, d. h. ältesten römischen Kulten nur die Libation mit Milch zulässig war und nach Arnobius[4]) schloss der etruskische Ritus den Gebrauch des Weihrauchs aus. Dagegen zeigt alle Anzeichen höchsten Alters das seltsame den Kochtöpfen (ollae) dargebrachte Opfer und das an diese gerichtete Gebet, auf das hin die Töpfe durch die offenen Tempeltüren den Abhang des Hügels hinuntergeworfen wurden. Bevor wir uns aber hierüber äussern, wollen wir zuerst den bei den heiligen Handlungen gebrauchten Gefässen unsere Aufmerksamkeit zuwenden, deren Namen und Formen manches Beachtenswerte bieten.

Es sind das ausser den unten ausführlicher zu besprechenden ollae die scyphi, simpuvia und tuscanicae.

---

[1]) J. Sepp l. c. S. 194.
[2]) Vgl. auch Pfannenschmid S. 111, 420.
[3]) 18, 88.
[4]) Adv. gent. 7, 26.

Die ersteren, die bezeichnenderweise bei der dem Ritus Graecus entstammenden Weinspende gebraucht werden, weisen schon durch die Schreibung des Wortes scyphus auf die Griechen hin. Das bereits bei Homer begegnende Nomen *σκύφος* bedeutet einen Becher, wie er besonders beim Landvolke gebräuchlich war, und hat seinen nächsten Verwandten in dem namentlich in Franken, aber auch anderswo bekannten Ausdrucke Schoppen, einem früher verbreiteten Hohlmass. Das Wort gehört natürlich zu dem Ztw. nhd. schöpfen, as. skeppian und steht im Ablautverhältnis zu Schaff mit dem Dem. Scheffel, bayr. schaffi = hom. *σκαφίς* 'Melknapf'.

Mit den scyphi oder scyfi (so im Protokoll d. J. 218) zusammen treten bei der Weinspende auf die simpuvia oder sumpuvia, mit welchem Worte der Name des gleichfalls beim Libieren benutzten simpulum, einer Schöpfkelle oder eines Schöpflöffels mit langem Stiel, um beim Opfern damit den Wein aus dem Mischkessel in die Opferschale zu giessen, in etymologischem Zusammenhange steht. Während simpulum sich als ein Dem. des bayr. hess. schüppen (schüppm), schippen, nd. schuppe, schüppe 'die Schaufel' erklärt, ist simpuvium oder sumpuvium offenbar eine Zusammensetzung aus uvium, einem Dem. zu dem gleich zu besprechenden nhd. Hafen, dial. hofen, dem das bestimmende zu dem V. schöpfen gehörige simp (sump) vorgesetzt ist, demnach ein simpuvium eigentlich ein 'Schöpfhäfelchen', ein kleines Gefäss zum Schöpfen. Wie der Anlaut beweist, der aus dem verdickten Zischlaute (nhd. sch) entstanden ist und an die Aussprache des süddeutschen schöpfen gemahnt, während das gr. *σκύφος* niederdeutschen oder genauer ausgedrückt nordwestdeutschen Lautbestand aufweist, ist simpuvium ein altitalischer Ausdruck, scyphus dagegen ein Lehnwort aus dem Griechischen. Damit stimmt auch überein, dass die simpuvia nach Plinius[1]), Apuleius[2]) und Juvenal[3]) den römischen Kultsatzungen gemäss irden waren, während die scyphi aus dem den Italikern[4]) ursprünglich fremden und wohl erst durch griechische Vermittelung von den Pontusländern her bekannt gewordenen Silber bestanden. Vgl. lat. argentum, gr. *ἄργυρος*.

---

[1]) n. h. 35, 158.
[2]) De magia 18.
[3]) 6, 341.
[4]) O. Schrader. Sprachvergleichung und Urgeschichte, S. 45 ff.

Die tuscanicae spielen eine Rolle bei der in Rom abgehaltenen Opfermahlzeit des dritten Festtages. Nach Beendigung derselben weihen die Priester die Gefässe bei Kerzen- oder Fackelschein durch Berührung und schicken sie dann durch ihre Pedelle in ihre Behausungen (Henzen 43, 44). Wozu sie bei dem Schmause benützt wurden, darüber verlautet nichts in den Akten. Henzen hält sie für Kochtöpfe etruskischen Ursprunges von eleganterer Form, die neben der kunstlosen latinischen Ware bei dem Opferdienste verwendet worden seien. Ich kann aus sachlichen und sprachlichen Gründen dieser lediglich auf das Wort tuscanica gestützten Vermutung nicht beistimmen. Dagegen spricht einmal der streng konservative Charakter der römischen Religion, der bei einem so alten Kulte fremdländische Gefässe, auch wenn sie noch so elegant waren, wohl kaum zuliess. Wurde doch das sicherlich sehr primitive Simpuvium des Numa wie eine Reliquie geradezu abgöttisch verehrt[1]). Sodann dürfte das Adj. Tuscanicus eine verhältnismässig späte Wortbildung sein. Daher halte ich das lautliche Zusammenfallen des Adj. Tuscanicus ‚toskanisch' mit dem Namen des Gefässes für rein zufällig und glaube vielmehr, dass das Wort altererbt und ein Deminutiv zu dem ndl. tuytkan[2]) ist, worunter man eine Kanne mit einer hervorragenden Schnauze oder Ausgussröhre versteht. Vgl. ndl. tuyt, nd. teute, tote, titte, hess. zeite, zotte, zutte, ostfränk. zütze 'ausgebogene Mündung, Schnauze eines Gefässes'. Wegen der Bildung des Dem. vgl. S. 3. Auch das einfache nd. teute kann eine solche Kanne bedeuten, dergleichen die Weinküfer gebrauchen, die Fässer aufzufüllen; dasselbe Wort bezeichnet anderswo eine grosse hölzerne Bierkanne, einen Humpen, der auch suup-teute heisst. Ist es nun zu kühn anzunehmen, dass auch die Urahnen der Italiker, bevor der zuerst aus Griechenland eingeführte, dann in Italien selbst gebaute Wein den Gersten- oder Weizensaft verdrängte wie der Wein hinwiederum den Met[3]) in Griechenland, aus solchen Kannen bei den Märkerzusammenkünften und Opferschmäusen Bier und nicht Wein tranken? Ich glaube, mitnichten. Die Annahme wird gestützt durch die Gleichung cervisia, cervesia = bayr. Greussnig, Greussing 'Bier aus Weizen- oder Gerstenmalzwürze mit keinem oder minderem Zusatz des

[1]) Prudentius, Perist. 2, 277.

[2]) Brem. Wtb. V. 57. Vgl. auch gr. κάνθαρος *κάνθλος = bayr. Kandl, (Schm.) 'Kännlein, Kanne'.

[3]) Schrader, Spr. u. U., S. 252.

hauptsächlich vor der Essiggärung schützenden Hopfens'. Schm. I 1011. Das Wort ist eine Abl. von ndl. Gruit, Grut, ags. greot, ahd. grûz, greuzze (Westenrieder Beitr. VII, 100: Die in der Mühle bloss enthülsten, nicht zu Mehl gemahlenen Getreidekörner). Vgl. Gries, Grütze. Das lat. Wort ist sonach auf eine ältere Form *cruisia, <*cruisinga zurückzuführen. Bei den germanischen Erntefesten war das Bier so sehr das altherkömmliche Getränke, dass die Erntefeier selbst danach an den meisten Orten geradezu das Erntebier, im Grubenhagenschen aber das Knechtebêr hiess[1]). In Lauenstein und auch an anderen Orten ist das warme Bier in Übung.

Wir sind also berechtigt anzunehmen, dass bei solchen festlichen Gelegenheiten das Bier schon in der Urzeit der Rauschtrank war, ein Übergangsgetränk vom Met zu unserem Bier mit Hopfen, wie schon oben angedeutet[2]), das allen Anzeichen nach an dem Hauptfesttage gebraut wurde, um am nächsten Tage getrunken zu werden, wie das von den Litauern noch aus der Zeit des Lasicius (De diis Samagitarum S. 44) bezeugt ist[3]). Die Kunst, das Bier haltbar zu machen, war damals noch nicht erfunden. Und an diesem „nichtswürdigen Getränke", wie es Schrader mit Recht nennt (S. 254), müssen nicht bloss die Römer, sondern auch die Griechen teilgenommen haben, ehe sie in ihren nachmaligen Wohnsitzen mit der Kultur des Weinstockes vertraut wurden[4]). Eine dunkle Erinnerung daran hat sich in dem zweimal von Homer (*Λ* 639 und *K* 235) erwähnten Pramnischen Wein erhalten, welchen die von Tenedos, der Thrakien benachbarten Insel, stammende Kriegsgefangene Hekamede und in der Odyssee die Zauberin Kirke mit Ziegenkäse und dem Schrot der „heiligen Opfergerste" (*ἀλφίτου ἱεροῦ ἀκτή*), wozu die letztgenannte auch noch Honig und Zauberkräuter hinzufügt, während die erstere sich mit der Zutat von Schnittlauch (*κρόμυον*)[5]) begnügt, zu einem Mischtrank, einer Art kalter Schale zusammenbraut, die an das erwähnte warme Bier gemahnt; denn der Ausdruck *οἶνος Πράμνειος* lässt sich von dem thrakischen Worte für Bier *Παραβίη*, dem phrygischen gleich-

[1]) Pfannenschmid, S. 421.

[2]) Schrader S. 253.

[3]) Ders. S. 254.

[4]) Das armenische Bier, auf dem die Gerstenkörner noch obenauf schwammen, ist aus Xenophons Anabasis sattsam bekannt.

[5]) *κρόμυον* < **κρό-μυσον* eig. 'Grün-Mus' d. i. 'grüne Speise'; vgl. md. grômât 'grüne Mahd' und die Abl. *χλοερός* < **χροελός* 'grünlich' und *μυελός*, Dem. zu **μύσος* = ahd. muos.

bedeutenden *βρῦτον* ('Gebrautes') und dem nhd. Ztw. brauen. ags. bréowan, engl. to brew so wenig trennen, wie beispielsweise das gr. *κέραμος* Ton <*σκέραμος, ursp. *σκέρβνος von dem bayr. Scherbm 'Scherbe, Töpfergeschirr' [1]).

Mit diesem Worte sind wir denn glücklich bei den irdenen Kochtöpfen, den ollae, altlat. aulae, die bei dem römischen Opferfeste eine so rätselhafte Rolle spielen, angelangt. Eine olla war nach Varro (bei Non. 15, 1) ein geräumiges Gefäss, das ans Feuer gestellt wurde, um Nahrungsmittel, Fleisch oder Brei darin zu kochen. Es unterliegt keinerlei Zweifel, dass es durch das in Süddeutschland überaus verbreitete Deminutivsuffix la (vgl. oben S. 2 gr. *κάνθαρος*: bayr. kandl und S. 12 gr. *ἄρουρα* <*ἄροϝ-λα) von dem germanischen W. Hafen, mhd. haven mit Vernachlässigung des dem römischen Munde unbequemen Hauchlautes gebildet ist, gerade so wie das homonyme gr. *αὐλή*, lat. aula von dem deutschen W. Hof, für welche Form im nördlichen Friesland auch hoaf und haaf gesagt wurde. Vgl. Richthofen, Altfriesisches Wörterbuch und den O. N. Marienhafen = Marienhof. Eine andere Koseform mit dem Suffix -io = nhd. -chen, dial. -je (z. B. Kännje, wie man in der Rhön und im westlichen Deutschland sagt, nhd. Kännchen) haben wir früher in sumpuvium <*sump-avium 'Schöpfhäfchen' kennen gelernt. Die durch zahllose Ausnahmen durchlöcherten Gesetze der sog. ersten Lautverschiebung führe man nicht gegen diese Gleichungen ins Feld. Sie sind in der Form, in der sie gewöhnlich aufgestellt werden, längst unhaltbar geworden. Doch ist hier nicht der Ort, näher auf diese prinzipielle Frage einzugehen.

In der oberdeutschen Form 'habe, habene,' das zwar im Mhd. 'Hafen, portus' bedeutet, aber dem gleichen Stammworte haben, engl. to have, an. hafa mit der urspr. Bed. 'fassen' entsprungen ist und, mit dem W. Hafen mit seiner zwiefachen Bedeutung 'Topf und Schifflände' von Haus aus identisch, nur eine besondere Anwendung dieses Wortes ist, liegt der Ausdruck

[1]) Das Wort Bier, an. bjórr, ags. béor kann ursp. nicht den Gerstensaft, muss vielmehr Bienenwasser, also Met (*μέθυ*) bedeutet haben; denn es ist ein Komp. aus ahd. bia, ags. béo 'Biene' und or <water. Vgl. *νέκταρ* <*ὄνεκ-ϝαταρ* 'Honigwasser' und *μέλι(τ)* 'Immenleit': ahd. lîth, got. leiþus 'geistiges Getränke'. Noch heutzutage ist in Abessinien der süsse, berauschende Tetsch, der aus Honig und Wasser hergestellt wird, ein beliebtes Getränke. Vgl. G. Escherich, In Abessinien, Beilage der M. N. N. Nr. 64.

vor in gr.-lat. *κάκκαβος* (caccabus)[1]), d. i. buchstäblich 'Koch-hafen'; denn es ist eine Märe, dass das deutsche Ztw. kochen aus dem lat. coquo entlehnt sei. Als ob die Römer den Deutschen erst die Anfangsgründe des Kochens hätten beibringen müssen! Dass das kulinarische Raffinement der Römer der ausgehenden Republik und der Kaiserzeit den Germanen fremd war, bestreitet natürlich niemand. Schon das ahd. Kacchala, nhd. Kachel 'irdenes Gefäss, Geschirr, Ofenkachel' hätte an dieser verkehrten Meinung, an der wiederum die Lehre von der Lautverschiebung die Schuld trägt, irre machen müssen. Vielmehr geht sogar das lat. ignis, lit. ugnis, ai. agnis 'das Feuer' auf das got. auhns, altnorw. ogn 'Ofen' mit der urspr. Bed. Hafen zurück. Der Wechsel zwischen Kehl- und Lippenlaut besteht schon im Germanischen. Vgl. an. ofn neben ogn, schwed. agn und er besteht auch zwischen dem nicht verschiedenen ai. ukhâ 'Topf' und gr. *ἰπνός* Ofen und besteht endlich selbst in der Aussprache des Stammwortes nhd. haben, an. hafa. altfries. haga und hacha oder ohne den anlautenden Hauch aga und agha, auch aeg und aegh findet sich in den altfriesischen Rechtsdenkmälern[2]), as. egan 'haben', gr. *ἔχω* neben lat. habeo. Der Aorist *ἔσχον* <*ἔσεχον* streitet nicht dagegen. Es ist ein Komp. gebildet mit dem Präf. *ἐς* und heisst 'ich eignete mir an, ich erhielt'. Vgl. lat. scribo <*es-cribo neben gr. *γράφω* nhd. grabe.

Ausserdem gehören hierher: gr. *κλιβανός* att. *κρίβανος* <*κλιβανός* oder **κλι-αβανός* (vgl. *ἰπνός* <*ἰπανός*) eig. Glühofen oder -hafen, Geschirr, in dem man Brot bäckt (vergl. oberpf. gleie, lat. caleo, nhd. glühen); lat. tur-abulum oder turibulum eig. 'Dostöfelchen oder Dosthäfelchen'; tus, gr. *θύος* <*θύσος* ist das ahd. dosto, Nbf. tosse, nhd. Dost, eine der oben S. 9 besprochenen aromatischen Pflanzen, wohl origanum Maiorana oder thymus 'Quendel, Thymian'; gr. *ἀσάμινθος* <*Fας-άβιν-θος* ursp. wohl **Fασ-άβιν-θρο-ς* eig. 'Waschofentrog', Badewanne, zum Waschofen gehörig'. Reste solcher tönernen Wannen hat man bekanntlich bei den griechischen Ausgrabungen gefunden[3]).

Wie man aus den angeführten Wörtern ersieht, waren Hafen und Ofen anfänglich eins und dasselbe und ist das W. Ofen durch eine geringe lautliche Abweichung von der Benennung

[1]) Auch das N. caccavum (sic!) begegnet.

[2]) Richthofen unter aga, haga S. 590. Ferner vgl. Hafen, nordgerm. hagen in dem O. N. Kopenhagen.

[3]) In Germanien waren natürlich solche Tröge oder Wannen aus Holz verfertigt.

des älteren Topfes oder Hafens, der über dem Herdfeuer aufgehängt oder in die Asche desselben hineingeschoben wurde (Schrader S. 283), unterschieden worden. Diese lautliche Differenzierung und Begriffsspaltung muss schon in der arischen oder, wie wir nach den vorhergehenden Ausführungen schon jetzt sagen dürfen, altgermanischen Urzeit stattgefunden haben. Das legen die Namen der Feuergottheiten nahe. Nur der des gr. *Ἥφαιστος*, dessen Ansehen bekanntlich schon in der Homerischen Zeit stark im Abnehmen begriffen war, zeigt noch den rauhen Hauch. Das Wort ist auf **Ἡφάν-σετος* d. i. 'Ofen- oder Herdstättegott' zurückzuführen; *σετος* ist das an. set, ahd. sez, nhd. Sitz, von dem das lat. locus, altlat. stlocus (vergl. auch struo, struxi, ursp. *stlugo) mit dem Deminutivsuffix — culus, nur mit Umkehrung der Silben (wie in Sächelchen neben lat. mus-culus) sich herleitet. Der Gott entspricht also genau, auch lautlich der erhabenen Gestalt des indischen Agni und des litauischen Ugnis szwenta 'des heiligen Ugnis'. Dagegen ist nicht bloss der Anhauch, sondern vor dem Spiranten auch der diesem sehr nahe stehende dunkle Selbstlaut abgefallen in dem Namen der weiblichen Gottheit des häuslichen Feuers, der Vesta = gr. *ἑστίη* <*ϝεστίη*, arkad. *ϝιστία*< urspr. *Have-seta oder *Have-setja d. i. 'Göttin der Ofen- oder Herdstätte' und in dem damit verwandten W. vestibulum 'Hofraum einer Herdstätte'; ibulum <abulum = gr. *αὐλή*; s. oben! Vergl. ferner fornus, furnus aus of-ornus, Nbf. of-orna (zu erschliessen aus fornax Ofen, auch Göttin der Backöfen, die man beim Dörren des Brotes um Beistand anrief) eig. 'der Ofenern d. i. Herdraum, Backstube, Backhaus.' Das Grdw. ornus, orna ist das isl. arin, arn, ar, dän. arne, schwäb. fränk. Ern, das in der angelsächsischen Dichtersprache und ebenso in der slavischen Gemeinsprache sehr häufig in Zusammensetzungen auftritt und so bereits in dem hom. *ἐσχάρη*, Nbf. *ἔσχαρον* (zu erschliessen aus der F. *ἐσχαρόφιν*) Aschenstätte erscheint. Vgl. got. azgo, ahd. asca, ahd. Asche. Ebenso ist das in Franken noch verbreitete Wort in dem lat. forum <*of-orum ursp. *hof-oro-m 'Hof-Ern, Hofraum' (s. die Wörterbücher!) enthalten. Und nun hat auch das den Kochtöpfen erwiesene Opfer und das zu ihnen erhobene Gebet nichts Rätselhaftes mehr. Wie der Speer das Symbol des Mars und des Quirinus und der Kiesel- oder Feuerstein (lapis silex) das Sinnbild des Blitze schleudernden Donnergottes, des Juppiter, so war die olla, der Kochtopf das Attribut des persönlich gefassten Feuers, der Herdgöttin Vesta und ihr galt das Opfer und das Gebet, wie man zur Göttin der Back-

öfen betete, wenn man das Korn röstete. Nicht minder freilich dem 'Schrot der heiligen Gerste', dem Mehlbrei (puls), der nach einer Stelle der Arvalakten den Inhalt der Töpfe bildete (Henzen S. 27), in dem die schöpferische Macht einer anderen Göttin, der Ceres oder Dea Dia — denn beide sind, wie wir später sehen werden, nicht voneinander verschieden — sich manifestierte. Aus zerstampften Körnern bereiteter Mehlbrei oder Teig, puls oder polenta, gr. *πάλη* war ja das älteste italische Gericht, das schon die Bewohner der Pfahldörfer in der Poebene genossen (Helbig S. 17) und das sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Das waren also auch die beiden Göttinnen, die Vesta und die Dea Dia-Ceres, welche die hochadeligen Flurwallbrüder der römischen Kaiserzeit, denen öfters sogar der Kaiser selbst angehörte, nachdem sie sich an den lumemulia cum rapinis gelabt hatten, salbten (Henzen S. 26), wie die zwölf ländlichen Reiter zu Friedingen in Schwaben den Pfingstbutz badeten und dabei ihr Sprüchlein sagten. Wenn aber dann die Arvalen die Töpfe [1]) durch die offenen Tempeltüren den Abhang des Hainberges hinunterwarfen, so dass sich der Inhalt über die Erde ergoss, so wollte man auf diese Weise der Erdgöttin nicht nur von den Erstlingen (primitiae, *ἀπαρχαί*) der Feldfrüchte das schuldige Opfer darbringen, sondern sie auch wie durch eine Art Zauber mit symbolischer Beziehung des Mittels auf den Zweck auffordern und anlocken, dass sie die Fülle ihres Erntesegens über das Land hin ergiesse.

Für beide Kulte, die Heilighaltung der Kornfrucht, der „Gottesgabe", des „lieben" Brotes wie für die Verehrung des Feuers, das dem Menschen die Speise bereitet und ihn vor den Unbilden der Witterung schützt, liessen sich zahlreiche Belege aus den freilich oft nur rudimentär erhaltenen Volksbräuchen der deutschen Heimat beibringen. Doch begnüge ich mich bezüglich des ersteren Punktes auf den Artikel „Vom täglichen Brot" in F. J. Bronners verdienstlichem Buche „Von deutscher Sitt' und Art" S. 202 [2]), hinsichtlich des letzteren auf die be-

[1]) Über die äusserst primitiven, ohne Beihilfe der Drehscheibe gefertigten im Hain der Dea Dia und anderwärts, auf dem Esquilin und unter dem Tempel der Vesta gefundenen Gefässe s. Henzen 30 u. Helbig 86 f.

[2]) Nur durch ein Beispiel aus der Würzburger Gegend soll dieser uralte Kult illustriert werden. Das ist die sog. Hallburger Fladenprozession. Dorthin nämlich, auf die Hallburg bei Volkach zogen früher am ersten Ostertag Prozessionen aus Sommerach und Nordheim. Auf der Burg erhielten sie auf Rechnung des Schlossbesitzers ausser Wein und Käse zwei grosse Kuchen. Diese trugen dann zwei Burschen auf einer von Stangen gefertigten Tragbahre, wie man die Heiligenbilder zu tragen pflegt. Vgl. Deutsche Gaue V, 80.

kannteren Werke A. Kuhns[1]), Mannhardts, Pfannenschmids u. a. zu verweisen.

Mit der Aufzählung der bisher behandelten Riten ist der Kreis der uralten, in der Zeit des Augustus und der späteren Kaiser natürlich nicht mehr verstandenen und sozusagen versteinerten Zeremonien des Arvalenfestes und deren Beziehungen zu deutschen Mai- und Pfingstbräuchen keineswegs erschöpft. Es liesse sich noch daran erinnern, dass nicht bloss die Zeit und die Örtlichkeit, der heilige Eichen- und Lorbeerhain auf dem Hügel, an dessen Fuss sich der Bach mit dem sonderbaren modernen Namen **Suffoca l'asino** 'Ersäuf den Esel' bei den Weinbergen der Brüder Ceccarelli in den Tiber ergiesst, an die gewöhnlichen Orte der deutschen Märkerzusammenkünfte und Maigerichte sowie der altgermanischen Volksversammlungen gemahnt, schon die feierliche Form der Indictio des Wandelfestes, das der Magister in der ältesten Zeit mit verhülltem Haupte, gewaschenen Händen, unter freiem Himmel, das Antlitz gegen Osten gewendet ansagte, zwingt uns an ähnliche früher auch in Deutschland bei der Berufung solcher Versammlungen geübte Sitten zu denken (v. Maurer, G. d. M. S. 335). Und auch der Schluss des römischen Opferfestes „Fröhliche Zecherei und Volksbelustigungen, insbesondere Pferde- und Wagenrennen und Zirkusspiele, bei denen der Magister als der Ausrichter und Leiter in eleganter Festtracht, im Purpurmäntelchen und Sandalen, den Rosenkranz auf dem Haupte den Vorsitz führte und die Preise verteilte, kann mit dem gewöhnlichen Ende der verwandten deutschen Feste, namentlich den bei den altbayerischen Georgiritten und Leonhardifahrten seit alter Zeit herkömmlichen Rossläufen verglichen werden.

An letzter Stelle soll in diesem Zusammenhange nur noch einer Kultsatzung Erwähnung geschehen, nach der es strenge untersagt war irgend eine Änderung in dem Haine der Göttin vorzunehmen, einen Baum zu fällen oder auch nur einen Ast zu entfernen. Musste das doch schon um der Unterhaltung des Opferfeuers willen geschehen, so waren bestimmt vorgeschriebene Sühnopfer zu vollziehen. Aber es war auch verpönt Eisen in die Weihestätte einzuführen und daher lesen wir oft und oft die Bemerkung in den Akten, dass die notwendige Ein- und Ausführung eiserner Werkzeuge in den Hain durch Opfer von Ferkeln gesühnt worden sei. Man könnte nun dieses Verbot so

[1]) Herabkunft des Feuers.

interpretieren, dass die Vorfahren der Latiner das Eisen nicht gekannt hätten, wie auch in den Pfahldörfern der Emilia und Lombardei, in denen zweifellos der latinische und umbrische Stamm längere Zeit siedelten, bis sie, dem Drängen der Etrusker nachgebend nach Osten und Süden über den Apennin auswichen, kein Eisen gefunden worden ist, und dass also deshalb später das Verbot erlassen worden sei (Helbig S. 99 ff.). Das mag seine Richtigkeit haben, aber das Eisenverbot hat doch wohl noch einen anderen Sinn. Auch im Norden Europas wurde Jahr für Jahr ein frohes Fest gefeiert, „während dessen alles Eisen geschlossen gehalten werden musste. Friede und Ruhe herrschte dann und festlich geschmückt waren alle Stätten, die die Göttin ihres gastlichen Besuches würdigte. Von einem heiligen Haine aus, in dem ihr geweihter, mit einer Decke verhüllter Wagen stand, hielt sie im Frühjahr auf dem von Rindern gezogenen Gefährte, das nur ein einziger Priester berühren durfte, ihren Umzug durch das Land. Wenn der Priester die des Verkehres unter den Sterblichen satte Göttin ihrem Heiligtum zurückgab, ward der Wagen nebst den Tüchern und der Gottheit selbst im einsamen See gebadet. Die Sklaven aber, die dabei Hand anlegen mussten, starben als Opfer der Göttin."

So berichtet bekanntlich Tacitus im 40. Kapitel seiner Germania.

Es war der Hain der Wanengöttin Nerthus, der Mutter Erde, in der alljährlich dieses Fest gefeiert wurde. Wir können sogar jetzt mit ziemlicher Gewissheit das Heiligtum lokalisieren. Es lag in Hleidr (Lejre, Lederun) auf Seeland; in der Nähe liegt der Weisse See, der Wald südwärts führt noch jetzt den Namen des heiligen Waldes. (Herrmann S. 201). Wir kennen auch den Kreis der Völker, welche die Erdgöttin und ihre festliche Umfahrt feierten. Es war der Stammeskult der seeanwohnenden Ingwäonen. Fast die gleiche Schilderung wird von dem Freysfeste in Upsala entworfen. Auch hier eine Umfahrt des Götterbildes, Empfang mit Tanz und Festmahl und der Glaube, durch die Gegenwart des Gottes und seiner Frau sich der Fruchtbarkeit des Landes versichern zu können. Der Unterschied ist nur der, dass der Umzug auf die Nähe des Tempels beschränkt ist, was sicherlich das Richtige ist. Die ununterbrochene Reise, von der Tacitus spricht, beruht zweifellos auf einem Irrtum des antiken Schriftstellers (Herrmann a. a. O.).

Was wir bisher vernommen haben, lässt es als gewiss erscheinen, dass wir die römische Göttin mit der nordischen Nerthus,

der Terra Mater des Tacitus als wesensgleich zu erkennen haben. Es erübrigt nur die Frage: Was bedeutet der Name Dea Dia?

Soll nun auch dieser, der, wenn irgend einer das Aussehen einer echt lateinischen Wortverbindung zur Schau trägt, germanischer Wurzel entsprossen sein?

Allerdings scheint der Doppelname keiner weiteren Aufstellung zu bedürfen. Dea Dia heisst, so sagt man, die himmlische oder die lichte Göttin; denn dius ist gr. δῖος und das hat diese Bedeutung[1]). Allein, da erhebt sich gleich die erste Schwierigkeit. Wie ist es möglich, so muss man einwenden, dass in einem so alten nationalrömischen Kultus bei dem konservativen Charakter der römischen Religion die poetische, der griechischen Sprache entstammende Nebenform, das echtlateinische divus verdrängen konnte? Haben wir doch gesehen, dass selbst der dem ritus graecus entstammende Gebrauch der silbernen Becher nur eine Ausnahme, die mit der unter dem Zwang der neuen Verhältnisse erfolgten Einführung der Weinlibation zusammenhängt, darstellt. Und nun soll gar der Name der Göttin der bäuerlichen Gemeinde der Urzeit aus der Fremde hergeholt worden sein? Und was soll das Beiwort 'die Himmlische'? oder gar 'die Lichte'? Ist sie nicht vielmehr die dunkle Erdgöttin, die, wie die Tellus Mater, die Göttin des Saatfeldes, den Samen aufnimmt und in ihrem Schosse sich entwickeln lässt, also in letzter Linie keine andere als die Proserpina, der man schwarze Opfertiere (hostiae furvae) darbrachte, wie man in Schlesien (s. S. 10) bei dem Lenzfeste ein schwarzes Mutterschaf schlachtete? Man sieht, der Name Dea Dia liegt nicht so klar, als es den Anschein hat. Doch um der Sache auf den Grund zu gehen, gibt es kein anderes Mittel, als die beiden Wörter deus θεός und divus δῖος einer genaueren etymologischen Prüfung zu unterziehen und ihren Ursprung und ihre eigentliche Bedeutung festzustellen.

Die sprachvergleichende Forschung der Gegenwart, die es abgelehnt hat den römischen und den griechischen Gottesnamen zu vermitteln, kommt über Vermutungen nicht hinaus[2]). Sogar die volksetymologische Deutung, die θεός als Schöpfer (von dhē 'setzen') fasst, muss wieder herhalten. Als ob nicht zwischen dem jüdisch-christlichen Glauben an die Er-

[1]) So Roscher im Lexikon der Mythologie.

[2]) Vgl. Prellwitz, Etym. Wtb. der gr. Spr.², S. 182 und Walde, Lat. Et. Wtb. S. 174.

schaffung der Welt durch Gottes Wort und der antik-heidnischen Anschauung, nach der nicht die Gottheit, sondern der Stoff, das Chaos am Anfang der Dinge steht, ein diametraler Unterschied wäre! Im Gegensatz zu der herrschenden Meinung halte ich also an der Gleichung *θεός* deus fest und gehe aus von dem Stamm *θεϝ*. Nun gibt es noch einen zweiten Stamm *θες* — in Zusammensetzungen, den es mit dem ersteren zu vermitteln gilt. Ausserdem kann *Ζεύς*, *Διός* und die Nbf. *Ζήν* von *θεϝ*, *θες* — ebensowenig getrennt werden, wie Juppiter, Diespiter von deus und von dies. Endlich sind auch die Adj. *δῖος* divus und die entsprechenden Formen der verwandten Sprachen in Betracht zu ziehen, wenn wir eine allseits befriedigende Etymologie gewinnen wollen.

Der Stamm *θεϝ* ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert: erstens durch die Endbbetonung, sodann dadurch, dass er, wenigstens im Attischen in klassischer Zeit auch für das Femininum gilt; die Form *θεά* kommt nur im Gegensatze vor (Meisterhans 125). Nun gibt es noch eine dritte Femininform, *θέαινα*. Diese aber weist auf einen Stamm *θεαν*, von dem *θέαινα* $<$* *θέαν* — *ια* durch Antritt eines Suffixes — *ια* wie *λέαινα* von *λέαν*, urspr. *λεαντ* (vgl. *λέων*), dann *λέων*, Gen. *λέοντος* abgeleitet ist. Dieser St. *θεαν* ist auch in dem Namen der Priesterin Athene in Ilios, der *Θεᾶνώ* enthalten; denn es unterliegt keinem Zweifel, dass der Name von Haus aus kein Eigenname gewesen ist, sondern nach Analogie der vielen Frauennamen auf — *ώ* (wie *Ἰώ*, *Σαπφώ* usw.), deren Schlussilbe doch nichts anderes als eben Frau bezeichnet haben kann, die Frau d. i. die Priesterin der Göttin bedeutet haben muss. Ferner legt die weibliche Form *θεᾶν* mit dem langen Endvokal die Vermutung nahe, dass es daneben eine männliche *θεᾰ́ν* mit kurzem *α* gegeben haben muss, ähnlich wie das Fem. *λέαινα* leaena der männlichen Form *λέων* leo gegenübersteht. Aus dieser aber hat sich offenbar erst die F. *θεός* durch Verdumpfung des Vokals vor dem Nasal und darauffolgende Unterdrückung des letzteren entwickelt. Ausserdem beweist die Betonung von *θεός*, dass die Silbe —*ο*, urspr. —*αν* erst an die Wurzelsilbe angetreten ist; das wird durch die Behandlung der Oxytona im Griechischen nahe gelegt. Es ist also *θεαν* zu zerlegen in die beiden Elemente *θε* und *αν* und beide, nicht bloss die erste Silbe fordern eine Erklärung. Sehen wir uns nun im Griechischen nach einem Etymon von *θε* um, so werden wir, da die Wurzel *θε* 'setzen', wie wir gehört haben, nicht in Betracht

kommt, auf das V. θέα 'ich laufe' geführt. Nach Ausweis des Fut. θεύσομαι muss dieses V. früher im Präs. *θεύω gelautet haben, woraus sich die attische F. θέω durch eine Mittelform θέϝω entwickelte. Vgl. χέω <χεύω. Wie aber gelangen wir von hier aus zu dem Begriffe der Gottheit? Und wie stellt sich hiezu die Nbf. θες — im ersten Teile von Zusammensetzungen? Um diese Fragen zu beantworten, ist es nötig unsere Muttersprache heranzuziehen. In dieser gibt es ein dem gr. θέω, urspr. θεύω formell und inhaltlich genau entsprechendes Wort, das ist das V. nhd. ziehen, ahd. ziohan, got. tiuhan, Prät. tauh, as. tiohan, ags. teon (teohe, teo, Prät. teáh tugon, Part. togen.). Der Anlaut des gr. Wortes macht keine Schwierigkeiten; er erklärt sich durch den Zutritt des in den germanischen Sprachen im Inlaut auftretenden Spiranten. Ganz ebenso steht gr. lat. φηγός fāgus dem ags. béče, vrgl. engl. beech, nhd. Buche gegenüber. Es ist diese Metathesis der Aspiration, dieses 'Umspringen des Hauchs', wie man es genannt hat, von dem Inlaut auf den Anlaut eine für das Verständnis der Entwickelung der griechischen Sprache ausserordentlich wichtige Erscheinung, welche überaus viele lautlichen Veränderungen, die man bisher durch die Gesetze der sog. ersten Lautverschiebung nicht genügend zu erklären vermocht hat, vollkommen aufhellt. Wir fahren in der Untersuchung fort.

Von diesem Ztw. ziehen gibt es in den germ. Sprachen zwei nominale Ableitungen. Die eine ist das merkwürdige niedersächsische und niederländische tih, tie, tei, ty, tye, das im Oberdeutschen durch die ahd. Glosse zieh 'forum Romanum' (Schm. II 1105) repräsentiert wird. Die Tie ist die alte Versammlungsstätte der Bauern in den niederdeutschen Dörfern nahe der Kirche, wo noch vor wenigen Jahrzehnten die Gemeinde zur Entgegennahme von Bekanntmachungen nach dem Gottesdienste sich einfand, also der in Oberdeutschland Heimgarten oder Anger genannte für die dörfliche Gerichtspflege bestimmte Platz, auf dem die Dorflinde grünt und die steinernen Sitze für die beratenden Bauern stehen [1]). Zahlreiche Orte Westfalens und Hannovers, deren Namen jetzt auf the, de oder e ausgehen und einstens auf thi endigten, sind danach benannt [2]). Aus

[1]) Vgl. Mielke, Das deutsche Dorf, S. 13.

[2]) Vgl. F. Langewiesche, Beiträge zur altgerm. Landeskunde. Er setzt z. B. das heutige Bünde dem Ptolemäischen Bunitium gleich. Ebenso hiess das jetzige Siele früher Silethi, Dünne ehemals Dunnede und Lünne ehedem Lonethe.

diesen Ortsnamen ersehen wir auch, dass die gewöhnliche Bedeutung des Ausdruckes nicht der erste Sinn des Wortes gewesen sein kann. Es muss vielmehr eine ältere Gemeinde, Dorf angenommen werden, und wenn wir die Zugehörigkeit des Wortes zu dem V. ziehen berücksichtigen, so dürfen wir als die ursprüngliche Zug, ziehendes Volk, Heer ansetzen. „Die Urbarmachung des deutschen Landes ist nicht von einzelnen ausgegangen, sondern wie in Island von ganzen Geschlechtern und Stämmen, Freundschaften und Gefolgschaften. Herumziehende Hirtenvölker waren es, wandernde Volksstämme, die Deutschland zuerst bevölkerten", sagt mit Recht v. Maurer[1]). Die gleiche Bedeutung wie die des auf das nördliche Deutschland beschränkten Tie muss aber auch das in Orts- und Personennamen über ganz Deutschland verbreitete Wort gehabt haben, nach dem wir Deutsche selbst den Namen tragen, das als selbständiges Wort bedauerlicherweise untergegangen ist und nur in Ableitungen fortlebt, nämlich das ahd. diot, wofür auch die Schreibungen thiot, deot, theot, dheodh, deod, det, thiet, diet vorkommen, ein nach der starken Flexion gebeugtes und mit dem t-Suffix gebildetes Mask. oder Neutrum und das F. ahd. diota usw., das im Altsächsischen thioda, thiot, Altfriesischen thiade, Angelsächsischen theód, Altnordischen thiod lautet. Dafür begegnet in letzterer Sprache auch die zusammengezogene Form thydi; im Gotischen entspricht thiuda. Es ist längst bekannt, dass dieses Wort auch unseren östlichen, westlichen und südlichen Nachbarn nicht fremd ist, wie lit. tauta 'Land, bes. Deutschland', lett. teuta, apreuss. tauta, tauto, altir. túad, tuath 'Volk', osk. touto, sab. touta, tôta, umbr. tûta, tôta, volsk. tôta 'Gemeinde, Stadtgemeinde, Volk' beweisen[2]); aber der Ausgangspunkt, das gemeingermanische, über alle Mundarten Deutschlands verbreitete W. ziehen wurde merkwürdigerweise nicht gefunden, weil man, die heimische Sprache und Überlieferung wie so oft übersehend, zu starren Blickes nach Osten schaute, als ob von dort, der heiligen Sprache der Inder, alles Licht und alle Aufklärung kommen müsste. Es dürfte an der Zeit sein, nach dem der Satz: „Ex oriente lux!" so lange gegolten hat, ihn durch einen anderen zu ersetzen, der da lautet: Lux ex patria, ex Germania! Welches Volk, so darf ich fragen, ist seit Beginn der beglaubigten Geschichte mit unglaublichem

[1]) Einleitung zur Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf- und Stadtverfassung, S. 3 u. Gesch. d. M. S. 2.

[2]) S. Schade, Altdeutsches Wtb. S. 104.

Wagemute so viel gezogen und gewandert als das unsrige und als, allen anderen voran, unsere Stammesgenossen im Norden Europas? An der Spitze solcher germanischen Heereszüge, mögen sie nun mehr oder weniger zahlreich gewesen sein — in Island war nach der Snorraedda der Ausdruck þiod für 30 Mann üblich wie bei den Hellenen nach Thukydides 4, 9 ein Kriegsschiff, wie schon das W. *τριακόντορος* zeigt, eine Bemannung von 30 Mann hatte — stand bei den Goten ein þiudans. Die Sachsen und Angeln sprachen das Wort thiodan, theodan oder theóden. Nachdem der erste Bestandteil dieses Ausdruckes klargelegt ist, müssen wir fragen, welcher Sinn dem Suffix an eigentlich zukommt. Die Antwort hierauf werden wir da zu suchen haben, wo das Wort thiuda entstanden ist und von wo diese Heereszüge vornehmlich ausgegangen sind. Das ist der Norden unseres Kontinentes. Da erscheint in dem ältesten germanischen Heldengedichte, dem Beowulf die als Adv. und als Präp. dienende Partikel on in der Bedeutung des deutschen ob (in Verbindungen wie 'ob der Tauber' = über d. T.) und des gr. *ἐπί* in Wendungen wie *οἱ ἐπὶ τοῖς πράγμασι* 'die an der Spitze der Geschäfte Stehenden, die Staatsmänner' vor Substantiven. Vgl. on ôre 'an der Spitze des Kriegszuges' V. 1042, on cordre 'an der Spitze der Schar' V. 1154. Und als Postposition steht on nach V. 2358: Freslondum on 'an der Spitze des Friesenlandes'. Demzufolge wird got. þiudans gleichbedeutend mit an þiud sein und urspr. einen an der Spitze eines ziehenden Volkes oder Heereszuges stehenden Fürsten oder Häuptling, einen Gefolgschaftsführer bezeichnet haben. Nach solchen Führern sind offensichtlich die überaus zahlreichen mit dem Bestimmungsworte Dieten, Deuten, Detten, Dutten, Tutten oder der Koseform Dietl, Dettel gebildeten Ortsnamen benannt und nach der ziehenden, wandernden Diet heissen die Wege, die sie zogen, und die Furten der Flüsse, die sie zu überschreiten pflegten, noch heutzutage Dietwege bezw. Dietfurte. Es finden sich diese Örtlichkeiten besonders häufig im Süden Deutschlands, der einen besonderen Reiz ausübte wie noch heute auf unsere nordischen Stammesbrüder und den die Auswandererscharen passieren mussten, wenn sie weiter nach den gesegneten Fluren der Mittelmeerländer strebten. Ein synonymer Ausdruck für diese germanischen Gefolgschaftsführer ist das ahd. truhten, trehten, as. drohtin, eine Abl. von dem ahd. truht 'die Kriegsschar' und dies hinwiederum ist eine Nominalbildung zu dem Ztw. ahd. trehhen, nd. trecken, engl. to drew

'ziehen', das uns schon früher bei der Erklärung der Hilgen Drachten oder Helligen Trachten (S. 5) vorgekommen ist. Der Ausdruck wird in den altgermanischen Geist atmenden Schriftwerken wie im Heliand ganz gewöhnlich auch von dem höchsten Kriegsherrn und Gefolgschaftsführer, von Gott selbst und Christus gebraucht und noch heute heisst in den skandinavischen Sprachen danach der Sonntag oder Tag des Herrn drôttins dagr. Mit einem genau dasselbe besagenden Worte nun nannten die Urahnen der griechischen und italischen Stämme oder, genauer ausgedrückt, die germanischen Führer der Stämme, aus denen dann im Laufe der Zeit in der neuen Heimat die hellenischen und italischen Volksstämme durch Vermischung mit der ureingesessenen Bevölkerung hervorgingen, die Gottheit *tehâns, *dehans, aus welchen Formen das gr.-lat. θεός deus sich entwickelte, oder mit einer ursprünglicheren Form *tiuhans, *diuhâns, woraus durch Zusammenziehung die Namen des höchsten Gottes Ζήν <*Διάν, lat. Janus, älter Dianus (C. I. L. V, 783), und die Namen der Gattin des Heergottes Διώνη[1]), ferner Ζεύς, Gen. Διός, lat. Djovis, Jovis, Juppiter, altlat. Juppater entstanden sind. In den germanischen Sprachen werden diese Formen wiedergespiegelt durch an. Týr (in Zsg heisst -týr allgemein 'Gott' und der Plur. tivar 'Götter' = ai. dêvâs), ags. Tiw, Gen. Tiwes (in Tiwesdæg, engl. Tuesday), md. Diu, Gen. Dïes (mit diphthongischer Aussprache) in Diesdiχ; das schriftdeutsche Dienstag ist keine spätere Entstellung, sondern alt und zeigt noch das n[2]). Dazu kommt schwäb. Zio, Gen. Zies in Ziestag. Vgl. auch lit. dévas, altir. dia 'Gott' und ai. Dyâus 'Himmelsgott'.

Jetzt hat es nichts Auffallendes mehr, dass in der nordischen Mythologie Týr vor allem als Kriegsgott auftritt. Herr des Kriegsheeres ist ja die ursp. Bedeutung des Namens. Daher ist der Kampf des Gottes Týr eigentlichstes Element, er ist der Gebieter über Krieg und über Sieg, Befehlshaber des im Thing und Heer versammelten Volkes. Deshalb bezeichneten auch die nordischen Wikinger des 9. Jahrhunderts ihre Raubzüge als Týwerk, Werke des Týr, welches Wort dem irischen dïberc zugrunde liegt (Herrmann S. 237). Und bei den Skalden desselben Jahrhunderts heissen Fürsten Tys Geschlecht, sowie die homerischen Helden und Könige die Beiworte διογενής, διοτρεφής führen oder kurzweg als δῖοι gerühmt werden. Dann aber, jedoch erst in zweiter Linie ist Týr auch der Gott des

[1]) Hiezu ist natürlich Diana ursprünglich nur eine dialektische Nebenform.
[2]) S. Schmeller, II. S. 1071.

lichten Himmels, der Sonnengott, unter dessen Schutz das Volk im Krieg und im Frieden, im Heer und Thing sich versammelte und tagte. Und diese zweite Bedeutung des Namens ist bei den in die Fremde ausgewanderten Germanen, nachdem sie zur Ruhe gekommen waren und feste Wohnsitze erlangt hatten und die Werke des Kriegsgottes Týr nicht mehr für sie im Vordergrunde standen, die herrschende geworden, wie das ja von dem gr. *Ζεύς*, dem römischen Juppiter, dem indischen Djauśpita allbekannt ist. Und daher hat denn auch das von dem Namen des Gottes abgeleitete Adj. *δῖος* <*δῐϝος, ursp. *δίϝιος* = lat. divus <*divjus den Sinn von 'göttlich, himmlisch' erhalten. Mit diesem aber hat das Nomen dies 'der Tag', Nbf. dius (in Ableitungen) zunächst nichts zu tun, wenn es auch wurzelverwandt ist, sondern es ist unmittelbar von dem V. ziehen: gr. *ϑέω* mit den Nbf. *δίω* ich treibe und *διώκω* = lat. duco <*deuco, Med. *δίεμαι* 'sich treiben lassen', ferner *ἵημι*[1]), das dann fälschlicherweise infolge Analogiewirkung für ein redupl. Präsens gehalten wurde, abgeleitet[2]). Die spez. Anwendung des lat. dies im Sinne von 'Gerichtstag' erinnert noch an die niederdeutsche Tie, die Gerichtsstätte. Doch kann auch Abkürzung aus nd. tîd = nhd. Zeit, ahd. zît vorliegen. Vgl. mnd. tîe neben tîde 'Zeit.'

Bevor wir nun auf die Besprechung des Götternamens Dea Dia übergehen, müssen wir noch etwas bei dem Präpositionaladverb an, ags. on verweilen, das, wie wir gesehen haben, bald vor bald nach Substantiven steht in der Bedeutung 'an der Spitze, oben an, über' und das wir auch in dem Namen des Kriegs- späteren Himmelsgottes fanden. Aber nicht bloss in dem Namen dieses sowie in dem lat.-gr. Appellativum für Gott, auch in den Namen überaus vieler anderer Götter der Griechen wie der Römer und der Germanen wie z. B. as. Wodan, abgekürzt Wode, an Oðin, lat. Vulcanus, gr. *Ἀπόλλων* usw. und ebenso in den Namen vieler Göttinnen wie lat. Latona, gr. *Λητώ*, altfries. Hludana, an. Hlodyn, an. Idun, Ingun, lat. Diana, gr. *Διώνη* u. a. m. ist dieses Element enthalten. Öfters ist es ganz abgefallen wie in Wod, Wut, einer mundartlichen Nbf. für Wodan und manchmal weisen nur schwache Spuren noch auf dasselbe hin. Das ist der Fall in dem germanischen Namen

[1]) Wegen des Verlustes des anlautenden *δ* vgl. *ἰωκή* neben *διώκω* und das deutsche jagen: nd. tokken 'ziehen', tog 'Zug'.

[2]) Ebenso gehört hieher das deutsche W. Tag, ahd. tac usw., dial. dōc (vgl. got. dôgs in Zsg.), das eine Ablautbildung von diesem V. ist, und sich zu lat. dies ebenso verhält wie gr. *ϑῶκος* 'Versammlungsstätte', an. tâ 'Platz vor dem Gehöft' zu Tie.

für das höchste Wesen ahd. got, as. usw. god, an. guþ, goþ, got. guþ[1]) und die ursp. Form *gudán <gundán 'der an der Spitze des Stammes oder Geschlechtes, der Künne oder des Ganzen stehende Stammesahn'; denn das Ad. ganz, das bloss im Hochdeutschen vorkommt, deckt sich mit dem Nomen an. kund-r Sohn, got. kunds, as. cund 'Art', wie lat. totus wie dem N. altital. touta 'Volk' und gr. πᾶς, St. παντ mit unserem W. Bann. Der dunkle Vokal hat sich in der tonlosen ersten Silbe — gundán war ebenso wie θεός auf der zweiten Silbe betont — aus dem tönenden Nasal wie so oft entwickelt[2]). Im Griechischen entsteht in diesem Falle bekanntlich kurzes α. Vgl. ἑκατόν, τριακόσιοι <*τριακάτιοι. Und in dieser Form gat für Gott war das Wort im oberösterreichischen Mühlviertel, in der sog. „buckligen Welt" als Beiwort vor den Namen der Kirchenpatrone (z. B. Gat Michael, Gat Anton usw.) vor nicht gar langer Zeit noch gang und gäbe. Man sieht, wie die altheidnische Bedeutung 'Stammesahnherr' noch durchschimmert. Eine weitere Nbf. zu Gott ist natürlich Götze, das gegenüber dem dial. Götz (wie die Form Wode gegenüber Wod) noch einen Rest und in seiner konsonantischen Flexion sogar noch das zweite Element der Komposition vollständig erhalten hat[3]). Wenn noch irgend ein Bedenken gegen die aufgestellte Etymologie des Wortes Gott bestünde, wird es beseitigt durch die gleichfalls des Nasals entbehrenden und zu dem schriftdeutschen ganz gehörigen Doppelformen des schwäbischen und bayerischen Dialekts gottig und gotzig mit der Bed. 'alleinig, einzig'. In ähnlicher Weise wird das nhd. ganz im fränkischen Dialekt gebraucht.

Aber auch ausserhalb der Komposition als selbständiges Wort erscheint das Wörtchen an und zwar einmal als Verb, sodann als Nomen. Als Verb bedeutet es voraussehen, eig. 'es geht mir etwas vor', wie das Volk sagt; vgl. es ant mir', wie noch Erasmus Alberus 1540 verzeichnet (Kluge). Es ist also das Zeitw. ahnen. Und als Nomen bedeutet 'Ahn', mhd. ane, ahd. ano, Fem. ana, Ahne eig. 'einen, der vorne, oben an steht, einen Früheren oder Vorderen, sei es nun in zeitlicher Beziehung oder dem Range nach'. Daher sind die Ahnen die 'Früheren, die Altvordern' (οἱ πρότεροι), der Singular der Ahn muss aber ehemals auch den Hausherrn, das Familienoberhaupt, dann

1) Vgl. v. d. Leyen, Einführung in das Gotische, S. 90.

2) v. d. Leyen, S. 32.

3) Vgl. auch das F. mhd. gutinne, gotinne, nhd. Göttin, ndl. godin, ags. gyden.

ganz allgemein den Mann bezeichnet haben. Vgl. gr. *νε-ανίας* 'junger Mann. eig. 'junges Männchen'; denn *ἀνίας* ist die Koseform, die dem lat. enis in iuvenis und dem schweiz. Ehni entspricht. Die weibl. Form hiezu ist *ἄνια*, erhalten in *θέαινα* und *δέσποινα* <*δεσπο-ανια*, urspr. *δεσποτ-ανια* 'die an der Spitze eines Stammverbandes steht, Fürstin, Herrin'; *δες* = nd. det 'Volk'; *πο* <*ποτ*, urspr. *παντ* = ahd. Band, d. i. Blutsverband. Vgl. auch *πενθερός* und *πεῖσμα* Band <**πένθ-μα*. Das Bestimmungswort *δεσποτ* besitzen wir noch in dem Ausdrucke 'Dienstbote', wofür das Volk noch richtig 'Diesbot' (ie diphthongisch!) spricht[1]). In dem Maskulin *δεσπότης* ist der Nasal am Schlusse wieder unterdrückt.

Ein zweites Dem. zu dem W. ist *ἀνήρ*, St. *ἀνδρ* < *ἀνλ* = bayr. enl, e'l. Vgl. gr. *κάνθαρος:* bayr. Kandl 'Kännlein.' In entsprechenden Formen der verwandten Sprachen ist der anlautende Vokal abgestossen. Vgl. osk. ner 'vir', umbr. nerf acc. pl. 'proceres, principes' (s. das S. 27 über die Bed. des Stammwortes an Bemerkte!), ai. nár 'Mann, Mensch' usw. (Walde). Die gleiche Aphärese des Anlautes zeigt die in Kitzbüchel (Tirol) gebräuchliche Form nal, Fem. nēl 'Grossvater, Grossmutter' und zend. nyáka <*anyâka, ursp. *anyanka d. i. 'Väterchen des Vaters, Grossväterchen'.

Jetzt haben wir festen Boden unter den Füssen und dürfen, ohne zu fürchten, einen Schlag ins Wasser zu tun, behaupten: Der Name der Göttin Dea Dia ist kein Doppelname, er ist wie so manche anderen scheinbaren Doppelnamen eine nicht mehr verstandene Zusammensetzung aus zwei Wörtern, die wir zur Genüge in ihrem Ursprung und Wesen kennen gelernt haben: des aus ana 'die Ahne, die Herrin' verkürzten Nomens a und des Ausdruckes für 'Heer, Volk', dem in seiner lat. Form deade das ahd. dheoda (Isidor), altfries. thiade, ags. theód am nächsten stehen, also der Göttername vielmehr Deadia zu schreiben und als eig. Bedeutung desselben anzusetzen 'Stammesahne, Stammesmutter'.

Wird es uns jetzt wundernehmen, wenn wir finden, dass nicht bloss die alten Latiner eine Göttin Deadia hatten, dass

[1]) Vgl. Schmeller I. 310, der das Bote in Dienstbote für nicht genügend erklärt ansieht. Das Simpl. Bote eig. 'der Bann, dann auch der einzelne Mann, spez. der einem Verband Angehörige, der Diener' vergleicht sich in seiner Bedeutungsentwickelung dem gr. *ἄγγελος*, das ein doppeltes Dem. zu dem besprochenen an 'Mann' ist. Es ist eine Abl. zu nd. enke 'Knecht'. Vgl. lat. ancilla usw.

auch ein deutscher Stamm, die Schwaben ganz die gleiche Gottheit verehrten? Nur erscheint der Name natürlich in etwas veränderter, in oberdeutscher Gestalt. Wie dem nd. tien, gr. *θέω* und *δίω* das oberdeutsche ziehen, dem nd. Tiu, an Týr, md. Diu (in Dienstag), lat. Ju < *Diu in Juppiter der schwäbische Zio gegenübersteht, so entspricht der lat. Deadia die schwäbische Cisa, eig. Zîza. Hören wir, was Schmeller über diese Stammesgottheit der Schwaben berichtet:

‚Cisa wird in den alten Münchener Handschriften als eine Göttin der deutschen Völker, die das Riess (Retias) besetzt hatten, aufgeführt. Ihr hätten sie auf einem Hügel am Zusammenfluss der Wertach und des Lechs, wo sie eine Stadt gründeten, einen hölzernen Tempel erbaut, der in dieser auch noch, da sie zur Römerkolonie Augusta (Augustburg, Augsburg) geworden, fortbestanden, und später jenem Hügel den Namen Zizunberc hinterlassen habe. Und noch 1390 wird von diesem Hügel gesagt: Er haist noch hüt der Zisenberc.‘

Von dem führenden suebischen Stamme, den Semnonen aus verbreitete sich der Kult der Zîza auch zu den Wenden, die ihr zu Ehren nach beendigter Ernte am 28. Sept. ein Erntedankfest feierten[1]).

Und endlich finden wir den Namen der Göttin in dem ahd. W. hag-zissa, ags. hag-tesse (also wieder mit dem Vokal e wie in ags. theod Volk), mndl. haghe-tisse, woraus dann unser Wort Hexe, ndl. heks, engl. (mit Abwerfung der scheinbaren Endung) hag ‘Hexe’ entsprang. Es ist die Hexe urspr. der Ahnengeist, die Ahnfrau des Hags, d. h. nicht etwa bloss des Waldes, sondern des ganzen umhegten Gebietes einer Markgenossenschaft oder eines Stammes[2]). Unter dem Einflusse des die Stammesgottheiten (vgl. das früher S. 27 über Gott Gesagte!) bekämpfenden Christentums wandelte sich die ehemalige Göttin um in eine Dämonin, eine Furie, striga, eumenis, erinnys, wie die Mönche das ahd. W. hagzissa (auch hâzizza, hâzus kommt vor) glossierten. S. Kluge.

Zu dieser appellativen Verwendung des Namens im Sinne von dea stellt sich dann der Stamm *θες* in *θέσκελος*, *θέσπις*, *θεσπέσιος θέσφατος* bei Homer. In der nordischen Mythologie entsprechen die Disen, welche die Walküren, Nornen und Fylgjen in sich begreifen, der kommenden Dinge kundige und das Leben der Menschen schützende und geleitende Ahnengeister.

[1]) Klöden, die Götter des Wendlandes, in Märk. Forschungen III, 233 Hanusch, Wissenschaftd. Slav. Mythol. 278 f.

[2]) Vgl. hierzu den Namen des röm. Dis, des Gottes der Erde, von dem oder vielmehr von dessen keltischem Vertreter Teutates d. i. ‘Vater des Volkes’ die Gallier insgesamt nach Cäsar (d. b. G. VI, 18) ihren Ursprung herleiteten.

Gleich dem behandelten germanischen Wort Hexe birgt noch ein anderer griechischer Göttername den Namen der altlatinischen Deadia und schwäbischen Zîza: Der Name der Tochter der *Διώνη*, der *Ἀφροδίτη*. Auch sie ist anfänglich eine echt griechische und, so müssen wir jetzt sagen, urgermanische Göttin gewesen, nur wurde sie, als die Hellenen die orientalische Gottheit mit dem ähnlich klingenden Namen Astarte kennen lernten, nach und nach zur Liebesgöttin individualisiert. Von Haus aus ist sie, was ihr eigener Name sowie der Name ihrer Mutter *Διώνη* besagt, die Ahnfrau, die Volks- oder Stammesahne oder -göttin, die Landesmutter. Fro lautete auch unser deutsches W. Frau ganz gewöhnlich in alter Zeit vor Namen (Schm. 801), das anlautende *Ἀ* aber, das sonst im Auslaut auftritt, kennen wir bereits[1]). Nun begreifen wir auch, warum die hl. Afra berufen war, die schwäbische Zîza aus der Ziesburg, d. i. Volksburg[2]), der späteren 'Augsburg' zu verdrängen. Jetzt schwindet aller Zweifel, dass wir die römische Deadia, schwäbische Zîza der nordischen Wanengöttin Freyja gleichstellen dürfen, denn auch ihr Name besagt nichts anderes als eben wieder Stammutter. Wie bekannt, ist er das Fem. zu dem got. Frauja 'Herr' und die Koseform zu unserem Worte Frau, ahd. frouwa. Dieses aber geht zurück auf ahd. fara, 'das Geschlecht, der Stamm, eig. der 'Zug, der Diet', eine subst. Abl. von dem Ztw. nhd. fahren, wonach auch die Franken, d. i. Männer derselben fara, des gleichen Stammes. (Vgl. Teutonen!) zubenannt sind, und auf das Fem. zu dem bes. in Hessen aber auch in Holstein für 'Vater' gebrauchten Worte awwe owwe (s. Vilmar!). Die Identität beider, der Freyja und der Zîza geht überdies auch aus dem Dialektworte Ziss hervor, mit dem man in der Rhön die Katze, das Tier der Freyja — sie fährt auf einem von wilden Katzen gezogenen Wagen durch die Lüfte — lockt, in Hessen aber das Weibchen der Katzen, Kaninchen, Hasen, Eichhörnchen benennt (Vilmar 471). Die Freyja ist die grosse, weibliche Hauptgöttin der Ingwäonen und

---

[1]) Es tritt auch in einem Beinamen der Athena, in *Ἀτρυτώνη* auf; *Τρυτώνη* ist das Fem. zu dem ahd. truhten. Vgl. hierzu die an. Koseform drottning 'Herrin, Königin' u. das S. 24 Bemerkte. Ohne das *A* erscheint Frutis als altlatinischer Beiname der Venus mater bei Solin 2, 14. (Vgl. Wissowa!). Ihr weihte Äneas 'in agro Laurenti' das aus Sizilien mitgebrachte Aphroditebild.

[2]) Es ist der Name identisch mit dem der niederdeutschen Stadt Duisburg und dem der mitteldeutschen schon im 5. Jahrhundert erwähnten Fluchtburg Diesburg bei Meiningen.

nur eine Wiederholung der Nerthus, der Mutter Erde, als deren Tochter sie angesehen werden muss — wie Aphrodite die Tochter der ihr wesensgleichen Dione ist — aus der Ehe mit ihrem Bruder Njörd, wenn sie auch selbst nie als Gemahlin dieses Gottes genannt wird. Das beweist deutlich genug ihr Name. Herrmann und a. haben ihn bereits richtig mit gr. *ἀνήρ* usw. (s. oben S. 28) in Zusammenhang gebracht. Der Dental aber ist der Rest des uns schon bekannten Vaternamens atta (s. S. 3), die Silbe us steht für o oder u[1]) = lat.-gr. ā 'die Frau'; s ist das lateinische Nominativzeichen. Mithin ist Nertho, wie wohl die altgermanische Form gelautet haben wird, nicht die Männin, wie Herrmann den Namen erklärt, sondern die 'Frau des Vaters der Männer, die Gattin des Stammvaters'.

Genau dieselbe Bedeutung kommt der erdentsprossenen Gottheit Tuisto zu, die am Anfang des germanischen Stammbaumes steht, wie der Gott Teutates am Anfang des keltischen und die die Germanen in alten Liedern, der einzigen Art geschichtlicher Überlieferung und Darstellung, die sie kannten, feierten. Verführt durch den Ausgang o, hat der antike Schriftsteller aus der Göttin einen Gott gemacht, es müsste denn sein, dass wir eine doppelgeschlechtige Gottheit anzunehmen haben, wofür allerdings, wie wir später sehen werden, ein gewichtiger Grund vorliegt.

Auch die Griechen kannten die nordische Freyja, die göttliche Frau und Stammutter, und zwar unter diesem Namen. Das geht hervor aus der Gleichung *Ῥείη*, hom. Nbf. auch *Ῥέα* (O 187, wo *Ῥέα* einsilbig zu lesen ist, wie unser nhd. Frau, dial. Frâ) $<$ *ϝρεϝια* = an. Freyja. Sie ist die Tochter des *Οὐρανός* 'des Stammvaters der oberen Götter, der Himmlischen' und der *Γαῖα* der Erdenmutter, deren Name auf *Γα* — *αϝια*[2]) zurückgeht, wie Freyja auf Far — awja, der Gemahlin und Schwester des Kronos, der Mutter des Zeus. Ihre Töchter sind die Herdgöttin *Ἑστία* oder *Ἰστίη*, über die wir früher gesprochen haben, ferner *Ἥρη* und *Δημήτηρ*. Der erstere Name ist sofort klar. Er ist derselbe wie der der altsächsichen Hera oder Herka[3]), auch Harka, und diese Form eine Deminutiv-

[1]) Vgl. lat. anus, Gen. anus $<$ an-u, ursp. *an-āna Ahne der Ahnen, mater matris, Grossmutter. Und dazu gr. *ἀννίς μητρὸς ἢ πατρὸς μήτηρ* (Hes.).

[2]) Es ist die nieders. Frau Gaue, die der Gaia sprachlich und materiell gleichkommt.

[3]) Aus *Her-a-ka. Vgl. wegen des Suffixes Erbexe $<$ Erb-etke.

form der ersteren[1]). (Vgl. Grimm, Mythol. 232 und Simrock 381. In einer angelsächsischen Segensformel (Erce erce erce eordhan môdor) wird auch sie als Erdenmutter angerufen. Hera ist die Heer—ahne oder Volks-, Landesmutter, also gleichbedeutend mit Frau, sowie mit Deadia, Zîza usw.; die männliche Form zu Hera, Herka oder Erka, Erke, wie die Göttin ohne den Hauchlaut[1]) in dem ags. Segensspruche und auch sonst heisst, erscheint in der bayrischen Benennung des dies Martis, in Ertag oder Erchtag, der dem von den übrigen Deutschen Dienstag, von einem Teil der Schwaben und den Schweizern aber Zistag genannten Wochentage ebenso gegenübersteht, wie der vorauszusetzende Kriegsgott der Bayern, der Er oder Erch, gr. *Ἄρης* 'der Heerahne' dem Tiu, an. Týr, schwäb. Zio.

Etwas mehr Worte erfordert die Besprechung des Namens der *Δημήτηρ*. Dialektische Nbf. sind *Δαμάτηρ*, *Δωμάτηρ*, ferner *Δηώ* und *Δωίς*. Klar ist *ὦ* = *μήτηρ* 'die Ahne, die Mutter, die Frau'. Aber was soll *Δῆ*, *Δᾶ*, *Δῶ* heissen? Die Frage wird gelöst durch eine eigentümliche Verbindung der Sprache der Schweizer, durch das Wort Tratt, Drätti aus d^e^r Att, d^e^r Ätti 'der Vater'. Wie man sieht, ist der Artikel vorgesetzt und dann versteinert festgewachsen. Der wirkliche Sachverhalt wird von den Schweizern selbst so wenig mehr gefühlt, dass man z. B. im Emmental sagen kann: Zu mîm Derätti, und diese Form gilt in Bern sogar als Vokativ. Schweiz. Idiot. I 585. So ist nun auch *Δῆ*, *Δᾶ*, *Δῶ* entstanden aus D'ē, D'ā, D'o durch Vorsetzen und Festwachsen des weiblichen Geschlechtswortes und ā, ē, o ebensoviele verschiedene Dialektformen des Wortes Ahne. Über die Endung —*ίς* in *Δωίς* s. unten S. 39.

So haben wir gesehen, dass diese verschiedenen Namen Deadia-Zîza, Dione-Aphrodite, Freyja-Rhea, Nerthus-Tuisto, Hera-Herka nur Beinamen der gleichen Göttin sind und dass allen die gemeinsame Vorstellung von einer mütterlichen, urweltlichen Gottheit, der Ahnfrau und Stammmutter des ziehenden, wandernden Heervolkes, der Gattin des Kriegs- und Himmelsgottes zugrunde liegt. Es ist die Ackergöttin, die Erdenmutter, wie sie die angelsächsische Segensformel in Übereinstimmung mit dem Beinamen, den Tacitus der Nerthus beilegt, nennt, mit der der Himmelsgott im Frühling fröhliche Hochzeit hält.

[1]) Vgl. auch lat. aries 'das männliche Tier der Herde' und das unten Bemerkte.

Nachdem wir so über diese Göttin, mit der wir die Deadia identifiziert haben, zur Genüge unterrichtet sind, können wir uns zum Liede selbst wenden. Doch da entsteht eine neue Schwierigkeit. Es fragt sich, an wen das Lied der Arvalen vorzugsweise gerichtet ist. Die Antwort scheint keinem Zweifel zu unterliegen. Es bezieht sich, so behauptet man, der Kultgesang grösstenteils auf den Mars. Weder das Marmar des zweiten noch das Marmor des letzten Verses des Textes kann etwas anderes bedeuten als das Mars der dritten Zeile. Mars also ist die angerufene Gottheit, wie auch durch das Mustergebet bei Cato (c. 141 ed. Keil), das mit den Worten anhebt: Mars pater, te precor usw. bewiesen wird. Wenn hingegen das mit den Ambarvalien identische von Virgil in den Georgika I 338 ff. so anziehend geschilderte ländliche Fest, bei welcher „der sämtliche die sprossenden Saaten mit den Opfertieren dreimal umwandelnde Chor und die jubelnden, mit Eichenlaub bekränzten Freunde die Ceres luden ins Haus", der Göttin der ländlichen Flur, nicht dem Mars gilt, so hat eben Ceres im Laufe der Zeit die Stelle des Mars eingenommen. Vgl. Henzen S. 48, Birt im Arch. f. lat. Lex. 11, 157.

Gegen diese Auffassung bestehen die schwersten Bedenken. Nicht irgend ein dem Mars geweihtes Heiligtum, der Tempelbezirk, der Hain der Göttin Deadia war das Ziel des Bittganges. Hätte sie es, so musste doch das gläubige Volk befürchten, nicht übel vermerken müssen, wenn ihrer in dem in ihrem eigenen Tempel gesungenen Liede so gar nicht gedacht worden wäre? Und wenn nun, wie man annimmt, die Göttin den Mars aus seiner ihm geweihten Stätte verdrängt hat, musste dann nicht hinwiederum der Gott zürnen, dass seiner Verehrung Abbruch getan wurde? Dass nicht dem Mars, sondern der Göttin die Opfer galten, geht unzweifelhaft aus dem Geschlechte der Opfertiere hervor, wenn es auch nicht durch die Akten ausdrücklich bezeugt würde. Nicht suovetaurilia waren es, wie sie nach dem Catonischen Gebet dem Mars geopfert werden sollten, sondern ausschliesslich weibliche Opfertiere (porcae piaculares, agna opima, vacca honoraria). Und in dem uralten, feierlichen Tanzliede sollte ihrer, von der doch vornehmlich das Gedeihen der Feldfrüchte abhing, gar keine Erwähnung getan sein?

Man sieht, welch schwerer Stein des Anstosses der Gott Mars in dem Gebete ist, mag man ihn nun als Kriegs- oder Jahres-, als Sonnen- oder Sturmgott oder endlich als Vegetations- und Ackergott fassen, denn die Ansichten über sein eigentliches

Wesen gehen sehr auseinander. Wenn es gelänge nachzuweisen, dass sein Name mit dem Gebet überhaupt nichts zu schaffen habe, dass er nur durch ein Missverständnis in dasselbe hineingekommen sei, man ihn also aus dem Gebet entfernen könnte, aber nicht gewaltsam, mit Schneiden und Brennen, dann verliefe alles glatt und eben und Opfer und Gebet, Zeit und Ort, Anlass und Zweck der Wallfahrt stünden miteinander in vollster Harmonie.

Es ist geglückt. Nicht an die Adresse des Mars wendet sich der Bittgesang, Deadia, die vielnamige Göttin, die grosse Mutter der Natur ist es, die angerufen wird, nur wieder unter einem anderen Namen, dem Namen **Mar**.

Die Mar ist eine der nordischen und deutschen Mythologie wohlbekannte Gottheit, die noch heute im Glauben des Volkes in Niederdeutschland ihre Rolle spielt[1]). Man nennt sie dort mar, mart, mahrte, nachtmar. Es entsprechen in den verwandten Sprachen die Formen an. mara, ahd. marâ, mhd. mare, dän. mare, auch nattemare, ndl. nagtmerrie, engl. nightmare. Die Romanen nennen sie cauchemar nach dem altfr. caucher = it. calcare 'pressen'. In der Languedoc heisst sie chaouche-vielio, d. i. 'drückende, alte' (Hexe, die durch den Schornstein fährt)[2]). Im Wallonischen findet sich dafür das einfache marke.

Nach diesen Benennungen und nach dem, was sonst das Volk von ihr zu erzählen weiss, erscheint die Mar als ein quälender Druckgeist, der nachts den Menschen im Schlafe gleich dem römischen Incubo überfällt und peinigt, auch das Vieh, besonders die Pferde reitet und plagt („Marenritt"), also ganz dasselbe tut, was im Norden der Troll getan haben muss und was in Süddeutschland dem Alp oder der Drude oder in ganz Deutschland und auch in den Nachbarländern den Hexen zugeschrieben wird.

„Diese sind es besonders", bemerkt Herrmann[3]) in seinem vortrefflichen Handbuche der nordischen Mythologie, „die noch heute im Volksglauben fortleben. Sie, die namentlich in der Walpurgisnacht, am 1. Mai oder in der Johannisnacht sowie um Mittwinter ihr Wesen treiben, schädigen Feld und Flur, indem sie Unwetter, Wind, Regen, Kälte, Donner, Blitz, Schnee und Eis wie stechende Hitze senden. Versengte ein nächtlicher Frost die Blüten, warf ein Hagelwetter das der Sichel entgegenreifende Getreide nieder, vernichtete eine Seuche den Viehbestand des Bauern oder Hirten, so ward dies boshafte Wirken einer Hexe zugeschrieben."

[1]) Golther, Deutsche Mythologie. S. 75.
[2]) Diez, Etym. Wtb. der rom. Spr. II. 371.
[3]) S. 72.

Man sieht, sie ist tief gesunken, die altrömische Bauerngöttin Deadia, deren Name jetzt in der zweiten Silbe des Wortes Hexe, wie wir gesehen haben (S. 29), ein kümmerliches Dasein fristet und die selbst als Besenreiterin nächtlicher Weile durch den Schornstein auf den Blocksberg fährt, so tief wie ihre Doppelgängerin, die Mare. Dass freilich damit ihr Wesen nicht erschöpft ist, werden wir bald finden. Das Christentum hat sie sozusagen halbiert, die bessere Hälfte ist vergessen, die schlimme, stark betonte des schadenstiftenden Unholds ist geblieben. Wir sind in der Lage ihr ganzes, ursprüngliches Wesen wiederherzustellen. Die Handhaben dazu bieten einmal die Namensformen wallon. marke, ndl. nagtmerrie und die auf den Färinseln verbreitete F. Marra, ausserdem die Wesensgleichheit der mehr niederdeutschen Mar mit dem oberdeutschen Alp. So wenig sich nämlich der Name des Alp, eines 'den höheren Regionen eigenen Dämons' (Schm.) von der Alpe, der Viehweide im Hochgebirge trennen lässt, ebensowenig lässt sich die Mare von der Mark scheiden, denn aus dem letzteren Worte ist das erstere hervorgegangen, wie der wallonische Name des Unholds marke beweist. In der Mitte zwischen beiden stehen die niederländische, färöische und die oberdeutsche Form ahd. marahha, march, bayr. noch jetzt march, schweiz. march und in Zsg. vor Konsonanten ganz gewöhnlich Mar. (Schw. I.) Wie der Alp der persönlich gefasste Allbann, d. i. das dem ganzen Bann, dem Stammesverband gehörige Gebiet ist, so ist die Mar der Geist oder Dämon der Markgenossenschaft, der Mark, die jene in ungeteilter Gemeinschaft besitzt. Indem man den Namen Mare mit der griechischen Wortsippe *μέρος*, *μοῖρα*, *μέρος*, *μείρομαι*[1]) in Verbindung brachte, ist man dieser Erkenntnis sehr nahe gekommen, aber das Irrlicht der herrschenden Lehre von der ersten Lautverschiebung hat auf falsche Fährte (die Wurzel mer 'sterben'!) geführt. Und doch liegt die Bedeutungsentwickelung klar vor: mark, oberd. march 'die gemeine Mark', dann auch der Anteil des einzelnen Markgenossen an dieser gemeinen Mark, schliesslich der Anteil, Teil überhaupt[2]).

Die Anrufung der Mar in dem Kultliede der Arvalen ist übrigens nicht die einzige Spur von der Verehrung dieser

[1]) Auch das dor. *μόρα* 'eine Abteilung des spart. Fussvolks, 400, später 500 und 600 Mann', also ursprünglich 'vier Hunderschaften', eine Kohorte der Markgenossenschaft ist hierherzustellen.

[2]) Vgl. v. Maurer, G. d. M. 49.

Gottheit der Markgenossen im Altertum. In verhältnismässig geringer Entfernung von Rom wurde noch in später Zeit eine Göttin verehrt, deren Name gleich dem hochdeutschen W. Mark sogar noch den harten Guttural aufweist, das ist die Marica von Minturnä, deren Hain in den Sümpfen der Lirismündung häufige Erwähnung findet[1]). Vergil (Aen. 7,47) kennt auch eine Marica von Laurentum und ebenso ist für Pisaurum die Göttin durch eine Weihinschrift bezeugt. Man deutete sie teils auf Venus, teils auf Circe, deren altberühmtes Heiligtum noch im J. 213 n. Chr. durch die römischen Quindecimvirn wiederhergestellt wurde.

Die Beziehung auf die Venus überrascht keineswegs[2]). Ist uns ja der andere Beiname der Marica, Deadia in kontrahierter Form in dem gr. N. der Göttin, in *Ἀφροδίτη* und in dem lat. Frutis entgegengetreten und haben wir zudem gefunden, dass die schwäbische Zîza der christlichen Heiligen mit dem anklingenden Namen Afra den Platz räumen musste. Die Deutung auf die *Κίρκη* Homers aber führt uns auf eine andere christliche Heilige, die an die Stelle der altheidnischen Markgottheit getreten ist, auf die heilige Kümmernis[3]).

Es ist längst erkannt und kaum bestritten, dass wir in ihr eine in christliches Gewand gehüllte urweltliche, mann-weibliche Gottheit zu erblicken haben[4]); denn durch die christliche Hülle, die ihr die Legende umgeworfen hat, schimmert ihre heidnische Natur noch deutlich hindurch. Aber der Ursprung ihres Namens aus dem ahd. gimarcho, gamarcho Markgenosse Gen. des gimarchen ist den Forschern bislang verschlossen geblieben. Nur aus diesem Etymon begreifen sich alle Varianten desselben; denn die Benennung der über alle Lande verbreiteten Heiligen variiert mannigfach.

In der Schweiz und dem benachbarten Vorarlberg heisst sie bald die hl. Gommera, bald St. Kummerus und Kummernus oder auch Kumeri, bei den Longobarden Gambara (b ist Übergangslaut, der zwischen den Konsonanten m und r vermittelt), in Bayern gewöhnlich hl. Kümmernis (gesprochen: Kimmernis), ebenso in Franken, in Frankreich Kombre. Für eine Entstellung

[1]) Liv. 27, 37; Plut. Mar. 39.

[2]) Auf dem Heiligtum der Marica stand die Inschrift: *Ποντίῃ Ἀφροδίτῃ.*

[3]) Oft erscheint neben ihr oder an ihrer Stelle, da ihr Kult anstössig erschien und daher von der Geistlichkeit bekämpft wurde, Maria. Man fühlte offenbar, dass sie ursprünglich eine heidnische Gottheit war.

[4]) Vgl. J. Sopp, Die Religion der alten Deutschen, S. 358 ff.

des urspr. Namens nun halte ich das lat.-gr. Circe *Κίρκη* $<$**Κιμερίκη*, entstanden durch Verlegung des Tons auf die erste Silbe und Synkope und schliesslich völlige Unterdrückung der zweiten. Dass die namengebenden Gemarchen[1]), wie wir sie nennen wollen, die Märker oder Markgenossen, commarchiones der lateinischen Urkunden den Weg an die Küsten Italiens fanden, beweist die Tradition, dass nicht gar weit von dem Tempel der Circe, südlich von der Lirismündung am Avernersee Kimmerier sich niedergelassen und dort in Höhlen gehaust hätten. Diese Kimmerier sind, wie weiterhin dargetan werden soll, keine anderen als die Gemarchen. Sie kamen auch nach dem taurischen Chersonnes, er heisst noch heute nach ihnen Halbinsel Krim (mit der bekannten Umstellung der Liquiden). Dort verehrte man die Cimeris. In Kleinasien führte die Kybele, die Mutter vom Berge diesen Beinamen. Ja bis nach Ägypten und nach dem fernen Indien ist der Name der Göttin gedrungen. Er lautete dort entsprechend der hebräischen Form des Kimmeriernamens Gomer Kombre, hier hiess die indische Bergfrau Kumari oder Kumara. Homer (λ 14 ff.) versetzt bekanntlich die *Κιμμέριοι* — die Verdoppelung der Liquida bei ihm ist durch den Verszwang bedingt — an den Westen der Erde, an den Okeanos, wo der Eingang ist in die Unterwelt, sei es dass er auf die kimmerischen Höhlenbewohner der phlegräischen Felder anspielte oder Kunde hatte von den langen Winternächten nördlicher Breiten, wie das ja aus der Schilderung der Lästrygonenstadt Telepylos mit unumstösslicher Gewissheit hervorgeht. Dass der Ausbreitungsherd der wandernden Heereszüge im Norden zu suchen ist, ist schon früher ausgeführt worden. Von dort kamen auch die Cimbri — der eingeschobene Lippenlaut ist uns bereits in dem longobardischen, französischen und ägyptischen Namen ihrer Göttin entgegengetreten — im letzten Jahrhundert v. Chr. und die Heermannen oder Teutonen, aus dem Norden waran zweifellos auch die Kimmerier gekommen, die im 8. Jahrhundert v. Chr. am schwarzen Meere angesiedelt waren. Im 7. Jahrhundert verliessen sie, wohl durch die nachrückenden Slaven gedrängt, mit Weib und Kind ihre Heimat, überschwemmten Kleinasien, warfen das phrygische Reich über den Haufen, erschütterten das Assyrerreich, so dass es dem gemeinsamen Angriff der Babylonier und Meder erlag, und wurden erst von Alyattes, dem Lyderkönig, wiederum aus Asien verjagt.

[1]) Vgl. den modernen V. N. Mähren und dazu den gleichbedeutenden antiken Marcomanni d. i. 'die Markmannen, die Markgenossen'.

In babylonischen Texten heissen sie Gimiri, die Assyrer schrieben Gimirrai; beide Formen sind ebenso wie das hebr. Gomer (die Septuaginta schreiben Gamer) wichtige Belege für die Aussprache des Wortes. Auch die Griechen sprachen natürlich das Wort *Κιμμέριοι* nicht, wie wir es verkehrter Weise tun, wie Khimerioi, sondern vielmehr Gimerioi. Die assyrische Form Gimirrai aber erklärt sich wie das färöische Marra usw. durch Angleichung des Kehllautes an die Liquida.

Über die Bedeutung dieser Invasion spricht sich E. Meyer, dem ich diese Angaben entnehme, in seiner Geschichte des Altertums I, 463 folgendermassen aus: „Das Schlussergebnis war die Gründung des medischen Reiches und, was noch wichtiger ist, die Einführung der Iranier in die Geschichte und ihr Sieg über die alten Kulturvölker des Ostens."

Wir wissen nunmehr, wem wir das Verdienst, die Menschheit von dieser Plage, dieser Geissel der entarteten Assyrerherrschaft befreit zu haben, zuschreiben müssen. Wenn wir es noch nicht wüssten, der Name eines der Könige der Kimmerier spricht klar und deutlich. Das ist der N. des „Teušpâ von Gimir, dessen Wohnsitz ferne ist", wie König Assarhaddon, der mit ihm im Kampfe um 675 v. Chr. zusammentraf, der Nachwelt überliefert hat (E. Meyer I 453). Es ist das kein Eigenname, sondern ein Gemeinname und bedeutet den an der Spitze des Volks- oder Heerbanns stehenden Herzog; denn er ist eine Zsg. aus teuš, urspr. teut, ferner pa = süddeutsch pā, bā 'Bann' und a <an. Vgl. S. 24. Die Slaven haben aus dem Worte ihren Ausdruck župan entwickelt, also das auslautende n erhalten. Ein župan ist der Vorsteher einer župa und seine Stellung der eines Vojevoden oder Heerführes im wesentlichen gleichbedeutend. Eine župa aber ist der Wohnungsbezirk eines Stammes oder einer pleme und als älteste Bed. 'Weiderevier' anzusetzen[1]). Im Griechischen entspricht dem assyr. Teušpâ und dem slavischen župan genau der Ausdruck *δεσπότης*, in der deutschen Volkssprache dem ersteren Ausdrucke der in fränkischen Flurnamen häufig auftretende A. Zuspe oder Zospe 'Weidebezirk'.

Wir kehren zurück zu den Namen der hl. Kümmernis. Noch ist ein Element desselben nicht klargelegt. Das ist die Silbe is. Sie steht dem Vokale a oder e in anderen Namensformen wie Kumara usw. gegenüber. Dieses a kennen wir. Es ist aus ana gekürzt und bedeutet Ahne, Frau. Ganz dasselbe bedeutet nun auch die Silbe is in Kümmernis und den anderen Namen, unter denen die Heilige noch auftritt, in Wilgefortis und Ildefortis, wie sie im Kanton Uri genannt wird, wo die

[1]) Schrader, Spr. u. U. 377.

Urner mit dem Bilde der Heiligen im Mai nach Steinach pilgern. In der bayerischen Mundart wird dieses is sogar noch ausserhalb der Komposition zur Bezeichnung des weiblichen Geschlechtes verwendet, wie man aus dem Satze: Is is braver als er (Schm. I, 163) ersehen kann. Es ist uns schon in dem Namen der Demeter, in *Δωίς* aufgestossen. Auch sonst ist es im Griechischen in weiblichen Formen, wie *Ἀχαιίς* 'die Achäerin', *Νηρηίς* die 'Nereide' usw. bekannt genug. Diese griechischen Namen lehren uns, dass das bayer. is aus id durch Verschiebung des Zahnlautes in einen Zischlaut hervorgegangen ist. Es ist dieser Zahnlaut auf deutschem Sprachboden sogar noch erhalten, in der Reduplikation as. idis, ags. ídes, ahd. itis.

Bei Otfried wird dieses Wort von Maria gebraucht, in einem der Merseburger Zaubersprüche von den göttlichen Frauen, die in Schlacht- und Kriegsangelegenheiten eingreifen. Grimm glaubt, dass das an. dís durch Aphäresis daraus entstanden sei. Die Länge des Vokals widerstreitet dieser Annahme. Das richtige Etymon haben wir früher kennen gelernt. Ich halte, wie schon angedeutet, idis, itis für eine Verdoppelung im Sinne von 'Mutter der Mutter, Grossmutter, Ahnmutter'; es vergleicht sich also dem gr. *ἀννίς*, lat. anus und dem altpers. nyâka (s. oben S. 28); das einfache id, ahd. it aber ist das Fem. zu dem S. 3 behandelten atta, ette, et 'Vater'. Vgl. got. aiþei, ahd. eidi, mhd. eide 'Mutter'; dazu den an. E. N. Edda, der die Stammmutter der Sklaven, die Gemahlin des Ae 'des Grossväterchens' bezeichnet. Ihr Sohn ist der Þróell. Ausserdem gehört hierher das hess. Dem. Aidchen, gespr. Aidche, Ädche, Aige, Äge 'Mutter, Mütterchen' (Vilmar). Auch Taige mit dem festgewachsenen Artikel (vgl. S. 32) begegnet im gleichen Sinne. Selbst die Mutter Gottes wurde früher in Hessen mit diesem W. (Aiche) angeredet, so wie Otfried sie Itis nennt. Demnach bedeutet Kümmernis nichts anderes als Mutter der Gemarchen, der Markgenossen und der gr. Name *Κιμερίς*, welcher der taurischen Artemis beigelegt wird und auch der Thetis, der Mutter Achills zukommt, deckt sich damit; ja auch *Θέτις* ist wiederum nichts anderes als Mutter des Volkes, denn *θετ* ist das ahd. thiet oder det 'das Volk' und die *Θεσσαλοί* oder *Θετταλοί* 'die Männer des Volkes' sind ihre Kinder; *Ἄρτεμις* dagegen ist die Ahnmutter Erde; vgl. ndl. aarde, nhd. Erde, dial. art und ahd. amma, amme, ebenso schwäbisch, alban. *ἔμμε* 'Mutter', an Embla (<*Emla Dem.) 'das erste Weib, aus einem Baum durch Odin zu einem Menschen umgeschaffen', auf

welche altnordische Sage Penelope bei Homer τ 163 mit den Worten anspielt:

οὐ γὰρ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου.

Wir kehren zurück zu der altlatinischen Göttin Marica, der Stammesgottheit der Markgenossen. Sie erregt in mehrfacher Hinsicht das Interesse; vor allem durch die Sagen, welche die Alten von ihr erzählen. Jetzt, da wir das Wesen der Göttin kennen, wissen wir diese Erzählungen erst zu würdigen. Laktantius I 21,23 weiss, dass die Circe, deren altberühmtes Heiligtum in dem nahen Circeii stand, nach ihrem Tode zur Marica geworden sei. Daraus geht abgesehen von der Identität der beiden Namen Marica und Circe, die wir durch Aufdeckung des Ursprungs der beiden Wörter aus der gleichen Wurzel zu erklären versucht haben, auch noch etwas anderes hervor, nämlich die Beziehung der Namen zu dem latinischen Stamme. Die Küste von der Tibermündung bis Circeii und darüber hinaus ist altes Latinerland und ihr Eponymus Latinus wird in Hesiods Theogonie Sohn des Odysseus und der Kirke im „Winkel der heiligen Inseln" genannt, womit wohl zunächst auf Circeii angespielt wird (E. Meyer II 402). Damit stimmt Vergil überein, der Aen. VII, 47 von der laurentischen Marica den Latinus stammen lässt. Es war sonach die Gottheit der latinischen Mark. Dazu kommt die Beziehung der Gottheit auf das Meer und auf das Sumpfland. Die sumpfigen Niederlassungen in der Lirismündung waren ihr heilig. Auch diese auffallende Vorliebe der Marica für sumpfiges Gelände findet in dem ursprünglichen Wesen der Markgottheit und in ihrem Namen ihre Erklärung. Wie bei Waldvölkern der Wald, auch nachdem das übrige Land Sondereigen geworden war, die längste Zeit, zum Teil bis in die Gegenwart herein im Besitze der Gesamtheit der Markgenossen verblieb und daher „die gemeine Mark" oder, wie bei den Nordgermanen, schlechthin die Mark genannt wurde, so war bei solchen Stämmen, die an Sumpf- und Marschland, an das Meer grenzten, das Moor Allmende, und hiess daher in Island, nachdem alles andere Land verteilt war, immer noch die Seeküste Gemeinland (almenning). Es besteht deshalb kein Zweifel, dass auch das Wort Moor selbst auf den Ausdruck Mark zurückgeht, so wie wir die Namen der Göttin Mar und Marica als Doppelformen erkannt haben. Vgl. as. môr, ahd. muor, ndl. moer und das abgeleitete Marsch 'Weideland' engl. marsch 'Morast, Sumpf'. So heisst das 'gemeine' Moor noch jetzt auch Torf, dial. torp, dorft und durft wie das Dorf, ndl.

dorp, schweiz. auch dorft (in der Bed. 'Zusammenkunft'), in dessen ungeteiltem Besitz das Moorland sich befand oder noch befindet. Ja auch das Meer oder die See wurde als gemeine Mark oder Allmende angesehen, an der jeder Märker das gleiche Recht, denselben idealen Anteil hatte. Das beweisen die beiden Ausdrücke **Meer** und **See.** Vgl. an. marr, lat. mare, got. marei, cimbrisch mori (nach Plinius), aslov. morje, altir. muir, lit. máres 'kurisches Haff'. Wie die Übersicht zeigt, lassen sich die beiden Wörter Meer und Moor nicht voneinander trennen. Sie gehen vielmehr ineinander über, wie das Moor und die Marsch selbst an der Küste der Nordsee in das Meer, die See noch heute übergeht, was natürlich in noch viel höherem Grade in der Urzeit der Fall war. So verstehen wir auch, warum die mit der Mar — Marica — Deadia identische Aphrodite den Beinamen *Ποντίη* führen konnte (s. oben!) und begreifen jetzt ihren lateinischen Namen Venus[1]); denn nicht nach dem Appellativum venus, der venustas 'dem Liebreiz und der Anmut' trägt sie ihn, das ist nicht das ursprüngliche Wesen der Göttin. Dieses erhellt aus der älteren Bedeutung unseres Wortes Wonne, mhd. wünne, ags. vyne, die, wie das ahd. wunnea, mhd. wünne, got. vinja zeigt und überdies aus der Bezeichnung des Mai als Wonnemonat, mhd. winnemanot 'Weidemonat' hervorgeht, 'Weide, Futter' war. Ihr entspricht, wie schon früher bemerkt, die Wanengöttin Freyja, die auch den Beinamen Vanadís führt. Da an. dís, wie gezeigt worden ist, mit Deadia und dem zweiten Teile des gr. N *Ἀφροδίτη* zusammenfällt, so dürfen wir voraussetzen, dass auch der erste Teil des Beinamens Vanadís mit dem ersten Kompositionsgliede des gr. Namens mit *Ἀφρο* ‚Ahnfrau' gleichbedeutend ist. Das ist nun tatsächlich auch der Fall, denn Vana ist nur eine andere Aussprache für Bana d. i. 'Bann — Ahne', wie die Gleichung an. Vanadís = thrak. *Βενδῖς* (ein Beiname der 'Artemis, der Erdmutter') beweist[2]). Bann ist der Blutsverband, die Sippe oder der Stamm, Bann heisst auch das dem Sippenverband zugehörige Gebiet, die gemeine Mark, die in der Urzeit vorzugsweise als Weideland, als Viehtrift, als 'Wunne und Weide', wie man früher sagte, diente. Nach diesem mit dem Ausdrucke Mark in seiner Ge-

[1]) Als urspr. Nom. muss Venes angesetzt werden. Wegen des Suff. es mit der Bed. Mutter vgl. ags. ides u. den Namen der Ceres.

[2]) Ebenso ist der V. N. Veneti aus *Beneti, *Baneti hervorgegangen und bedeutet die Bannetten d. i. Bannväter, Markgenossen. Den gleichen Sinn haben die N. Pannonii, *Παίονες* und Boii.

schichte vollständig parallel laufenden Worte Bann heisst nun bei den übrigen Germanen das Meer auch See, ahd. seu, seo, Gen. sêwes, urspr. *set-ban d. i. Bann der Set 'der Siedelung' (an. set 'Sitz', setr 'Aufenthalt, Gebirgsweide des Viehes') und heisst bei den Goten das Sumpfland saiws[1]), ebenso aber heisst danach bei den Italikern der Wald silva, dial. selva: gr. ὕλη < *σίλϜα d. i. 'Siedel- oder Sedelbann', Bann, Allmende, gemeine Mark der Sassen[2]). In dem synonymen saltus, das ein älteres *satl-va-s 'Sattelbann' voraussetzt, ist der Dental noch erhalten; nur hat er mit dem l den Platz getauscht. Sattel- oder Sadelhöfe sind in Niederdeutschland nichts anderes als Sedelhöfe, die auch Saal- oder Seelhöfe heissen. Und die satellites sind die Liten oder Laten d. i. unfreie Leute, die zu einem solchen Fron- oder Herrenhofe gehören[3]).

Noch ein dritter mit Bann und Mark in gleichem Sinne verwendeter Ausdruck verlangt hier seine Besprechung. Das ist das Wort **man**, eine Ablautbildung zu dem ureuropäischen Zeitworte menen 'treiben, führen, leiten', nach dem in ganz Süddeutschland in der Bauernsprache der Junge, der neben dem eingespannten Zugvieh am Pfluge einhergeht und die Tiere antreibt, der Menbube genannt wird und schon bei Homer der Treibstecken μάστιξ (engl. stick 'Stock, Stecken') Mahnstecken heisst. Man war also anfänglich sinnverwandt mit den S. 23 ausführlich besprochenen Wörtern diet, got. þiuda 'Zug, Heer' und dem gleichbedeutenden fara und hatte kollektive Bedeutung (vgl. ahd. fehes inti mannes 'pecorum atque hominum'), wie noch heute das unbestimmte Fürwort man und die davon abgeleiteten Wörter nhd. Menge, ahd. managi und lat. manus <*man-va-s (s. oben saltus!) eig. der 'Mannbann, der Heerbann'. Danach wird das Moor und die dürre Heide im Altnordischen als mó (Nom. mó-r, Gen. mó-s) bezeichnet. Die Ausdrücke Alme und Allmende und das vielbesprochene lateinische Wort elementum[4]), das in seinem Lautbestande mit dem altfriesischen elmente 'Gemeinde' genau übereinstimmt und dessen Bedeutungsentwickelung sich nur von diesem Grundbegriffe aus verstehen lässt, enthalten dieses Wort; dasselbe gilt von dem sinngleichen Ausdruck

[1]) Für Meer verwenden die Goten das aus den beiden Synonymen zusammengesetzte Wort mari-saivs.

[2]) Vgl. hierzu Sevo, den antiken Namen der skandinavischen Alpen.

[3]) Das lat. satellites ist das gleiche Wort wie das gr. *Εἵλωτες*, der Name der Leibeigenen in Sparta.

[4]) Vgl. die Literatur bei Walde.

Mark selbst. Seine ältere Form ergibt sich aus dem Namen der Göttin Marīca und dem altfries. merike, merik. Das Grdw. rike ist das ahd. rīga 'Kreis', nhd. Reihe, das zu Ring[1]) gehört, also einen Kreis oder, wie wir jetzt uns ausdrücken, nachdem wir das einheimische Wort in diesem Sinne nicht mehr gebrauchen, einen Bezirk bedeutet. Es gehört dazu unzweifelhaft auch das got. reiki, as. rîki, ahd. rîchi, 'das Reich', das in der älteren Sprache besonders häufig als Landschaftsname mit der Bed. 'Bezirk, Strich, Gegend, Gebiet', namentlich 'Hirtenbezirk' auftritt. Vgl. hess. Hirterich, Büderich, bayer. Viechtreich, Chambrich, Westrich, Österreich usw. Es ist natürlich urverwandt mit dem kelt. rige 'Königreich' aber keineswegs erst aus der Sprache der Kelten entlehnt, so wenig wie das dazu gehörige ahd. rîhhi, ags. ríce 'mächtig, vornehm', nhd. reich, das in urdeutschen Zusammensetzungen, Personen- wie Ortsnamen (vgl. Dietrich, Reichenberg, Reichenbach usw.) und in der alten Verbindung 'Kaiser und Reich' mit dem kelt. rîg, lat. rex, ai. râǵan gleichbedeutend den Fürsten, den Herrscher über ein Gebiet, ein Reich oder einen Ring, wie es früher geheissen haben muss, bezeichnet. Es ist das Wort, wie das indische râǵan und die angeführten deutschen Ortsnamen beweisen, wieder mit dem S. 26 besprochenen Suffix an, abgeschwächt en, gebildet, dessen es wie das W. Gott verlustig gegangen ist. Vgl. zu dieser Ausführung noch den nordischen Königsnamen Ring.

Das Nomen man, dial. mo begegnet übrigens nicht bloss im Altnordischen in der an den Ausdruck Mark für Wald erinnernden Verwendung, es steht auch in Salzburger Urkunden oft genug in der Form mon, mun[2]) zur Bezeichnung der jetzt Grossgmain heissenden benachbarten Gemeinde. In diesem Sinne steht nun auch mun in Verbindung mit se, das aus set 'Sitz, Siedelung' hervorgegangen ist und zu dem ahd. sedal, sedel, gr. ἕδρα >*σέδαλα = lat. sella[3]) gehört, in dem dritten Langverse des Arvalliedes, der beginnt mit der Wortgruppe

---

[1]) Vgl. den häufigen O. N. Mering. Ein Dorf dieses Namens, das älter ist als die Stadt Burghausen, liegt am Fusse eines nach der Kümmernis benannten Berges unweit der genannten Stadt.

[2]) Vgl. ags. man, mon, das ebensogut von einem männlichen wie von einem weiblichen Wesen, einem Frauenzimmer gebraucht werden konnte, wie wifman = engl. woman 'Weib' zeigt.

[3]) S. Schade, Altdeutsches Wtb. unter sitan u. vgl. altn. set Sitz, ahd. sez, gr. ἕδος in Verbindungen wie ἕδος Ἰθάκης (ν 344).

semunisalternei. Man hat den Namen der semones, eines Gattungsbegriffes für Götter, genii herauslesen wollen und auf die Form semunu in dem Weihgedicht von Corfinium[1]) verwiesen. Gewiss besteht die engste Verwandtschaft zwischen den beiden Formen; nur ist semunis nicht ein Gott, sondern die Göttin oder genauer die Mutter der Sedelgemeinde, der Gemeinde der Sassen; denn 'Mutter, Frau', nichts anderes bedeutet die Silbe is, die aus id = mhd. eide, got. aiþei mit Abfall des auslautenden Vokals hervorgegangen ist, wie oben S. 38 ausgeführt worden ist. Das Bestimmungswort semun[2]) aber erscheint mit verklingendem Nasal (wie das etymologisch verwandte homo statt homon) als verstärkender Begriff vor dem Namen des sabinischen Gottes Sangus geradeso wie das altdeutsche irmin vor got, sul, deot usw. und, wie wir unten hören werden, geradeso wie das Wort diu <diut Volk in Dius Fidius. Und wenn es bei Livius 8, 20 heisst, dass das Vermögen des Aufwieglers Vitruvius dem Gotte Semo Sangus geweiht wurde, so will das nichts anderes besagen als dass es Eigentum der Gemeinde, des Staates wurde, dessen geistiges Oberhaupt der Semo Sangus ist, dasselbe also, was kurz vorher c. 19, 5 durch das V. publicare ausgedrückt ist. Aus dieser Stelle Liv. 8, 20, 8 ersehen wir übrigens auch, dass die Silbe **gus** in Sangus zum Stamm gehört, und us nicht etwa Endung des Nominativs ist; denn es heisst 'in sacello Sangus' und so auch 32, 1; 10, nicht etwa 'Sangi'. Dies ist die spätere Genitivform. Diese wichtige Tatsache ist nur verständlich, wenn man weiss, dass gus ein und das nämliche Wort ist wie got. guþ, an. guð, nhd. Gott und Götze, dial. gut (in fränk. Gutsacker = Gottesacker). Was aber ist die Silbe san? Das ist das Wort an, nhd. Ahn, über das früher S. 27 gehandelt worden ist, mit dem hier vorgesetzten, sonst hinten antretenden Nominativzeichen s, das auch in dem davon abgeleiteten Dem. senex (St. senec, vgl. den E. N. Seneca) vorne angefügt worden ist, weil die Lautverbindung ens unangenehm war, wie wir weiterhin auch aus der Einschiebung eines die Konsonanten trennenden Vokals in **enos** für **ens** 'uns' ersehen werden[3]).

1) Vgl. Bücheler, Rhein. Mus. 33, 281.

2) Im Griechischen entspricht der Stamm *Σμιν* in dem Namen des Gottes *Σμινθεύς* = Apollo.

3) Ohne dieses in den nordischen Sprachen lautgesetzlich durch suffigiertes r vertretene s entspricht dem lat. Sangus, das im Volksmunde in Franken noch heute, aber nunmehr als Scheltname im verächtlichen Sinne gebrauchte Wort Ölgötze, das, da es nicht mehr verstanden wurde, an das lautlich

Auch im Griechischen liegt das Wort Gott in der Zusammensetzung mit Ahn vor; denn dem Sangus entspricht genau der Name *Ἀγχίσης*, nur dass in diesem das Nominativzeichen hinten angetreten ist und in dem langen i noch die frühere Doppelkonsonanz (*Ἀγχίσης* <* *Ἀν-χύνσης*) nachwirkt. Der Name des Sohnes des Anchises aber, *Αἰνείας*, den dem sterblichen Vater die göttliche Ahnfrau *Ἀφροδίτη* gebar, erweist sich bei Licht besehen als eine zwiefache Koseform unseres W. Ahn, indem *Αἰνείας* aus **Ἀνιειας* entstanden ist. Äneas und Anchises sind die Ahnen oder Stammväter des Volkes, das nach der Überlieferung von Europa nach Asien auswanderte und von seinen Untertanen *Δάρδανοι* d. i. 'Herren, Gefolgs- oder Kriegsherren' genannt wurde; denn *Δάρδανοι* ist das ahd. truhtin, trahtin, woraus es durch Metathesis entstanden ist. Das Gefolge dieser adeligen Herren bildeten die *Τρῶες* d. i. die Heermannen. Vgl. ahd truht, slav. drugu, drug 'Gefährte, Freund', ferner gr. *ἀν-θρω-πος*, maked. *δρώψ* und engl. throp, nhd. Dorf, eig. 'Heerbann'. *Τροίη* war der Hag oder die Hege d. i. die Fluchtburg dieser Heermannen. Dass auch der Volksname *Θρῆιξ* hierher gehört, bedarf keiner weiteren Ausführung. Während in dem Namen *Ἀγχίσης* das Nomen Ahn, nachdem es im Auslaut in dem Vokal *η* abgeschwächt worden war, nochmals vorgetreten ist, hat ein anderer Name die Femininform ānā, dial. ēnē in der Komposition mit dem Nomen Gott treu bewahrt. Das ist der Name der Göttin Athene, *Ἀθήνη* oder *Ἀθηναίη*, der bisher allen Deutungsversuchen zum Trotz in Dunkel gehüllt geblieben ist. Er heisst gar nichts anderes als Göttin und die gewöhnliche Verbindung *Ἰαλλὰς Ἀθήνη* bedeutet Bannlandgöttin. Nach ihr ist dann auch die Stadt *Ἀθῆναι* d. i. Hag der Göttin benannt. Vgl. die Wörter Hai, Gehai und Hain, lauter Ableitungen von dem Ztw. hegen, nhd. hagjan. Natürlich bezog sich die Benennung zunächst auf die Akropolis, die Hoch- oder Oberstadt, wie der Name **Roma** auf den Bannlandhag, die Roma quadrata auf dem Palatium.

Der Abfall des konsonantischen Anlauts in *Ἀθήνη* zeigt sich ebenso in der Partikel *ἄν* <*κάν, κά, κέ*[1]). Den Übergang von der ursprünglichen Form **Καθήνη*, dem Femininum des früher

---

sehr nahe stehende Wort Öl angelehnt wurde. Eigentlich sollte es heissen Ölgötze oder genauer Enlgötze, denn Enl ist die Koseform zu Ahn.

[1]) Es lässt sich auch in einer Reihe von gr. Wörtern, die mit der Vorsilbe germ. ga, ge zusammengesetzt sind, nachweisen. Hier soll nur auf *βελός:* ahd. gabela, nhd. Gabel verwiesen werden.

besprochenen oberösterreichischen **gat**, zu der klassischen muss nach Ausweis des N. *Ἀγχίσης* die F. *Χαθήνη* gebildet haben, die sich durch die Erweichung des nur durch das kurze unbetonte *α* von dem Dental getrennten Anfangskonsonanten und Angleichung desselben an den aspirierten Zahnlaut genügend erklärt. Unter denselben lautlichen Verhältnissen ist so vor dem älteren Namen der Gotengründung Danzig, nämlich Godanisk nicht bloss der Konsonant, sondern auch der Vokal abgefallen und dasselbe gilt, was ich nur kurz andeuten will, von dem Namen der Donau und der an ihren Ufern siedelnden Urgriechen, der *Δαναοί*, < *ΔαναϜοί*, urspr. **ΚαδαναϜοί*, einer Weiterbildung von *Κύδωνες*, welcher Name mit dem der Gotones oder Gutones der römischen Schriftsteller der Bildung nach identisch ist.

Noch eines anderen und zwar altitalischen Gottes Name verlangt in diesem Zusammenhange seine Erklärung. Das ist der altsabinische und umbrische mit dem Semo Sancus identische Dius Fidius. Diese Identität ist schon in seinem Namen ausgesprochen; denn die Anlehnung an fides ist auf Rechnung der Volksetymologie zu setzen. Der wirkliche Ursprung des Ausdrucks ist ein ganz anderer. Die Bedeutung des ersten Bestandteils diu ist bereits angedeutet; es ist das germanische diut 'das Volk', =lat. totus und bezeichnet wie Semo und das deutsche Irmin die Gesamtheit des Volkes. Es bleibt sonach von der fälschlicherweise für einen Doppelnamen gehaltenen Zusammensetzung der zweite Teil Sfidius. Dieser aber ist aus Sfi = Svi, dem Schwedennamen und dius = deus zusammengefügt und Diusvidius, wie der Name ursprünglich gelautet haben muss, eine Benennung des Gottes des schwedischen Gesamtvolkes, des „Opfergottes der Schweden", wie in der Fornmannasogur und in dem Flateyjarbók der Wonnegott Frey genannt wird. Die volksetymologische Ausdeutung des Namens Dius Fidius und Beziehung desselben auf das lat. fides lag um so näher, da der höchste Gott der Schweden, der „lichte, schimmernde Herr des Sonnenscheins, der segenspendende Fruchtbarkeits- und milde Friedensgott", auch ein Schwurgott war, an dessen Feste, dem Jul- oder Weihnachtsabend die Männer die Hände auf die Borsten des ihm geopferten Sühnebers legten und Gelübde machten, so wie die Römer den feierlichsten Schwur, der nur unter freiem Himmel geschworen werden durfte, mit der alten Formel Me Dius Fidius begannen[1]). Was aber die Wesensgleichheit mit

[1]) Vgl. Preller, Römische Mythologie, S. 272 f.

dem Semo Sancus betrifft, so liegt sie, wie oben angedeutet, schon in dem Namen; denn wie Semo aus Set ma(n) 'die Sassengemeinde' hervorgegangen ist, so geht der Schwedenname lat. Suiones, an. Sviar, altschwed. Svear, ags. Sveon (vgl. auch an. Svīþjōð, altschwed. Svaeþjuþ 'Schwedenvolk') auf die mit semo synonyme Wortverbindung sve < setbe, urspr. setban 'Bann, Gesamtheit der Sassen' zurück, die sich, was die Abschwächung des W. Bann, dial. bā anbelangt, dem Ausdrucke der bayerischen Leges 'calasveones' < calad-ba-ones 'd. i. Männer, die zum Bann, der Gesamtheit der Weide- oder Markgenossen gehören', vergleicht. Auch der Name der Suebi, Suabi, als deren ältester und berühmtester Zweig von Tacitus die Semnonen angeführt werden, wird sofort durch diese Zusammenstellung und Verbindung klar. Er enthält als Grundwort das got. aba 'Vater, Mann'; der bestimmende Teil aber ist dieses sve 'der Bann der Sassen'; der Name Suēbi, später Suābi ist also aus Sve-abi d. i. 'Sippenälteste, Sippenväter' hervorgegangen; denn sve < setba 'Bann der Sassen' ist von dem ahd. sippa, got. sibja (Deminutiv!) u. dem ai. sabha 'Stamm, Sippe' nicht verschieden. Nach diesem Worte benennen sich auch die Safini[1]) oder Sabini, Sabelli oder Samnites (aus Sabnites, gr. *Σαννῖται*) d. h. Sippenälteste, Sippenväter; denn ēni mit der Koseform elli heisst nichts anderes als ītes d. i. Väter; ātes und gr. *ἦται* (in *πτολιῆται* u. a. W.) sind nur dialektische Nebenformen hiezu und zugrunde liegt allen das got. usw. atja 'der Ernährer, Vater'. Was aber den Laut f in Safini anbelangt, so zeigt ihn auch der altnordische E.-N. Sif, der Name der persönlich gedachten Sippe oder Schutzgöttin derselben, und zeigt ebenso im Griechischen der mit der Form *ἑ* < *σϝε* = lat. svo im Austausch stehende Stamm *σφε* den entsprechenden Laut *φ* statt *ϝ*. Das Nähere hierüber gehört in die Grammatik.

Die Ausführung war nötig, um den uralten ethnischen Zusammenhang der sabellischen Stämme Italiens mit den Semnonen, dem führenden Stamme der Sueben und ihren Tochterstämmen, den über Deutschland verbreiteten „hundert Gauen" und andererseits mit dem Volke der Suionen (Svīþjōð), dem Volke der Schweden darzulegen. Ihren prägnantesten Ausdruck findet diese Verwandtschaft in der Gleichung, von der wir ausgegangen sind: Semo Sangus = Dius Fidius

[1]) Ihre Münzen tragen die Aufschrift Safinim (gen. plur.). Vgl. hiezu die V. N. Veneti u. Venelli, die nach dem S. 41 Bemerkten den gleichen Sinn haben wie Sabini u. Sabelli.

oder, wie man eigentlich schreiben müsste, Semosangus = Diusfidius. Die andere Gleichung Sangus = Ἄγχίσης lässt vermuten, dass auch die kleinasiatischen Griechen der suebischen Völkergruppe nicht ferne stehen und Ἴωνες < Ἰάϝονες (vgl. sem. Jawan) auf *Σιάϝονες = Safini, Sabini zurückgeführt werden muss. Die Brechung ist eine Folge der früheren Doppelkonsonanz. Vgl. unten ἰάομαι <*ἴλϝομαι.

Wir kehren zurück zu unserer Semunis, der Mutter der Sassengemeine, oder, was das gleiche ist, der Sippe[1]), demzufolge wir sie mit der nordischen Sif, der schönhaarigen Gattin Thors identifizieren müssen. Wir dürfen annehmen, dass sie eine Hauptgöttin der Sueben war, eine Vermutung, die bestätigt wird durch das, was uns Tacitus über die Suebengöttin Isis erzählt; denn das ist keine andere als die Semunis des Arvalliedes, die Mutter, Is oder Isa, die den seeanwohnenden Sueben auch eine Gottheit der Schiffahrt war, weshalb ein Teil der Sueben nach dem Berichte des Tacitus sie unter dem Bilde eines Schiffes verehrte. Eine verdunkelte Erinnerung an sie scheint sich in der mythischen Figur des Fischers Eise und in dem, was Aventin über die Frau Eisen zu erzählen weiss, erhalten zu haben, und ebenso dürften mittelalterliche Bräuche das Gedächtnis der alten Erd- und Göttermutter in ihren Attributen, Schiff und Pflug festgehalten haben.

Nach diesen für das Verständnis notwendigen Vorbemerkungen wenden wir uns zum Liede selbst.

Die Gelehrten Italiens, Frankreichs und vor allem Deutschlands haben wetteifernd mit heissem Bemühen versucht den Schleier zu lüften, der über dem Kultgesange liegt. Alle diese Versuche müssen als misslungen angesehen werden. Sie enden bei haltlosen Emendationen; das ist das zweifellos richtige Urteil Th. Birts[2]), des letzten deutschen Interpreten des Arvalliedes. Er selbst ist überzeugt den Zugang gefunden zu haben, der „in die Grotte der Sibylle führt“. (S. 150.) Ich weiss nicht, ob er diese Überzeugung noch jetzt hegt[3]). Ich muss gestehen,

[1]) Daher sind auch Σμίνθιος oder Σμινθεύς und Σπίνθεος (Hesychius), Beinamen des Apollo, gleichbedeutend. Der N. Σμίνθη (Nbf. Σμίνθιον, Σμίνθια) aber bezeichnet eine Versammlungsstätte (eine Tie, vgl. S. 22) der Sassengemeinde oder des Sassenbanns, die unter dem Schutze des Apollon stand.

[2]) Vgl. Arch. f. lat. Lex. 11 S. 149, wo er besonders Jordan (Krit. Btr.) und Pauli (Altital. Stud. IV) gegenüber mit Nachdruck für die Zuverlässigkeit des überlieferten Textes eintritt.

[3]) Seine Abhandlung erschien im J. 1900.

seine Interpretation hat mich so wenig befriedigt wie die früheren Auslegungsversuche, so sehr ich auch im übrigen seiner besonnenen Wertschätzung der Überlieferung beipflichte. Auch er hat wie alle seine Vorgänger nur den Beweis erbracht, dass innerhalb der Grenzen der lateinischen Sprache eine befriedigende Deutung nicht möglich ist. Es gibt nur einen Schlüssel, der diese Türe geöffnet hat und noch manche anderen verschlossenen Türen öffnen wird, die in bisher unzugängliche Tempel der Vorzeit führen, es gibt nur einen Zauberstab, der selbst aus scheinbar dürrem, felsigem Erdreich lebendiges Wasser hervorsprudeln lässt, das ist unsere Muttersprache.

Wie ich zu dieser Auffassung gekommen bin? Ich will versuchen, soweit meine Erinnerung reicht, dies zu erzählen.

Es war vor etwa 18 Jahren. Ein günstiges Geschick hatte mich einige Jahre früher nach dem durch seine Lage und seine Vergangenheit in gleicher Weise anziehenden Salzachstädtchen Burghausen geführt. Da lenkte ich denn, um den Schulstaub abzuschütteln, meine Schritte an freien Tagen öfters in die reizende Umgebung. So durchstreifte ich einst, es war der Tag der Himmelfahrt des Herrn, die zwischen Wälder und Wiesen sich breitenden Kornfelder des österreichischen Ufergeländes. „In braunem Schimmer lagen die weiten Felder, die Lerchen bliesen Posaunen und in zarten, rötlichen Lanzen waren die Toten aufgestanden und schauten gegen Himmel.“. Es war ganz die Stimmung, wie sie aus Roseggers Waldbauerngeschichten zu uns spricht. Da trafen plötzlich schmetternde Töne mein Ohr. Bunte Fahnen wehten, dann hörte man das im Sangeston sich bewegende Vorsagen eines Kirchenliedes, wieder setzte die Dorfmusik ein und es sangen die Männer und Weiber und Kinder, in zwei lange Reihen geordnet, mit den Lerchen um die Wette ein Lied zu Ehren Mariens, der Maienkönigin. Ich folgte dem Zuge durch die prangenden Felder bis zu einem mit Birkenstämmchen und Zweigen geschmückten Altare, wo der Priester den Flursegen sprach. Das malerische und trotz seiner Schlichtheit in hohem Grade anziehende Bild erfüllte meine Gedanken auf dem Heimwege und noch lange lagen mir die Segensworte des Priesters: A fulgure et tempestate! und dann wieder: A peste, fame et bello! und: Ab omni malo! und die Bitten der Gemeinde: Libera nos, Domine! Clamor meus ad te veniat! im Ohre. Da schweiften meine Gedanken zurück in längst vergangene Zeiten. Das alte Tanzlied der Flurwallbrüder kam mir in den Sinn. Enos, Lases, iuvate! Das Mai-

fest der Deadia und der Gesang der Arvalen boten so manche Berührungspunkte mit der Flurprozession, die eben an mir vorübergezogen, und dem Liede, das ich gehört. „O Maria, hilf!“ So lautete die immer wiederkehrende Bitte. Der Vergleich fiel sehr zu ungunsten des altheidnischen Kultgesanges aus, dessen Übersetzung durch Mommsen mir bekannt war. Was sollte das heissen, wenn die Arvalen sangen: „Auf die Schwelle springe! stehe! tritt sie!“ [1]). Sollten die römischen Bauern jener Zeit so gar nicht gewusst haben, um was sie unmittelbar vor der Ernte, ehe die Sichel die goldenen Ähren berührte, ihre Götter bitten sollten? Sollte der Spruch: „Wes das Herz voll ist, läuft der Mund über“ damals keine Geltung gehabt haben? Da verstand sich doch in seinem Marsgebet Cato, und Plinius in seiner Aufzählung der Gefahren, die das der Ernte entgegenreifende Getreide bedrohen, weit besser darauf. Unter ähnlichen Gedanken sprach ich das unheimliche Satzgebilde:

Neve lue rue marmar sins incurrere in pleores!

für mich hin, von dem Birt (S. 149) sagt, dass derjenige, der dieses erklärt habe, ungefähr das Ganze erklärt habe. Plötzlich war es mir, als hörte ich, dem Glockengeläute der im Grunde des Meeres versunkenen Stadt vergleichbar, vertraute Laute, die Laute der Muttersprache. War es möglich? „Dem Nebel wehr!“ so glaubte ich zu verstehen und noch manches andere. Der seltsame Einfall beschäftigte mich lebhaft. Nach Hause zurückgekehrt, machte ich einem befreundeten Kollegen Mitteilung hiervon. Weniger seine Worte als seine Mienen verrieten mir, was er von meiner „Entdeckung“ hielt. So verschloss ich fürderhin vorsichtiger meine Gedanken in meiner Brust.

Die Jahre vergingen, die Berufsarbeit steigerte sich, andere Probleme beschäftigten mich. Nur hie und da in der Stille der Nacht kehrten meine Gedanken zurück zum Arvallied. Erst im Laufe dieses Sommers steigerte sich der Wunsch den Schleier zu lüften, der Sphinx ihr Rätsel zu entreissen. Erst jetzt lernte ich die über das Lied angewachsene Literatur in ihren hauptsächlichsten Erscheinungen kennen. Unbefriedigt legte ich sie wieder beiseite. Meine Vermutungen nahmen greifbarere Gestalt an, jener kuriose Einfall, dass das „altrömische“ Lied in grauer Vorzeit ein priesterlicher Sänger für ein germanisches Volk

[1]) Mommsen, R.G.[10] 222.

gedichtet habe, war zweifellos richtig. Die wallenden Nebel verzogen sich, die Zweifel lösten sich und so hatte ich endlich die Freude, das urdeutsche Bittganggebet, von den wenigen Flecken des Alters gereinigt, in seiner ursprünglichen Schönheit, so wie es aus dem Munde des Verfassers hervorgegangen, wiederhergestellt zu sehen.

Bevor wir aber dieses vernehmen, ist es zuerst nötig den Text, der nahezu vollständig ohne Worttrennung überliefert ist, — nur an vier Stellen finden sich nach dem Faksimile bei Marini und ebenso nach dem bei Ritschl[1]) augenscheinlich ganz willkürlich gesetzte Punkte, die ich, da sie ganz belanglos sind, weggelassen habe — kennen zu lernen. Er lautet folgendermassen:

enoslasesjuvate[e]noslasesjuvateenoslasesjuvatenevelvaervemarmasinsincurrereinpleoresneveluervemarmar[si]nsincurrereinpleorisneveluervemarmarsersincurrereinpleoressaturfureremarslimen[sal]istaberbersaturfuferemarslimensalistaberbersaturfuferemarslimensaiisiaberber[sem]unisalterneiadvocapitconctossemunisalterneiadvocapitconctossimunisalternieadvocapit[conct]osenosmarmorjuvatoenosmarmorjuvatoenosmarmorjuvatotriumpetriumpetriumpetrium[pe] triumpe[2]).

Jeder Satz ist, wie sich zeigt, dreimal wiederholt; das triumpe am Schlusse steht fünfmal. Über das Dreimalsagen bei Griechen und Römern handelt ausführlich Birt S. 151 f. Vgl. auch Dietrich, Abraxas S. 221 unter *τρίς*, der Belege aus den Zauberpapyri beibringt. Die gleiche Rolle spielt die Dreizahl im Glauben und Kultus der Germanen. S. Herrmann S. 455. So haben wir das Lied dreimal überliefert, ein für die Feststellung des urprünglichen Wortlautes wichtiges Moment (Birt S. 152). Die Abweichungen in den Wiederholungen der Verse sind zweifacher Natur: teils augenscheinliche Verschreibungen, wie sie dem Steinmetzen auch im sonstigen Text unterlaufen sind, teils Annäherungen der überlieferten Worte an bekannte lateinische Wortformen. Sie werden unten in der Erläuterung und Begründung der Übersetzung besprochen werden. Schon von Pauli ist darauf hingewiesen worden, dass uns das Zeugnis des Paul. Diaconus (S. 2 ed. Mü.) über die axamenta der Salier, die nach ihm in jedem Verse die Anrufung einer

[1]) Priscae Latinitatis Mon. E. tab. 36.

[2]) Die in eckige Klammern gesetzten Buchstaben fehlen auf der Marmortafel, die auf der linken Seite etwas beschädigt ist.

Gottheit enthielten, für das Schema des Arvalgesanges einen Fingerzeig gibt. Ausser diesem Vokativ werden wir in jedem Verse einen Imperativ und, entsprechend dem Zwecke des Flursegens, eine Bitte um Abwendung von Übeln und Zuwendung von Segen zu erwarten haben. Im übrigen nehme ich, unabhängig von der Vulgata, das auch von den früheren Bearbeitern geübte Recht für mich in Anspruch, den in fortlaufender Schrift überlieferten Text durch Worttrennung so zu gestalten, dass er einen vollkommen befriedigenden, durchaus logischen und sachgemässen, geschlossenen Sinn gibt. Jede irgendwie erhebliche Textänderung dagegen habe ich unterlassen, da eine solche unnötig ist. Auf den Text folgt die Übersetzung, deren Verständnis ich durch vorläufige, auf das Notwendigste sich beschränkende Anmerkungen zu unterstützen gesucht habe. Alle weiteren Erläuterungen enthält der Kommentar.

So lautet nun das Lied:

Énos, Lás-És, iuváte!

Nével vár, Vé-Ma-Már! Sér, Sin, cúrre! Rein, ple óres!

Sát-Urfú fére, Már! Slím-ensáli stáb erbér!

Sémun-Ís! Ált erni̯á! dvóca pit-cóctós!

Énos, Má-Már, iuváto!

Tríumpé!

Übersetzung:

Uns, o Landes-Ahnen, helft!

Dem Nebel wehr, Weihtum[1]-Gemeinde-Mutter! Siede, Sonne, die Frucht! Regen, schwelle den Flachs!

Schad-Urfale[2] halt' fern, Mar! Dem Schelm-Unsale[3] steuer' mit Macht!

Sassen-Gemeinde-Ahne! Die Almende erneu'! Wasche rein das Bittgangvolk!

Uns, Gemeinde-Mutter, hilf!

Das Volk:

Ich zieh' um den Bann!

[1]) Gemeint ist der Hain der Göttin.
[2]) Schädliche Gewitter und Stürme. S. den Kommentar!
[3]) Viehseuche und Pest.

Kommentar.

I.

Die Litanei der Flurwallbrüder beginnt mit der Anrufung der Ahnenschutzgeister der Gehöfte der einzelnen Markgenossen, indem es deren Hilfe anfleht. Hierauf wendet sich das Lied an die Göttin der römischen Gesamtgemeinde und Markgenossenschaft, auf dass sie dem aus den versumpften Niederungen, den Maremmen, aufsteigenden gesundheitwidrigen und das Wachstum der Pflanzen hemmenden Nebel, der Fieberluft wehre. Die Sonne wird angerufen, damit sie die Garben, die Frucht auf dem Felde zeitige, der Regen, damit er den Flachs schwelle und lang wachsen lasse. Vor schädlichen, unter dem Bilde von Wildebern vorgestellten Gewitterstürmen aber möge die Göttin die Mark bewahren und ebenso der Viehseuche und dem Unsal der Pest steuern. Sodann möge sie die Viehtrift im Gebirge, die Almende, wieder erneuern und das im Bittgang versammelte Volk von aller Schuld reinwaschen und sühnen. Und nochmals erhebt sich die flehentliche Bitte: „Uns, o Gemeindemutter hilf!“ Hierauf fällt das Volk ein mit dem Jubelruf: „Ich zieh um den Bann!“

II.

Worterklärung.

Erster Kurzvers.

Enos ‘uns’. Die Form steht in der Mitte zwischen dem nhd. uns und dem lat. nos, das sich ans énos durch Tonverlegung, Aphärese des anlautenden Vokals und Dehnung des zweiten Vokals nach Analogie des Akk. Plur. der Vokalstämme entwickelt hat. Am nächsten kommt bayr. schweiz. üns, ins, suffigiert is, es. Vgl. gr. lesb. ἄμμε, ai. asman < *ans-man eig. ‘uns Leuten’. Juvate ‘helfet!’ Der Stamm iuva < iova (vgl. falisk. jovent und lat. adiouta, s. Walde!) ist durch Brechung des Stammvokals vor der ursprünglichen Doppelkonsonanz und Unterdrückung der Liquida vor dem Spiranten aus *hilfa hervorgegangen. In der Mitte zwischen den beiden Selbstlauten ist dann der stimmlose Spirant f tönend, zu v geworden. In der Erweichung der urspr. Tenuis stimmt das lat. iova, iuva zu den süddeutschen Mundarten, in der Vokalbrechung zu dem an. hjalpa ‘helfen’. Vgl. übrigens die genau ebenso verlaufene lautliche Entwickelung des homonymen mitteldeutschen Wortes

Hiefe 'Hagebutte', das im Ahd. hiufo lautet und dem in der bayerischen Mundart etymologisch Hilben, Hülwe, ahd. huliwa 'Höhlung' entspricht. Der gr. Vertreter des lat. iuvare ist *ἰάομαι* <**ἰάϝομαι*, ursp. **ἰάλϝομαι* 'ich heile'. In der allgemeineren Bed. helfen erscheint der Imp. *ἰή* oder auch *ἰήϊ* (Schol. Ar. Ran. 1273) mit Erhaltung des rauhen Hauchs besonders häufig in den Hymnen auf Apollo *Ἰήιος* oder *Ἰήϊος* 'den Helfer oder Heiland'. In dem anderen Beinamen des Gottes *Φοῖβος* <**Πό-ϊβος*, d. i. Bannhelfer hat sich der Hauch mit der anlautenden Tenuis verbunden und ist in dem *β* der inlautende Spirant festgehalten worden.

Lases, später Lares sind hier die Ahnengeister der Niederlassungen oder Gehöfte der einzelnen Grundbesitzer oder Markgenossen, die nach diesem Ausdrucke las = aisländ. lað. 'Grundbesitz' in den alten, lateinisch abgefassten Gesetzen der Bayern calasveones heissen, wie Grimm mit Beziehung auf das ags. læsve, altengl. leasow 'pascuum' das überlieferte calasneo emendiert hat. Im Slavischen entspricht las, les Wald. Es ist aber dieses Wort keineswegs bloss slavisch, sondern ebensogut deutsch, wie das angeführte ags. læsve zeigt, und begegnet oft und oft in Orts- und Flurnamen[1]). Vgl. Schmeller, ferner Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 155 unter Lar und Middendorf, Altenglische Flurnamen, II 85.

Es ist das Wort las, lað eine Ableitung von dem Ztw. got. lêtan, an. láta, ags. lætan, nhd. lâzzan, nhd. lassen ebenso wie bayr. die Letz 'Atzung' und mhd. gelæze, nhd. Gelass 'Niederlassung', ahd. gilâri, gr. *κλίσιον* 'Wirtschaftsgebäude, Wohnung für das Gesinde, die um das Herrenhaus herum gebaut war' (*ω* 208), *κλισίη* 'Lagerhütte der Hirten, dann auch der Krieger'. Der gemeinsame Grundbegriff aller dieser Wörter ist 'aufhalten, hemmen, erquicken'. Vgl. den Ausdruck: Zu guter Letzt u. ahd. nhd. lezzen, letzen. In der vorliegenden Form Lases muss das a als lang angenommen werden; ebenso das e der zweiten Silbe; denn sie ist aus ens, Plur. von en 'Ahn' hervorgegangen. Beides, das lange a und der Nasal erscheinen noch in dem Namen der Acca Larentia oder Larenta; auch die

[1]) In der Form -las, -les, dann auch Lar, Lohr, Lauer (urkundl. Lure) usw. Danach heissen die zahllosen Orte des Namens Sulz und die mit Sulz zusammengesetzten Orts- und Flurbenennungen. Die zweisilbige Form Sules begegnet noch in der Zsg. Sulesturm nächst Mellrichstadt neben einem Katzenweigart d. i. Geatzenweidgart, einem Weidepferch der vorzüglich Schweine züchtenden Geatzen (= Chatti, Hessen) d. i. Weidegenossen.

F. Larunda begegnet, die nach Varro de l. l. V, 74 eine der von Titus Tatius eingeführten sabinischen Gottheiten bezeichnet. Titus Tatius ist natürlich der Vertreter des aus dem Norden eingewanderten Heervolkes der Tities, der Diet. Sein Name Tatius bezeichnet ihn als Vater dieser. Vgl. schweiz. Dätti, Tatte d. i. Atte, Ätti mit vorgesetztem Artikel und das früher S. 32 besprochene Tratt. Die Larenta oder Acca Larentia aber ist die Mater Larum, der die Arvalen mit den Laren zusammen bei den Sühneopfern gedenken (Henzen 175). In der Sage ist sie bekanntlich die Frau des Hirten Faustulus, der die ausgesetzten Zwillingsbrüder Romulus und Remus rettete und mit ihrer Hilfe erzog. Ihr Name Larentia enthält das oben S. 39 besprochene, im hessischen Dialekte, einem 'der allerältesten Reste deutscher Sprache' (Vilmar 293) erhaltene Wort für Mutter, Aidchen, Deminutiv zu Aide $<$Adja, Fem. zu atta $<$*atja eig. 'der Ernährer' (nom. ag. zu got. atjan 'zu essen geben'). Acca aber ist eine durch die Angleichung des Nasals auf das Urnordische[1]) hinweisende Koseform zu ana 'Mutter, Ahne'. In der Form *Ὄγκα*, *Ὄγγα* erscheint das Wort bei Paus. 9, 12, 2 und Hesych. als ein Beiname der Höhengöttin Athene in Theben. Dass die Göttin der commarchiones, die Kümmernis auch in Deutschland unter diesem Namen angerufen wurde, beweist der Kirchenkalender aus der Jesuitendruckerei zu Dillingen 1562, der zum 20. Juni verzeichnet: Wilgefortis von Portugal (sic!), zu Latein Liberata, zu deutsch Onkumer. Und mit nur wenig abweichender Namensform wird sie in dem benachbarten Lauingen Ontcomeria genannt; denn der Dental ist lediglich Übergangslaut wie das b in Cimbri $<$*Cimeri 'die Gemärchen'. Nach dieser Onka, 'dem Mütterchen, der Ahne' heisst zweifellos der Weiler am Südfusse des Kümmernisberges bei Burghausen Unkhausen, worauf ich bereits 1891 in einer Gelegenheitsschrift aufmerksam gemacht habe[2]), wie der Bach, der am Südostfusse des Waldberges der Deadia bei Rom in den Tiber mündet, durch seinen Namen unverkennbar auf die Acca Larentia hinweist; denn die seltsame, volksetymologisch gedeutete italienische Benennung Suffoca l'asino Ersäuf den Esel! geht augenscheinlich auf die frühere lateinische Benennung Sub Acca Lasino 'Am Fusse der Akka, des Mütterchens der Laren' zurück.

[1]) Vgl. Noreen, Altisländ. Grammatik § 197, c.

[2]) Burghausen und seine Umgebung, S. 97 ff.

Noch fordert die Kürze des Vokals in dem späteren Lăres, die dem ā in Lārentia gegenübersteht, eine Besprechung. Es ist als Grundform von Lares, älter Lases, wie schon oben geschehen ist und durch die Namen Larentia, Lasino als richtig erwiesen wird, ein ursprünglicher Nom. Sing. Las-én mit dem Tone auf der Endsilbe (vgl. θεός) anzusetzen. Die Tonlosigkeit der ersten Silbe hatte die Kürzung zur Folge. Später wurde dann der Ton auf die erste Silbe verlegt. Erhalten hat sich die Endbetonung und die Länge der ersten Silbe in dem Namen der Mutter des Hirtengottes Apollo, jon. Λητώ, dor. Λατώ, latinisiert Latona, welcher Name sich wieder als gleichbedeutend mit dem ihrer Tochter Artemis zeigt. Vgl. S. 39.

Hierher zu stellen ist höchst wahrscheinlich auch der etruskische Fürstentitel Lars, St. Lart, eig. 'Landesvater,' der sich zu der von Plautus gebrauchten Verbindung (Merc. 834; vgl. Aul. 2ff.) Lar pater ebenso verhält, wie der sicher hierher gehörende Volksname Latini zu Lases, Lares, und wie der Name der Goten, die bei Tacitus noch Gotones heissen, zu dem Worte Gott. Gott ist der Stammesahne wie Lases die Landesahnen oder die Ahnen der einzelnen „Länder" oder Gutsherrschaften, und Goten, Gotones die Stammesältesten, die an der Spitze der einzelnen Sippen stehenden Vornehmen oder principes, wie Lart der Landesfürst, mag nun das Land einen grösseren oder kleineren Umfang haben; es kann also auch bloss den Gutsherrn bezeichnen wie Latini zweifellos die Gutsherren, die Hofbesitzer (vgl. das altisl. láð 'Grundbesitz'), die patres oder patroni bedeutet im Gegensatz zu den unterworfenen und in grösserer oder geringerer Abhängigkeit von ihnen stehenden Laten [1]) oder Hörigen. Der lautliche Unterschied zwischen Latini: Lases ist in dem Unterschiede der Dialekte begründet: Latini gehört wie die Namensform Marica, dem latinischen Dialekte an, Lases dagegen ist wie die Form Mar sabinisch. Aus der Verbindung beider Stämme, der Latiner und Sabiner, der Ramnes und Tities ist ja das römische Volk entstanden, wie das schon die Sage von den Zwillingsbrüdern und dem Raube der Sabinerinnen andeutet.

Es ist bisher mehrfach das lat. lat, sabin. las, aisl. lað mit dem nhd. Land glossiert worden; das ist mit gutem Grund geschehen; denn es ist, wie aslov. ledina 'Heideland, un-

[1]) Vgl. den früher (S. 42) behandelten lat. Ausdruck satellites = Εἵλωται und die Etymologie des lat. pater, gr. πατήρ, über die S. 63 gehandelt ist.

kultiviertes Land', russ. ljada, ljadina[1]) (Kluge) erraten lassen und gr. λανθάνω > *λαθανάνω, λήθάνω 'ich mache vergessen', λήθη 'das Vergessen, eig. die Ergetzung' zeigen, aus *ladana hervorgegangen. Heideland, die waldlose, unbebaute Ebene diente als Weide; 'auf der Heide pflegte die Gemeindeherde auszuruhen' (v. Maurer, G. d. M. 36), da liessen die Hirten die Tiere sich letzen, am Futter sich erquicken; nicht minder natürlich im Walde, wo es solchen gab; daher heisst im Slavischen das Wort las, les 'der Wald'. Die Bedeutungsentwickelung des gr. Wortstammes aber vergleicht sich genau der des deutschen Wortes vergessen.

Vgl. mhd. ergezzen 'vergessen', ergetzen 'vergessen machen' und bayr. Letz 'Ergetzung'. Als Letze, Viehtrift muss aber auch Latium grösstenteils in der Urzeit gedient haben, wie heute wieder die Kampagna. In noch höherem Grade gilt dies natürlich von Island und es bestimmt sich danach der Begriffswert des Wortes lád 'Grundbesitz'. Zum Schlusse noch ein paar Worte zur Wiederherstellung des ursprünglichen Textes. Überliefert ist Lases iuvate. Nun haben wir gesehen, dass iuvate genau das nhd. 'helfet' ist bis auf die Endsilbe. Durch das auslautende e unterscheidet sich die lateinische Befehlsform von der deutschen. Dass aber hier nicht die dreisilbige, lateinische, sondern die zweisilbige deutsche zu setzen ist, ergibt sich aus dem Versmass. Das Lied besteht nämlich, wie wir noch weiterhin sehen werden, aus lauter Kretikern, die einander genauestens entsprechen. Es ist daher zu schreiben iuvat. Ferner haben wir gesehen, dass das inlautende s in Lases, das stimmhaft gewesen sein muss, da später durch den Rhotazismus daraus ein r sich entwickelt hat, auf ein früheres đ (vgl. altisl. láđ) zurückführt. Diese Form ist nun auch wegen des durchgängig angewendeten Reims an unserer Stelle wiederherzustellen und zu schreiben:

Énos, Láđ— És, iuvát[2])!

2.

Erster Langvers.

Das erste Wort dieses Verses nevel ist sofort klar. Es ist Buchstabe für Buchstabe das deutsche Wort Nebel; denn das b erklingt allgemein als Spirans und erscheint auch als solche

[1]) Auch das breton. lan und das frz. lande bedeutet Heide.

[2]) Man beachtete den Stabreim: Énos—És!

in dem ndl. nevel. Nebel ist ein als solches nicht mehr gefühltes Deminutiv des ags. nip n. 'Nebel, Wolke', das von dem ablautenden Ztw. ags. nîpan (nâp, nipon) abgeleitet ist und, wie lat. nebula, gr. *νεφέλη* erkennen lassen, am Schlusse einen Vokal verloren hat. Eine andere Abl. ist das Hom. *κνέφας* 'Dämmerung', dem ags. genip n. genau entspricht; *κνέφας* also aus **κε-νέφας* synkopiert und mit der auch in zahlreichen anderen griechischen und lateinischen Wörtern nachzuweisenden, wenn auch bisher noch nicht erkannten Vorsilbe ge gebildet. Vgl. auch *γνόφος* 'das Dunkel' und mit Angleichung des Anfangskonsonanten an den dentalen Nasal *δνόφος*, *δνοφερός;* ferner lat. tenebrae <*gneblae.

Der vorauszusetzende Imperativ des ersten Satzes ist var. Diese Form verlangt der Endreim var: Mar. Die Überlieferung schwankt zwischen vaer und ver und zwar hat der Steinmetz das erste Mal das annähernd richtige vaer geschrieben, dann das nächste Mal dafür das falsche ver eingesetzt; ebenso steht das erste Mal marma, das wir nur in mamar umzukehren brauchen, um den ursprünglichen Wortlaut wiederherzustellen, in den Wiederholungen das verkehrte marmar.

Var ist die Befehlsform zu dem ahd. got. varjan, nhd. wehren. In der älteren Sprache konnte man sagen: 'einen wehren eines Dinges' oder 'einen w. einem Dinge' oder aber 'ein Ding w. einem' d. i. einen frei, ferne von etwas halten (Schm.). An unserer Stelle liegt natürlich die letzte Konstruktion vor. Nevel var heisst also: den Nebel halt fern, schütze uns davor! Gemeint ist zweifelsohne die 'schlechte Luft'[1]), aria cattiva oder Malaria, die heute noch manche Küstenebenen Italiens, wie die Maremmen Toskanas, die Umgegend der Pontinischen Sümpfe, den Küstensaum Kalabriens fast unbewohnbar macht[2]). Daher verehrte man sogar das in der verheerenden Krankheit wirksam gefühlte numen auf den römischen Höhen als dea Febris[3]) selbst noch in späterer Zeit, wie anderswo die Mefitis, welche dem Boden schädliche Ausdünstungen, insbesondere Schwefeldämpfe entsteigen lässt. Es sind diese Vergöttlichungen feindlicher Mächte in der ersten Zeit des Christentums ein steter Angriffspunkt für die Kirchenväter (Wissowa a. d. St.).

[1]) In analoger Weise bedeutet das Stammwort des lat. aer, das gr. *ἀήρ* bei Homer nicht bloss 'Luft', sondern ganz gewöhnlich auch 'Nebel, Dunst'.

[2]) Vgl. A. Philippson, das Mittelmeergebiet, S. 134 ff. und wegen der Bedeutung des Wortes nebula Fest. p. 161 u. p. 210 Marspedis: Petestas ... cum fundus lustratur significare videtur pestilentiam, ut intellegi ex ceteris potest quom dicitur: Avertas morbum, mortem, labem, nebulam, impetiginem.

[3]) Wissowa, R. u. K. d. R., S. 197 f.

Die folgende Wortgruppe vemamar enthält den Vokativ Ma-Mar d. i. Gemeinde-Mar, Gemeinde-Mutter. Den letzteren Ausdruck habe ich in der Übersetzung der Alliteration wegen gewählt. Hierüber ist das Erforderliche früher S. 34 ff. bemerkt. Es könnte hier nur noch nachgetragen werden, dass der Ausdruck ma 'Gemeinde' auch in dem Namen der ewigen Stadt Roma enthalten ist. Das Etymon der ersten Silbe festzustellen würde hier zu weit führen.

Es erübrigt allein noch die Silbe Ve, durch die der Name der Göttin näher bestimmt wird. Das gleiche Wörtchen tritt in dem Namen des dem ältesten Kultus zugehörigen Gottes Vediovis, Vedius, Veiovis auf, dem die Sippen der Gens Julia, die 'gentiles Juliei' einen bei Bovillä am Fusse der Albanerberge gefundenen Altar geweiht haben, und der auch in Rom zwischen den beiden Gipfeln des kapitolinischen Hügels, dem Kapitolium und der Arx, inter duos lucos 'zwischen den beiden Hainen', dem altberühmten Asyl verehrt wurde und später dort einen Tempel besass, in dem man sein Bild mit einem Bündel Pfeile in der Hand sah. Diese Weihestätte erschliesst uns den Sinn des dunklen Wortes, das man früher durch die Vorsilbe ve in lateinischen Wörtern wie vesanus, vecors usw. zu deuten vergeblich sich abmühte[1]). Es ist das altnordische vé, as. ahd. wih, wîch der heilige Hain, das Heiligtum, die Weihestätte oder das Weihtum, wonach im An. die Schnüre, die den unter dem Gottesfrieden stehenden Raum der Volksversammlung oder der Gerichtsstätte umhegten, vébond hiessen. Und heutzutage noch heisst danach das Weihwasser oder wie die Bayern sagen, der Weihbrunn, dial. auch Webrun (Schm) und das Fest der Feste, Weihnachten.

Wie trefflich der Ausdruck Ve 'Hain' gerade an unserer Stelle zu dem heiligen Lorbeer- und Eichenhain der Göttin stimmt, braucht nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Ein synonymes Wort ist das got. alhs, ags. ealh, as. alah (so auch als Ortsname!) Tempel, eig. der Allhag, d. i. der Geschlechts- oder Sippenhag; denn al, nhd. all ist aus Adel, ahd. adal 'das Geschlecht' zusammengezogen. Im Latein ist daraus arx geworden; davon stammt die Abl. arceo; das gr. ἀλέξω bewahrt noch das l. Ebenso hat es sich in dem tautol. Komp. πτόλις, St. πτόλι, älter πτόλη <*παντ—ίλη, d. i. Bannallhag erhalten. Die πόλις war urspr. die Fluchtburg des Stammes

[1]) Vgl. Preller, Röm. Mythologie, 3. Aufl. bes. v. Jordan, S. 262 ff.

und eine solche Fluchtburg für die umliegende Landschaft, den ganzen Gau (vgl. dial. nhd. ga, gr. *γαῖα*) war auch das Kapitolium mit der arx; daher sein Name! Ein zweiter solcher Hag[1]) war das Palatium 'die Bannlandhege'! — Ich gehe über zu dem zweiten Halbverse. Diesen beginnt mit chiastischer Wortfolge der Imp. ser, der zu dem ags. Ztw. searjan 'trocknen, dörren', engl. to sear gehört. Vgl. ahd. bayr. sor 'trocken', soren 'austrocknen', gr. *αὖος* <**σαῦσος* 'trocken', *σαυσαρός* (Hesych.) 'dürr' usw.

Das folgende Wort, mit dem ser durch Stabreim verbunden ist, ist eine mundartliche Form zu unserem nhd. Sonne. Lautlich am nächsten steht altfries. sinna (s. Richthofen S. 1056) und bayr. 'sunn', auch 'sünn', bes. in der Verbindung mit Wende: Sũ—went, Sũ—went, Simmet 'die Sonnwende'.

Das Objekt des V. ser ist ausgedrückt durch curre. Das eine r ist auf Rechnung der Angleichung des Wortes an den lat. Inf. currere zu setzen. Ursprünglich muss es cåre oder gâre (vgl. Sangus neben Sancus!) mit dunklem, zu o hinneigendem a gelautet haben. So aber heissen in der bayrischen Mundart die Garben (Schm. I, 933). An unserer Stelle hat das Wort wohl noch den allgemeineren Sinn von Frucht, wenn auch vor allem an die Feldfrucht, lat. frumentum zu denken ist; denn es entspricht das gr. *καρπός*, eine Abl. von dem durch das lat. carpo, nhd. dial. grappen, grapsen 'zugreifen, ergreifen' vertretenen Verbum. Vgl. auch die Ablautbildung *γρῖπος*, Nbf. *γρῖφος* 'das Fangnetz'.

Gâre reimt mit den beiden letzten Silben des Verses, mit ores; das aber steht für hore[2]) oder genauer für hâre und ist die Mehrzahl zu dem durch einen grossen Teil Deutschlands verbreiteten Ausdruck har 'Flachs'. Vgl. bayr. die Här (har) 'die mit Flachs bebauten Felder' (Schm. I, 1144) und dazu die gr. Abl. *ἑανόν*, *εἰανόν* <**ἑρνόν* 'Linnengewand'. Rein ist der Regen. Vgl. altfries. rein, ags. rên neben regen, engl rain, nhd. dial. rẽ (mit nasalem Nachklang). Den Kehllaut, der in rein vokalisiert ist, bewahrt lat. rigare 'bewässern', gr. *βρέχω* <**βε-ρέχω* 'benetze' u. der E. N. lacus Regillus d. i. 'Regen- oder Wasserhülle oder -pfütze', ein durch die bekannte Schlacht d J. 496 berühmt gewordener kleiner See, wahrscheinlich der jetzt aus-

---

[1]) Vgl. den Namen der *Παλλὰς Ἀθήνη* 'der Bannlandgöttin' und das S. 45 Bemerkte.

[2]) Es ist daher auch schon des Reimes wegen statt ores zu schreiben hâre. Das schliessende s beruht auf späterer Entstellung des urspr. Textes.

getrocknete Teich Pantano Sacco in der Nähe von Fraskati (s. Weissenborn zu Liv. II 19). Hüllen oder Hillen heissen noch heute Tränkplätze für das Vieh im Juragebiete und sonstwo.

Ple ist der Imp. des lat. pleo, das nur in -Kompos. vorkommt und des nhd. blähen. Vgl. altfries. onbla, ags. inblâvan 'aufblasen, schwellen machen'. Vom Wasser, der Anschwellung des Stroms, durch welche die Schiffahrt unsicher wird, findet sich das Nomen die Blae, die Wasserblae gebraucht (Lori, Bergrecht 319,923); ebenso nennt Homer den von dem Kyklopen verursachten Wogenschwall des Meeres πλήμυρις d. i. πλὴ μυρίς, wie offenbar zu trennen ist, eine Meeresbläh. Interessant ist die Form wegen der Genitivbildung auf —ις statt auf —ος. Wegen μύρ = Meer vgl. oben S. 41. Der Sinn der Bitte ist klar. Der Regen, die Feuchtigkeit, von der das Gedeihen des Flachses vorzugsweise abhängt, möge den Flachs schwellen, ihn möglichst lang wachsen lassen. Das war auch der Wunsch der oberpfälzischen Bauern, wenn sie früher gelegentlich des Jätens der aufgegangenen Leinsaat aus Flachsstengeln ein Hüttchen machten und riefen:

Hulzfral dau is dañ Dal!
Gib an Flachs an kräftinga Flaug,
Nau hob i un du gnaug.[1])

Und am Funkensontag (Fastnacht) sprangen in Schwaben Buben und Mädchen in ganzen Reihen durch die Flammen der Höhenfeuer, damit der Flachs drei Ellen lang werde. In Dalarne in Schweden aber banden die Kinder im Frühjahr alle erreichbaren Kuh- und Ziegenschellen zusammen und riefen: långt-lain! langt-lain![2]) (langer Flachs).

Wie in Schweden und in einem grossen Teil Deutschlands muss der Flachsbau auch bei den italischen Völkerschaften in der Urzeit keine geringe Bedeutung gehabt haben. Wurden doch sogar in der primitiven Kulturschicht auf dem Esquilin hörnerne,

1) Vgl. Schönwerth, A. d. Oberpfalz II, 639 ff.

2) Vgl. über diese und andere derartige Bräuche Mannhardt, 'Der Baumkultus' unter „Flachs". Über den Flachsbau bei den Germanen handelt Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere. Welche Bedeutung der Flachs fast bis in die Gegenwart herein für die Rhön hatte, ist bekannt genug. Das geht schon hervor aus den Fragen, die mit am häufigsten, wenn sich das Gespräch um die Landwirtschaft drehte, getan wurden: „No, bie steht dann der Flachs?" oder: „Bann nor der Flachs gerät", sowie aus der Besorgnis: „Ha wörd ze korz". Vgl. Höhl, Rhönspiegel S. 33.

ruderförmige Utensilien (sog. Schwingen) gefunden, welche dazu dienten die vertrockneten Hülsen abzuklopfen und die Fasern bloss zu legen. Und in der Pogegend diente der Leinsamen selbst als Speise, was daraus hervorgeht, dass noch zur Zeit des Plinius ein 'cibus rusticus ac praedulcis' bereitet wurde, der aber nur mehr zu Opfern Verwendung fand. (Helbig S. 16 f. 66 ff.). Eine ganz besonders hervorragende Rolle aber spielte der Flachsbau und die Leinwandindustrie bei den Samniten, die zur Zeit der Kriege mit den Römern weisse, leinene Leibröcke trugen. Helbig (S. 70) nimmt daher mit Recht keinen Anstand diesen Leinwandgebrauch für eine Überlieferung aus der Urzeit zu halten.

Nach dem Vorstehenden muss nun der Vers also gelautet haben:

Nével vár, Vé-Ma-Már! Sér, Sin, gáre! Reín, ple háre!

Zweiter Langvers.

Das Prädikat des ersten aus drei Worten bestehenden und mit dem folgenden Halbverse vollkommen konzinn gebauten Satzes ist fere, die Befehlsform zu dem ahd. mhd. ferren 'fern sein', aber auch trans. 'fern halten'. Vgl. an. ferrjan, firron 'entfernen' u. gr. ἔρρε < * ϝέρρε 'entferne, packe dich!' Die durchgängige Schreibung des Wortes mit einem r rührt von der Anlehnung an das lat. ferus (fere Mars 'wilder Mars!') her. Das wichtigste Wort des Satzes aber ist das an die Spitze gestellte und mit dem ersten Worte des darauffolgenden Satzes genau korrespondierende saturfu. Es ist eine Zsg. aus sat und urfu. Sat könnte man für das schriftdeutsche Saat, ahd. sât halten. Allein die Alliteration mit dem entsprechenden slimensali (s. unten!) beweist, dass es vielmehr unser Schade ist. Die beiden Laute s und sch sind, da das Latein kein Zeichen für den verdickten Zischlaut hatte, in der Schrift zusammen gefallen. Im Griechischen entspricht σκ in ἀσκηθής 'unbeschädigt', diejenige Konsonantenverbindung, die auch heute noch im nordwestlichen Deutschland das sch, wenn es nicht auf späterer Entstellung aus s beruht, diesen Lieblingslaut der Schwaben vertritt. Auf den schwäbischen Volksstamm aber führt uns das nächste Wort urfu. In dem alten Landrecht der Schwaben nämlich, dem Schwabenspiegel liest man zu Anfang des Abschnittes 315, der die Aufschrift trägt: Von schedelîchen tieren Folgendes:

„Urfûl heizzet ein berswîn", und dann etwas später: „Urful oder ander wilt, daz man zamt". Vgl. Schwabensp., hg. v. Wackernagel S. 315.

Daraus geht zunächst hervor, dass das Wort Urful in erster Linie den Wildeber, den Keiler, dann auch das gezähmte männliche Schwein bedeutet. Die erstere Bedeutung wird als die ursprüngliche auch durch die ähnlichen Bildungen ahd. ûrohso 'Auerochse', ûrhan 'Auerhahn' erwiesen. Nun hat schon Grimm Myth.[2] 948 die Beziehung des W. Urful zu dem Namen des Gottes Phol erkannt, der an einer einzigen Stelle, einem der beiden sogenannten Merseburger Zaubersprüche erscheint, in dem Anfangsverse, der lautet: Phol ende Wodan vuorun zi holza. Aus dem nächsten Verse des bekannten Spruches erhellt, dass der Gott Phol kein anderer ist als der Gott Balder, dessen Fohlen der Fuss verrenkt wurde. Phol und Baldr, ahd. Paltar aber bedeuten, was ich hier nur in aller Kürze andeuten will, Bann-Ahn, Bannland-Herr (Phol $<$* Po-enl, Baldr, ahd. Paltar $<$* Palat-ar)[1]), welche Bedeutung für den letzteren Namen durch das ags. baldor (bealdor) = princeps, das an. herbaldr 'Heerführer' und die damit übereinstimmende appellative Verwendung desselben in dem zweiten Verse des Zauberspruches als gesichert aufgestellt werden kann. Die andere in der Snorra-Edda vorkommende Namensform Bäldäg widerspricht nicht, da die Silbe — äg nichts weiter als die nach niederdeutscher Weise gebildete Koseform unseres W. Ahn ist (vgl. nd. Personennamen wie Moltke, Lübke usw.), der die süddeutsche mit dem Deminutivsuffix-l in Phol gegenübersteht. Griechen und Römer haben in dem Namen des Hirtengottes *Πάν* $<$ **Πά-αν*, lat. Faunus (volksetym. Anlehnung an faveo!) $<$*Pa-unus, *Pha-unus (vgl. Phol) 'Bann-Ahn' die Grundform treu bewahrt. Nun aber konnte begreiflicherweise auch der Zuchteber, das männliche Tier der Herde mit dem Ausdruck phol $<$*po-enl d. i. 'Bann-Männchen' bezeichnet werden, da das W. po = nhd. Bann auch den Weidebann, die Herde, enl aber das 'Männchen' bedeutete, ganz so wie der Name Hermann nicht bloss sich auf den Heer-Mann, sondern auch auf den Mann der Herde, das männliche Herdentier beziehen konnte, wie denn Donars heiliges Tier in der Tiersage Hermen, in Westfalen noch jetzt Hiärmen, in Hessen Hirmĕ genannt

[1]) Das Suffix ar, das mit der Nachsilbe an (s. S. 24) gleichbedeutend ist, deckt sich mit dem an. âr, ahd. êr, ags. ær 'früher, vor'; daher ist z. B. *παρ-ήρ* = *προ-αν* 'der an der Spitze eines Bannes, Sippenverbandes' Stehende.

wird und man nach Fischart im Gargantua (1549) zum Bocke sagte: „Herman, stoss nicht!“ Ist ja auch, um noch ein anderes Beispiel anzuführen, das lat. aries, St. ariet 'der Widder oder Schafbock' eig. der Ette, abgekürzt Et (= Vater, Mann, s. Schweiz. Id.) des Heeres oder der Herde, ahd. hari, zweifellos eine der Hirtensprache entlehnte Benennung. Nun versteht man, wie dasselbe Wort Phul, ful sowohl von dem Tier (vgl. mhd. vul 'wildes Schwein', halpful Nibel. 878,3 'noch nicht ausgewachsenes Wildschwein') als auch von dem Gotte gesagt werden konnte.

Dieses merkwürdige Wort urful also verbirgt sich hinter dem urfu des Arvalliedes. Das auslautende l ist von dem Anlaut des folgenden Wortes fere, richtiger ferre in der Aussprache ebenso aufgesogen worden wie das l in dem Stamme iuva <* iulva, urspr. *hilfa. S. oben! Aber nicht die Form urful ist wiederherzustellen, sondern vielmehr der Plur. urfale, eine andere der verschiedenen Varianten des W. im Schwabenspiegel (es finden sich da die Formen urful, urval, wurffel, erfaul, urfaul, — man sieht, wie die Volksetymologie bemüht war, das dunkle Wort zu deuten —), denn sie wird durch den Endreim schad — urfâle: schelm-un-sali (s. unten!) gefordert. Was soll das aber nun heissen? 'Schadurfale halt fern, Mar?' Ist da bloss an den Schaden zu denken, den die wühlende Wildsau auf dem Saatfelde verursacht? Ich glaube nicht. Die Gegenüberstellung des gespenstischen Schelmunsals lässt deutlich genug durchblicken, dass etwas anderes gemeint ist. Es ist kein Zweifel, es geht der Ausdruck auf den goldborstigen Eber, das himmlische Reittier des höchsten Wanengottes Frey, des „Schwedengottes“, und seiner Gattin Freyja, des südgermanischen Frô (vergl. zur Wortform d. A. Fronleichnam!) und der Frouwa, der Frau d h. des Herrn und der Herrin (vergl. oben die Namen Phol und Balder!), das Bild der Sturmwolke, durch das Eberhauern gleich die Blitze zucken (vergl. *ἀργῆτες ὀδόντες*, *ἀργῆτες κεραυνοί*), die aus dem dunklen Gewölk herabfahren und die Erde aufwühlen, und durch das gleich goldenen Borsten die Sonnenstrahlen leuchten. Nach dieser Vorstellung heisst der Wirbelwind Sau bei den Schweden; von ihm sagt der Schwede: der Troll ist draussen Saat zu stehlen. Sicherlich ist auch dieses Wort an. troll, tröll N., das ein gespenstisches, zauberhaftes Wesen bezeichnet, auf den Ausdruck 'der Ahnl[1]), dial. ãl, ẽl'

[1]) Er heisst oder hiess durch fast ganz Deutschland auch der Alte oder der Grossvater und wurde abgöttisch verehrt. Vgl. hierüber Mannhardt

zurückzuführen, wie das schweiz. Tratt, Drätti auf 'd^{er} Att, d^{er} Ätti', und, wie wir oben gesehen haben, der Name der gr. Göttin *Δαμήτηρ*, *Δημήτηρ*, *Δωμάτηρ* auf 'd' Ahnmutter'. Dieser Troll hat nach dem Glauben des schwedischen Volkes tierische Gestalt, die Gestalt einer Sau und heisst danach Gloso (Glüh-Sau). „Sie hat feurige, tellergrosse Augen, streicht über die Felder wie eine lohende Flamme, läuft dem Begegnenden zwischen die Beine, nimmt ihn auf den Rücken und jagt damit über die Äcker und Wiesen"[1]). Damit stimmt überein, dass im Lorchtale in Tirol das Wildg'fahr als eine „foirige Fock" erscheint, d. h. in Gestalt eines riesengrossen, von Feuer leuchtenden Schweines, das aus dem Rüssel Ströme von Funken ausstösst und einen Schweif hat, wie eine alte, krummgewachsene Föhre[2]).

Dazu halte man endlich, dass man in Niederdeutschland, z. B. in der Umgegend von Göttingen, bei Münden und anderwärts von dem in Blüte stehenden Korn, wenn es, vom Winde bewegt, auf und nieder wogt oder „wolkt", zu sagen pflegt „de willen Swîne lâpet druppe" oder „dat sind die willen swîne"[3]). Welchen Schaden aber schon solche heftig wehende Winde, geschweige erst Gewitterstürme und Platzregen, die die Saaten zu Boden schmettern, an den Saatfeldern anzurichten vermögen, das können wir, wenn wir es nicht bereits aus der Erfahrung wüssten, aus Plinius n. h. 18, 151 ersehen: Venti tribus temporibus nocent frumento et hordeo: in flore aut protinus cum defloruere vel maturescere incipientibus; tum enim exaniunt grana, prioribus causis nasci prohibent. Und etwas weiter unten heisst es: Maturescentia frumenta imbre laeduntur et hordeum magis. Diesen Schaden abzuwehren wird also die mit der Freyja, der göttlichen Frau identische Göttin, die Mar oder Deadia angefleht, und hauptsächlich aus diesem Grunde, nicht etwa bloss, wie man sich später, aber erst seit d. J. 87 n. Chr., wie es scheint, die Sache zurecht legte, wegen der in dem heiligen Haine vorzunehmenden Arbeiten (luci coinquendi et operis faciundi) wurden ihr an dem zweiten Hauptfesttage die beiden porcae piaculares geopfert. Ebenso schlachtete man in der Zeit der Rauhnächte, der sog. Zwölften der Freyja, die sogar selbst Sy-r heisst (Herrmann S. 226) wie ihr Gemahl Phol, und die, anstatt

Korndämonen S. 26. An der Salzach aber führt der Teufel noch heute den Namen 'der Ahn' (D$^{e}_{r}$ Oə).

1) Herrmann, Nord. Myth. 142.

2) S. Alpenburg, Tiroler Mythen, S. 54.

3) Vgl. Pfannenschmid.

dass sie ihr Katzengespann besteigt, wohl auch auf dem goldborstigen Gewittereber durch die Lüfte reitet, den Jul- oder Sühneber, den sonargöltr, wie man noch heute in Schweden an Weihnachten als sogenannte Ablösungsopfer Brote in Eberform bäckt und wie der deutsche Bauer an Weihnachten ein Schwein oder wenigstens ein Ferkel sticht und damit an das heidnische Opfermahl erinnert, das sonst um diese Zeit dem Götterpaare, dem Herrn und der Herrin, den Beschützern des Ackerbaues dargebracht wurde. Vgl. dazu auch den sonorpair 'verres' des langob. Edikts Rotharis bei Schm. 296 unter d. W. „Sün-heu". An den alten Ebergott Phol und sein gespenstisches Reittier erinnert auch noch der mittelalterliche Teufelsname Vâland oder Foland, ein in den Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts unseligen Angedenkens oft genug vorkommender Ausdruck, der, wie das kürzere hessische Fâl oder Fael 'der Teufel' zeigt, aus diesem Worte durch den nochmaligen Antritt des oben besprochenen Ahn 'der Alte' und eines zugewachsenen Dentals entstanden ist; denn wie 'jemand' und 'niemand' zeigen, wird dieser gerne an Wörter angefügt, die auf ein n endigen. Nicht genug: auch das schwed. Wort Fan und das hypokoristische bayr. 'Fankel' (eine Verkl. von ersterem wie lat. musculus von mus), die beide den bösen Feind bezeichnen, bekommen durch diese Zusammenstellung und den sprachlichen Zusammenhang mit dem gr. lat. Pan, Faunus ihre Beleuchtung, wenn auch das Tier des Gottes der Griechen und der Römer nicht mehr der Eber, sondern der Ziegenbock ist. Er ist es bereits in der vom Fichtelgebirge bis in die Kornkammer an der Donau verbreiteten Sage vom Bilmesschneider oder -reiter, einem abscheulichen Feldverderber, der an seinen plumpen Bocksfüssen messerscharfe Sicheln trägt, mit denen er in jedes Feld hineinspringt, das nicht „gefeit" ist, und es „drittelt" d. h. sich seinen dritten Teil holt. Seine Beute schleppt er dann, indem er sich von einem Sturmwind heimbringen lässt, in seine Höhle. Auch tritt er das Getreide mit seinen Klumpfüssen in Schwadenbreite nieder[1]). Schönwerth hat erkannt, dass der Bilmesschnitter den heidnischen Priester bedeutete, der durch seine Weihe dem Acker göttlichen Segen verlieh; dafür entrichtete dann der Heide, wie ich hinzufügen möchte — denn die gewöhnliche Erklärung des Ausdruckes, nach der Bil = Sichel sei, befriedigt keineswegs — dem Bil = Phol, Bann-Enl, dem Gott des Feldbaues, sein Mass, ahd.

1) S. Brönner, Von deutscher Sitt' und Art, S. 146 f.

mez; als aber der heidnische Opferzehnt nicht mehr entrichtet ward, nahm ihn der ehemalige Priester des Gottes, sein Schnitter, der dann im Glauben des christianisierten Landvolks zu einem Zauberer oder gar zum Teufel wurde, heimlicherweise selbst.

Wir kommen zum nächsten Satze: slimensali stab erber. Der vorauszusetzende Imperativ liegt vor in dem W. stab, das also wie fere wieder an zweiter Stelle steht. Es gehört zu dem Ztw. nhd. stauen, ahd. stawan, 'Einheit gebieten, zum Stillstand bringen.' Vgl. nd. stoppen, engl. to stop. Der Ausdruck begegnet in diesem Sinne bereits in der älteren oberdeutschen Sprache, wie beispielsweise aus dem von Schmeller (S. 109) aus dem cod. germ. Monac. notierten Satze hervorgeht: „Abraham nam das swert und swang es auf in die luft, do was der engel gottes hie und stauet im und wert im." Hier erscheint er also gleichbedeutend mit dem nhd. wehren, das uns in der ersten Langzeile begegnet ist. Eine interessante neutrale s-Ableitung von diesem Ztw., das wie die im fränkischen Dialekte gebräuchlichen Wortformen liches ‚Lager', esses, trinkes, schreibes usw. und gr. λέχος, lat. scelus 'die Schuld' gebildet ist, ist erhalten in dem berühmten Namen des Schlachtfeldes, auf dem Germanikus nach römischem Berichte den Arminius schlug und Wiedervergeltung übte für die Niederlage des Varus im Teutoburger Walde, also in dem von Grimm unnötigerweise in Idisjaviso 'Frauenwiese, nympharum pratum' geänderten überlieferten O. N. Idistavisus. Wenn wir von der lat. Endung absehen, erhalten wir das W. idistavis. Das aber erweist sich als eine Zsg. aus der Partikel got. id, ahd, it, ita, thüring. it 'wieder, zurück' und dem Subst. zu dem behandelten Ztw.; sonach heisst Idistavis eig. 'Zurückstauen, Einhalt' und ist allem Anschein nach eine erst nach der Schlacht von den Römlingen, der Partei des Segestes aufgebrachte Benennung, durch welche die Erinnerung an den Ort, wo der Politik des Arminius und seiner Anhänger Einhalt getan, ihren Bestrebungen „gesteuert" worden war, im Gedächtnisse festgehalten werden sollte. Dass solche Namen zuweilen aufkamen, beweist die Äusserung des greisen Helvetierführers Diviko bei Cäsar d. b. G. I, 13.

Erber, Kompos. aus dem ahd. ere, nhd. Ehre und der Nachsilbe bar, verkürzt ber. Es ist dieser Ausdruck in der bayr. Mundart und in der schweizerdeutschen Sprache als Adjektiv und als Adverb mit der Bed. 'recht, ordentlich, beträchtlich' besonders vor Quantitäts- und Qualitätsbegriffen sehr gewöhnlich. Vgl. schweiz.: Erber gross, erber gnueg, vil usw. Es

gıt erber us 'die Ernte ist ziemlich ergiebig'. Im bayr. Dialekt erscheint daneben auch die gleichbedeutende Verbindung 'en er, recht en er' sowie das Adverb 'erli, erle'. Durch die Schreibung erbar statt des überlieferten erber wird der Endreim: Mar-erbar wiederhergestellt.

Wir kommen zu der Besprechung des Lautkomplexes slimensali. Nach dem S. 52 Bemerkten dürfen wir voraussetzen, dass er das Objekt des V. stab 'steure' enthält. Das ist nun auch tatsächlich der Fall; denn wenn wir von dem bestimmenden Kompositionsgliede slim einstweilen absehen, so lässt sich das restierende Wort ensali als Dativ eines Nomens ensal fassen, dessen schriftdeutscher Vertreter Unsal lauten müsste mit der Bed. 'Unglück', die sich aus der Ableitung ahd. 'unsalig, unselig' ergibt[1]). Das vorauszusetzende Nomen sal aber verhält sich zu dem ahd. sâlida, mhd. sælde 'Glück, Heil' ebenso wie das S. 22 besprochene tie zu tiuda. Es ist dieses Nomen Unsal sogar noch erhalten und zwar in der Form Ansel im schwäbischen Dialekt mit der Bed. 'Unmut, Zorn' und in diesem Sinne ist das W. an unserer Stelle zu fassen; denn die erste Silbe slim, die durch Metathesis[2]) aus šelim, šelm hervorgegangen sein muss, bezieht sich auf einen anderen gefürchteten Dämon, den abzuwenden die Göttin angerufen wird, den sog. Schelm oder Viehschelm. Dieses Wort lautet im Ahd. scalmo, scelmo und bedeutet urspr. 'Seuche, bes. Viehseuche'; im Mhd. auch 'gefallenes Stück Vieh, Aas'. Die nhd. Bedeutungsentwickelung ist bekannt. Grimm (Spr. 235 f u. Myth. 1134 f.) bringt es mit an. skalm 'ein kurzes breites Schwert' = gr. *σκάλμη* '*μάχαιρα*' *Θρᾴκιος* (Hesych.) in Zusammenhang, weil die Seuche den Geschossen oder Schwertschlägen einer zürnenden Gottheit zugeschrieben wurde. Mit der letzteren Ansicht trifft Grimm sicherlich das Richtige, nur möchte ich das W. nicht mit dem gr. *σκάλμη* vergleichen, sondern lieber an das hom. *κῆλον* <**σκῆλον*, urspr. **σκῆτλον*, Dem. zu dem germ. nd. **skêt* = ahd. scoz, schoz nhd. 'Geschoss' anknüpfen und an die *κῆλα* des Hürdengottes Apollo erinnern. Die zweite Silbe — mo wäre dann das deutsche Mann, dial. mõ, lat. mo in homo, hemo (= ahd. gomo),

[1]) Vgl. got. unseli '*πονηρία*', Adj. unsêls, schwäb. anselig, onselig, fränk. unslich, ũslich, aengl. unselig, dän. ussel 'elend, schlecht'.

[2]) Vgl. ahd. schliff für schilf, oberd. spalten, ahd. spelte 'Splitter': ndl. splijten, engl. to splite spleissen; gr. *σπέρχεσθαι* nhd. sprengen und den von Schm. angeführten Würzb. A. 'sich schelmen = s. verschlimmern'.

nemo, und somit skelmo der Mann, der die tödlichen Geschosse, die κῆλα entsendet. Vgl. dazu Hom. A 50.

In der Tat fasste man den Schelm in Süddeutschland, z. B. in Weilheim als ein lebendes, Unheil stiftendes Wesen und dachte sich ihn als einen Stier, 'vorn leibig, rückwärts die schlotternde Haut nach sich ziehend'. Er geht um und brüllt, wenn eine Viehseuche ausbricht.[1]) Daher rührt der im bayrischen Wald verbreitete A. 'schreien wie ein Viehschelm'.

Zur Erläuterung des Wortes mögen aus Schmellers unerschöpflichem bayrischen Wörterbuche einige Sätze über den Schelm hier stehen:

Do schlug der schelm als sin vech. — Ob dein vich an dem schelm lig so stos haslwurz und misch sy mit wasser und geuss jns in den mund so sterben sy nit. — Im andern jar kam der schelm unter das vieh, und starben die kue in aller welt. — Und dass seine Geschosse auch die Menschen treffen konnten wie bei Homer, beweist der Satz: Da chom ein schelmiger tod und nam hin alle seine chnecht und dirn. S. Gest. Rom. 54. Und ebenda findet sich die Zusammenstellung: Erdpidem und hunger und schelm.

Wie zäh übrigens die aus der Urzeit ererbte Vorstellung von dem erzürnten, Pestpfeile schiessenden Gotte noch in der Phantasie unseres Volkes bis in die letzten Jahrhunderte herein haftete, zeigt folgendes aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges stammende Bild, das in der äusseren Schlosskapelle (ehemals Marienkapelle, jetzt Hedwigskapelle genannt) auf der Burg zu Burghausen über dem Eingang zu sehen ist: Hoch oben in den Wolken erblickt man Gott Vater, wie er mit einem gewaltigen Bogen die totbringenden Pfeile entsendet[2]). Unten drängt sich eine dicht gescharte Menge mancherlei Volks unter den Schutzmantels Mariens.

Dritter Langvers.

Dieser Vers beginnt mit der Anrufung der Göttin unter dem S. 48 erklärten Beinamen Semunis. Der dazu gehörige Infinitiv ist erneia oder erniea, wie die Form in der dritten Wiederholung des Verses lautet, Zu lesen ist, wie sich unten ergeben wird, ernea mit halbvokalischer, also wie j klingender Aussprache das e. Es ist die Befehlsform des Ztw. ahd. mhd. erniwen, erniuwen, ostfries. nêjen. Wegen der Aussprache vgl. engl. new (nju), ndl. nieuw, das in seiner Vokalisation der

[1]) J. Sepp, S. 229. Vgl. auch den schwäb. A. Kog, slav. Kuga 'die personifizierte Seuche d. i. ein scheckiges Kalb, das durch sein Geschrei das Vieh tötet (Sch.).

[2]) Vgl. die Statue des Vediovis mit den Pfeilen in der Hand.

überlieferten Form erniea sehr nahe steht. Das Präfix er ist identisch mit dem ar in arcesso. Es ist das die unbetonte Form des Vorwörtchens. Die betonte ur=ahd. ur 'aus, ursprünglich, anfänglich' ist uns in urful begegnet. Aus dem gr. Sprachschatze gehört das in religionsgeschichtlicher Hinsicht merkwürdige Wort *ἐρινύς* hierher. Es ist das Verbalsubst. zu dem mhd. V. erinnen 'inne werden, sich erinnern', deckt sich also mit unserem W. 'Erinnerung'; die schon bei Homer persönlich gefassten *Ἐρινύες* sind somit Verkörperungen der Gewissensbisse.

Es fragt sich nun, was erneuert werden soll. Das ist das Alt, die Almende oder Gemeinweide, die Viehtrift im Bergwalde. Das Wort ist eins und dasselbe wie das gr. *ἄλσος* 'der Hain' und der Name des heiligen Hains des Zeus in Olympia, der *Ἄλτις*. Gehen wir von letzterer aus, die neuerdings wieder die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich zieht. Eben lese ich[1]), „dass Wilhelm Dörpfeld entgegen der allgemein angenommenen Ansicht Furtwänglers, nach der Olympia erst in nachmykenischer Zeit gegründet worden sei, in der Mitte der Altis, wo nach der Überlieferung das Haus des Oinomaos gestanden haben soll, eine vorgeschichtliche Anlage festgestellt habe. Die Ausgrabungen zogen Mauern von sechs vorhistorischen Wohnhäusern, davon vier mit halbkreisförmigem Abschluss ans Licht, ausserdem zahllose Vaserscherben, darunter 40 ganze oder fast vollständige Gefässe, einfarbige, handgeformte und schlecht gebrannte Topfware, zum kleineren Teil mit eingeritzten oder eingepressten geometrischen Ornamenten, wie sie auch in den vorhistorischen Schichten von Leukas und Pylos vorkommen." Soweit der im letzen Heft der Athenischen Mitteilungen des deutschen Archäologischen Instituts enthaltene Bericht.

Die Nachricht überrascht keineswegs. So alt die Gefässscherben sind, so alt ist der Name Altis. Es waren aus dem Norden gekommene deutsche Hirten und Bauern, die der Örtlichkeit den Namen gaben. Ich trete den Beweis für meine Behauptung an. Das Wort Altis, St. Alti ist durch Synkope aus Al-ati entstanden. Dieses aber ist ein Kompositum aus al = ahd. al, nhd. all und dem gemeingermanischen Verbalstamm et 'essen', ahd. ezzan, Prät. at, nhd. 'ass'; es bedeutet demnach das Wort Gemeinweide, Allweide oder, wie man gewöhnlich sagt, Almende. Mit dieser Deutung stimmt nun auch der Name des Heros überein, dessen Haus nach der Sage in der Mitte

[1]) S. Beilage der M. N. N., 3. Sept. 1908.

der Altis gestanden haben soll; denn er erweist sich bei näherer Prüfung als eine Zusammensetzung aus drei Elementen: *Οἰν* = *Fιν* = ahd. winne, an. vin 'Grasplatz, Weideplatz' — der winnemanoth oder wunnemânôt, der Wonnemonat Mai trägt danach seinen Namen — *μα* = germ. dial. mã, gmã 'Gemein, Gemeinde'[1]) und o, das, wie wir oben aus *θεός* ersehen haben, auf das deutsche 'Ahn' zurückgeht. Also bezeichnet Oinomaos den an der Spitze der Winnegemeinde, der Weidegenossenschaft stehenden Führer, der in der Mitte des als Gemeinweide des Stammes dienenden Hains seine Wohnstätte aufschlug. Und dazu stimmt endlich auch der Name der Weihestätte *Ὀλυμπία* selbst, welcher, wie das got. vinja aus vin 'die Weide', aus *Ὄλυμπος*, dem Namen mehrerer Berge weitergebildet ist, die in der Urzeit ebenso in Italien und Deutschland wie in Griechenland und Kleinasien gemeiniglich als Viehweide dienten. Das W. *Ὄλυμπος* aber ist zusammengefügt aus den besprochenen Elementen al und ma und einem dritten po, der abgekürzten, besonders in Zusammensetzungen auftretenden Form des deutschen Wortes Bann, gr. *παν*, urspr. *παντ* = ahd. Band, d. i. Verband, Sippe, Stamm. Danach heisst die Sippe, wie wir eben gehört haben, der Blutsverband selbst ahd. sippa, ai. sabhā aus älterem sit-bā, sat-bā d. i. Bann der Siedler oder Sassen, nd. Saten oder Seten. Es ist also *Ὄλυμπος* zurückzuführen auf * *Ἀλ-μα-πο-ς* der 'Allgemeinbann' wie das deutsche Alpe, mhd. albe, Alm[2]) 'Bergweide' auf alpa, alma d. i. 'Allbann, bez. Allgemeine'. Damit erledigt sich der von andern gemachte Versuch, das auch in Italien oft vorkommende Wort Alba auf das Adj. albus zurückzuführen, aber auch die Frage Helbigs (S. 31), ob das Wort wohl ligurischen Ursprungs sei.

Neben dem zum Eigennamen gewordenen *Ἄλτις* steht das gemeingriechische W. *ἄλσος*, das in seinem zweiten Bestandteile dem oberdeutschen Etz, Asen, Ess (vgl. Essban, abgekürzt Espe, Espet und Esspam, Esspaum aus 'Essbanngemein', lauter Bezeichnungen für Plätze in der Flur, die zur Viehweide benutzt werden) entspricht. Vgl. Schmeller S. 161. Aber nicht bloss zahlreiche Flurbenennungen, auch die Namen vieler Bäche und Flüsse, an deren Ufern man das Vieh „etzte", und die Namen vieler Berge, die auf ihren Triften und Hutungen (fränk. Ellern d. i. Gemeindegründen) und in ihren Wäldern die

[1]) Vgl. oben S. 42.

[2]) Vgl. gr. *ἄλμα* Hain (Lykophr.).

nötige Atzung den Herden boten, enthalten diesen Ausdruck als Grundwort oder fallen mit ihm, indem kein weiteres Wort vorgetreten ist, zusammen. Das gilt für Deutschland ebensowohl wie für Griechenland.

Es würde zu weit führen, diese Namen auch nur zum kleinsten Teil hier aufzuzählen. Ich begnüge mich mit einigen wenigen Proben. Ohne Bestimmungswort erscheint das Simplex als Flussname in den Namen der Itz, Ötz, Etsch (urkdl. Etise), dann als Grundwort in vielen Zusammensetzungen wie Wörnitz d. i. Etz der Weren, der Inhaber einer Wer oder War, eines Anteils an der Almende, also der Markgenossen, Regnitz, Pegnitz, d. i. Flussetz, Elz, Ilz, Öls, Alz. Der letztgenannte Name, der dem Abflusse des Chiemsees zukommt, heisst noch in einer Urkunde d. J. 815 Alezussa, d. i. offenbar Aletzes A, Ache, deren Tal als All-Etz, Allmende dient. In geringer Entfernung von ihr, bei dem Dorfe Kirchweidach heisst ein Wald das Alletholz, zweifellos wieder ein Wald, der den umwohnenden Bauern in früherer Zeit als Viehtrift diente, worauf schon der Name des Dorfes selbst, der sich als 'Weidehag', also 'Weidewald' erklärt, hinweist. Es hat dieses Nebeneinander von verschobenen uud unverschobenen Formen für den, der einigermassen mit den deutschen Flurnamen, diesem überaus lehrreichen Thesaurus der deutschen Sprache, vertraut ist, nicht das mindeste Auffallende.

Von griechischen Flussnamen sollen nur drei, der mehrfach vorkommende *Κηφισσός*, dann der messenische *Παμῖσός* und der attische *Ἰλισσός* angeführt werden. Der erstgenannte enthält als Bestimmungswort das ags. scép, engl. sheep, nhd. Schaf; (*Κηφισσός* also ist aus **Σκηφ-ισσός* entstanden wie *κῶας* 'Schafvliess' <**σκῶϝας*, vgl. nhd. scapâri, nhd. dial. Schaber, Schaaber d. i. Schaffell, dann auch 'Kittel, Rock'. *Παμῖσός* ist das umgekehrte bayr, Espam 'Viehweide' (s. Schmeller unter Essban) und pam = nhd. Banngemein, 'was dem Dorfbann gemein' ist; *Ἰλισσός*[1]) endlich deckt sich mit den deutschen Flussnamen Elz, Öls und Ilz, die mit dem Namen der oberbayrischen Alz gleichbedeutend sind, nur dass sie die nach schwäbischer und angelsächsischer Weise umgelautete Form des Adj. nhd. all enthalten. Vgl. ags. eall, schwäb. und auch fränk. el.

Auch in den Namen von Bergen und von Auen, die, da sie häufigen Überschwemmungen ausgesetzt waren, als Almende

[1]) Bei Paus. *Εἰλισσός*.

benützt wurden, begegnet das Wort und zwar meist in unverschobener Form oft genug. Vgl. die vielen Etten- und Adenberge im südlichen Bayern, die Ettenau an der Salzach u. a. m. Von den attischen Bergen aber gehört sicher der Hymettus, der auch Hymessus genannt wird, auf dem der Ilissus entspringt, hieher. Das bestimmende hyme halte ich für erweicht aus gumē = nhd. gemein, fränk. gme, ndl. gemeen[1]). Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass der Hymettus oder Hymessus ebenso wie der Olympus und der Ossa (vgl. das bayr. schwäb. fränk. as, aus, ōs (Speise, Nahrung, Futter), und nicht minder der attische Parnes (*Πάρνης*, *Πάρνηθος*) und Brilessus und Lykabettus und phokische Parnassus und überhaupt alle Berge in der Vorzeit als Gemeindeweide dienten. Daher heissen die Berge bei den Griechen *ὄρη* <**ὄρεσα*, urspr. *Fόρ-εσα* und bei den Italikern montes. Der Stamm des ersteren Wortes ist identisch mit dem urspr. wohl fränkischen[2]) vorest, forest, nhd. Forst und eine Zsg. aus dem der altdeutschen Sprache angehörigen Subst. fara eig. 'der Zug, dann die Sippe, das Geschlecht'[3]) und dem oben besprochenen Flurnamen Ess, wofür auch Asten, Ässten (vgl. der kahle Astenberg) vorkommt. S. Schmeller S. 157. Der lateinische Ausdruck mons aber ist an die Stelle von al-et 'Alletz, Gemeinweide' getreten, nachdem dieses durch Ausfall des inlautenden Vokals mit dem Stamme des Adj. altus homonym geworden war. Über die Wortbildung von mont kann kein Zweifel aufkommnn. Das Grundwort ist das gleiche, das in alet, alt vorliegt, nämlich et 'die Etz, die Weide', das Bestimmungswort aber ist S. 42 behandelt.

Überraschenderweise tritt der Ausdruck alt des Arvalliedes in der Bedeutung 'Gemeinweide', wie als sicher angenommen werden kann, in einer Gegend auf, wo man das Wort nicht erwartet hätte. Die Sache ist so lehrreich für die viel zu wenig gewürdigte Bedeutung der Flur- und Bergnamen, dass ich etwas dabei verweilen muss.

Ich hatte die Beobachtung gemacht, dass in der Umgebung des unterfränkischen Städtchens Münnerstadt die Benennungen Altenberg[4]) und Altenfeld sehr verbreitet sind. Fast jedes

[1]) Nach dem gleichen Worte heisst der grosse Wald im Süden des Städtchens Münnerstadt Humehag d. i. Gemeiner Hag, Gemeindewald.

[2]) Wenigstens taucht es zuerst in merovingischen Urkunden auf. S. Kluge.

[3]) Vgl. S. 30.

[4]) So z. B. in den Markungen Althausen, Euerdorf, Frickenhausen, Garitz, Grossenbrach, Haard, Kissingen, Neustadt, Stadtlauringen, Unsleben, Wechterswinkel.

Dorf hat dort einen Berg dieses Namens. Da das Wort alt in dieser Verbindung unmöglich den Sinn des lat. vetus oder antiquus haben konnte, so galt es ein anderes Etymon zu suchen. Ich beging die meisten dieser Hügel. Da fand es sich, dass es teils mit Wald bedeckte Höhen, teils unfruchtbare, steinige Muschelkalkberge, sogenannte Ellern sind, die zweifellos früher alle als Gemeinweide dienten. Die Bedeutung des Ausdruckes war klar. Eines dieser Dörfer aber, das heutige Althausen, das gleichfalls seinen Altenberg aufzuweisen hat, wird in den Fuldaer Urkunden beharrlich Atihusun, nie Althusun genannt. Vgl. Dronke Nr. 207, 452, 504. Es ist das längst aufgefallen. Nun liegt die Sache klar. Ati ist das Wort, das wir auf Grund des altgriechischen *Ἄλτις* vorausgesetzt haben, eine Ablautbildung zu dem got. itan 'essen', von der sich das got. Fakt. atjan ahd. azzen 'zu essen geben, zur Weide benutzen' herleitet.

Endet der erste Satz und Halbvers mit dem Imperativ ernea, so beginnt, wiederum mit chiastischer Wortstellung, die in dem Worte duoca enthaltene Bitte den zweiten Satz. Es ist dies die Befehlsform des Ztw. ahd. dwahan (Prät. dwôg), got. þvahan, an. thvâ, schwed. twå waschen, das natürlich hier in dem Sinne unseres „sühnen“ und des lat. lustrare steht. Andere sinnverwandte Ausdrücke sind februare, purgare, expiare. Die Sache selbst bedarf keiner weiteren Erläuterung. Der Hauptzweck des Festes der Deadia und des ursprünglichen, mit diesem Fest identischen Umzugs um die Felder mit den Opfertieren, der Ambarvalia war ja die Lustratio segetum[1]), die Weihung und Sühnung der Feldmark, die es von jeder bewussten oder unbewussten Befleckung zu reinigen galt, damit 'der Friede und die Gnade' (pax et venia deum) der Götter dauernd und unvermindert, erhalten bliebe[2]) und aller Schaden ferngehalten würde. Und nicht bloss die Saaten, auch die Bürgerschaft selbst sollte an diesem Tage wie an den übrigen Frühlings- und Reinigungsfesten, den Luperkalien im Monat Februar, der nach der Reinigung (februatio) den Namen führt, den Palilien im April und der Lustratio jedes einzelnen Gaues und jedes einzelnen Besitztums und ländlichen Gehöftes allen Schmutz des vergangenen Jahres abtun und sich zu dem neuen Jahre wie zu einer neuen Zukunft reinigen[3]).

[1]) Vgl. Tibul 2 eleg. 2: Fruges lustramus et agros, Ritus ut a prisco traditus extat aevo.

[2]) Wissowa, S. 327 ff.

[3]) Über den Schmutz in der Urzeit bei den alten Latinern und den Griechen s. Helbig S. 63 u. 4, ferner 14.

Nun ist lediglich noch das Objekt des V. duoca, für das wir mit Annäherung an die Schreibung des germanischen Wortes dvaga einsetzen wollen, festzustellen. Das kann nur die Wortgruppe pitconctos sein. Sie ist aus drei Elementen zusammengesetzt: dem als Nomen fungierenden Stamm des Ztw. ahd. pittan < *pi-tian, Nbf. beten, lat. peto < *petio [1]) (vgl. petivi, petitum), nhd. bitten und beten, dem Substantiv conc: altfries. gong, gung, nhd. Gang (vgl. gr. *ἰ-χάνω* 'ich gehe hin', Nbf. zu *ἴ-κω*) und dem Nomen tos. Dieses aber steht zunächst für tot 'die Gesamtheit, das Volk', eine Änderung, die dem Bestreben die unverständlichen Laute des Liedes lateinischen Wortformen anzugleichen, verdankt wird. Die lateinische Form tot aber geht zurück auf das germ. Wort teot, teat oder, wenn man lieber will, auf deot, deat das Volk, das, wie wir gesehen haben, in dem Namen der Göttin Deadia enthalten ist und auch in dem Komp. sacerdos, St. sacer-dot eig. 'der heilige Mann' vorliegt. [2]) An unserer Stelle wird die Herstellung der ursprünglichen Form deát einmal durch den Namen der Göttin, dann durch den Reim erneá, dvâga: deát gefordert.

Es lautet nun der Vers nach Einführung der geringfügigen Änderungen:

Sémunís, ált erneá! Dvága pítgáng deát!

Letzter Halbvers.

Überliefert ist dreimal: Enos Marmor iuvato. Zu lesen ist:

Énos, Má-Már, iuvá!

denn der Imp. Fut. iuvato kann nicht richtig sein, der Reim Má: iuvá fordert die Beseitigung der letzten Silbe to. Aber wie ist dieses to in das Lied gekommen? Vermutlich auf folgende Weise: Es hiess ehemals am Schlusse des Textes des Liedes tot d. i. deat (das Volk, die Gesamtheit): triumpe! d. h. das Volk hat zu rufen: triumpe, wie noch in der Augusteischen Zeit die einen triumphierenden Feldherrn begleitenden Soldaten ihm während des Zuges auf das Kapitol die Worte io triumphe! zuriefen, freilich ohne zu wissen, was sie früher bedeutet hatten.

---

[1]) Die urspr. Bed. war angehen, adire; denn es ist ein Komp. des V. tien 'ziehen, gehen'. Vgl. die Bed. des gr. *ἱκέτης* eig. 'der Angehende'.

[2]) Vgl. das gr. *ἱερεύς* und den fränk. A. Heiligemeister. Zu dem lat. tot vgl. den süddeutschen Ausdruck für Pate, fränk. Dud, Dod, bayr. Ded, der sich zu dem lat. Worte deus ebenso verhält wie das bayr. Ged, Fem. God Pate', Patin zu dem schriftd. Gott und gr. *θεῖος* 'Oheim' zu *θεός*.

Das sagt uns allein wieder unsere, die deutsche Sprache, die uns schon so viele Rätsel gelöst hat. Da ist jô, jû, entweder allein, ohne ein anderes Wort und dann häufig wiederholt: ju, ju, ju! oder an andere Wörter wie Feuer, Diebe, Mord usw. angehängt, noch heute ein geläufiger allbekannter Ruf, mit dem die Alpenhirten und ihrem Beispiele folgend die Bergsteiger von Bergspitze zu Bergspitze einander begrüssen, den früher in Südbayern auch der Pferdeknecht, der Jodl, wie er hiess, bei einem Salzschiffzug stromaufwärts von Zeit zu Zeit ausstiess. Dass er schon den Griechen geläufig und nicht von allem Anfang an eine leere Exklamation oder ein blosser Jubelruf war, beweisen die bei Homer vorkommenden Ableitungen *ἰνγμός* und *ἰύζω*, das genau das bayerische juhezen wiedergibt und an den beiden Stellen, an denen es begegnet, von dem Geschrei der Hirten gebraucht wird, mit dem diese ein Raubtier von seiner Beute zu verscheuchen suchen. Es ist dieses jo, ju hervorgegangen aus diot 'Leute, Volk', also identisch mit dem Ju in Juppiter usw. Das wird durch das niederdeutsche Klagegeschrei iodute, iodut, iadut bewiesen, das im Mittelalter bis nach Schweden verbreitet war[1]) und nichts anderes heisst als „Leute heraus!" (iod-ut aus diod-ut), ferner durch den griechischen Schlachtruf *δεῦτε* d. i. Leute! und *δεῦρο* aus **δεῦτ-ρο* d. i. Leute heran! und durch das oberdeutsche Wort Zetergeschrei, das auf die niederdeutsche Form Diethergeschrei d. i. das „Leute her!-geschrei" zurückgeführt werden muss[2]).

Und nun das triumpe! Natürlich ist es verwandt mit dem gr. *θρίαμβος*. Aber von einer Entlehnung kann gar keine Rede sein. Es ist das Wort vielmehr eine Zusammensetzung aus dem Stamme des wiederholt angezogenen V. gr. *τρέχω*, nhd. trechen, altfries. trokka 'ziehen', dem Präp-Adv. gr. *ἀμφί*, lat. amb, nhd. um und dem ebenfalls schon öfter besprochenen Worte nhd. Bann, dial. bã, bõ, bedeutet also das Ziehen um den Bann, einen Bannumzug, hat also den gleichen Sinn wie der Ausdruck Ambarvalia. Die lat. Form triumpe (richtiger triumpa) aber ist nicht etwa ein Vokativ oder Imperativ, sondern die Wirklichkeitsform und besagt nichts anderes als: „Ich zieh um den Bann!", ist somit ein Ausruf der Festesfreude, wie

[1]) Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 877.

[2]) Vgl. den normannischen Schlachtruf haro (clameur de haro) d. i. Heer heran! aus dem wohl auch unser Hurra! durch Umstellung der Vokale entstanden ist und das Feldgeschrei: Her! der deutschen Landsknechte; ferner das gr. *ἀλαλά* d. i. „Alle, alle an = herbei!" *Ἀλ* ist die Sippe. Vgl. S. 59.

solche sowohl für die altheidnischen als auch für die christlichen Umzüge um den Flurbann bezeugt sind. In ersterer Hinsicht sei nur an Vergils Schilderung erinnert; dass aber auch in christlicher Zeit bis auf die Gegenwart herein derartige Ausbrüche weltlicher Freude über das neuerwachte Leben in der Natur, besonders bei der Jugend üblich sind, das zeigen die Liestaler Knaben in der Schweiz, die, wenn der Maibittgang zu den vier Bannkreuzen abgehalten wird, folgende Verse singen:

„Hie isch guet Liestler Bã,
Sibe^{n} Suppn und keini warm[1])".

Das anspruchslose Liedchen der Schweizer Büebli, die es früher als ihr gutes Recht betrachteten, von ihren Vätern mitgenommen zu werden, wenn man 'ums Bā^{n} gōt', denn, so heisst es, „me^{n} het selbetsmol g'seit, 's mües jede^{r} Vatter si^{n} Büebli mit-im ne^{m} um ^{d}e^{n} Bā^{n}'", führt uns wieder auf das Bittganggebet der Flurwallbrüder; denn der Rhythmus beider Lieder, des Knabenliedes der Liestaler Jugend und der Kultgesang der römischen, hocharistokratischen Arvalen ist ganz genau der gleiche: Päonische Takte, sogenannte Kretiker von der Form

– ⏑ ⏑ –

der stehende Rhythmus der kretischen Tänze und, so dürfen wir hinzufügen, auch der Waffentänze der römischen Salier, wie schon allein aus dem Refrain Mamuri Veturi hervorgeht und so mancher Kinderlieder, wie des Ringelreihe = Reigenliedes und anderer. Wie in diesem und den schweizerischen Versen sind auch im Arvalliede die Füsse paarweise verbunden. Auch sonst herrscht die Symmetrie ohne Eintönigkeit wie in den griechischen Chorliedern; durch Korrespondieren der ersten und der letzten Zeile erscheint die Strophe — denn es ist nur eine einzige — als abgerundetes Ganzes. (Sog. Inclusio). Diese Kunstform hat bekanntlich David Heinrich Müller in dem babylonischen Gilgameschepos und anderen keilschriftlich überlieferten Stücken, auch im Koran, besonders aber in der Bibel und hier namentlich in den alttestamentlichen Prophetenschriften nachgewiesen[2]). Jetzt haben wir sie auch in der urältesten ger-

[1]) Schw. Id. IV, 1275.

[2]) Vgl. des genannten Verfassers Werke: Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form, Wien 1906. Die Bergpredigt im Lichte der Strophentheorie (Bibl. Stud. V). Wien, 1908.

manischen Poesie gefunden. Auch hier ist das wesentliche Merkmal sinngemässe Gliederung, genaue Responsion sowohl hinsichtlich des Gedankens als der Form. Die mittleren drei Langzeilen, die von den zwei Kurzzeilen eingerahmt werden, zerfallen wiederum in je zwei durch Stab- und Endreime verbundene Halbverse; und zwar zeigt die erste Langzeile paarweise geordnete, die andere sich kreuzende, abwechselnd männliche und weibliche Reime. Es sind im ganzen 16 Kretiker; da jeder dreimal wiederholt wurde, würden auf jeden der 12 Flurwallbrüder, zwei Takte, vier Füsse treffen; denn auf einen solchen, wie bei Frage und Antwort unterbrochenen Vortrag, bei dem einer der Brüder dem anderen die Worte sozusagen aus dem Munde nahm, führt der Ausdruck descindentes tripodaverunt der Akten.

Und nun wollen wir das herrliche Lied, das urälteste Denkmal, mit berechtigtem Stolz dürfen wir es sagen, unserer, der deutschen Sprache und der deutschen Literatur, von allen Misstönen, die das Alter und der Unverstand der Zeit verschuldet hat, gereinigt, so wie es der Sänger der Vorzeit seinem Volke zuerst vorgesungen, an unseren, der spätgeborenen Enkel Ohren nochmals vorüberrauschen lassen:

Énos, Láđ-És, iuvát!
Nével vár, Vé-Ma-Már! Sér, Sin, gáre! Reín, ple háre!
Schád-Urfále férre, Már! Schélm-Unsále stáb erbár!
Sémun-Ís, ált ernêa! Dvága pítgángdeát!
Énos, Má-Már, iuvá!
Deát:
Trí um pá!

EE

University of British Columbia Library

DUE DATE

FORM 310

602406

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 01150 6489

DISCARD